MfS 19. 7. 1989

Landes-
bibliothek
Coburg

C. 11. 9

~~C. 11. 9 10~~

1520.

1520.

27

LB
Cob

Seidelmann del.
Geyser sc.

Novellen

des

Ritters von St. Florian.

Verteutscht

von

A. G. Meißner.

Mit Musik

von Herrn Capellmeister Schuster.

Leipzig,

bei G. J. Göschen, 1786.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

C II 8/27

Novellen

des

Ritters von St. Florian.

Aus dem Französischen übersezt

von

A. G. Meißner.

An Herrn
S. L. Crusius.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich dem Triebe meines Herzens folge und Ihrer großen Güte gegen mich, Ihrer thätigen, und bey vielem Undank nie geschwächten, Menschenliebe, Ihrer seltenen Rechtschaffenheit ein kleines Denkmal in meiner Hand-

lung errichte und Ihnen dieses Verlagsbuch widme. Ihre väterliche Liebe und Ihr Beyspiel hat mein Herz gebildet, Ihr väterlicher Rath und Ihr Unterricht hat mich zu meinem Berufe geführt. Die Folgen davon werden sich durch mein ganzes Leben verbreiten und meine Dankbarkeit kann nur mit der Fackel dieses Lebens zugleich auslöschen.

Georg Joachim Göschen.

Nur zwei oder drei von den nachstehenden Novellen gedacht' ich anfangs einzeln für dieienige periodische Schrift zu übersezzen, die ich in Gemeinschaft mit meinem Freunde, dem Herrn Bibliothekar Canzler zu Dresden, herausgebe. Erst der Wunsch meines Verlegers bestimte mich zur völligen Verteutschung des Novellisten; und würklich schien mir nachher, bei der

 Arbeit

Arbeit selbst, Florian dieser kleinen Mühe werth zu seyn. Der Ton seiner Erzälung ist freilich nicht ganz vom Französirenden frei; aber man findet doch mehr Natur und mindre Nachahmung bei ihm, als bei den meisten seiner iezzigen Landsleute; viele seiner Wendungen sind fein und neu; auch einige seiner Erfindungen einfach und doch würkend. So hab' ich wenigstens das Original gefunden, und so wünsch' ich, daß meine Leser auch die Uebertragung finden mögen.

Leid

Leid that es mir gleichwohl, zu einer Zeit, wo meine Verteutschung schon fast geendigt war, zu hören: daß mein Vorsaz mit dem Plan eines andern teutschen Gelehrten, des Herrn Kaysers zusammentreffe. Zwar war er, soviel ich weiß, gesonnen, einige dieser Novellen nicht aus, sondern nach dem Französischen des Florian zu übersezzen; und auf diese Art hätten vielleicht unsre beiderseitigen Arbeiten ohne Abbruch neben einander bestehen können. Doch verdient seine freiwillige

freund=

freundschaftliche Aufgabe allerdings meinen Dank, und ich entledige mich dieser Pflicht hier mit Vergnügen. Prag. Monat April, 1786.

A. G. Meißner.

Cele=

Celestine.

Spanische Novelle.

Die Spanier sind in der Litteratur unsre *) Lehrmeister gewesen. Wir haben nachher sie überhohlt; doch müssen wir nicht vergessen, daß sie uns ehmals leiteten. Lange vor uns hatten sie eine Schaubühne und gute Dichter. Lope de Vega, Garcilasso und Michael de Cervantes schrieben, eh Rotrou **) und Corneille gebohren wurden. Don Quichote erwarb der spanischen Litte-

*) Der Franzosen nemlich! das Wort unser bezieht sich im ganzen Büchlein auf Frankreich.

**) Rotrou war einer der ersten guten tragischen Dichter in Frankreich, den Corneille selbst seinen Vater nante.

Litteratür einen Ruhm, mit dem sie sich begnügt zu haben scheint, weil sie nachher nicht weiter vorwärts zu rücken strebte. Algemein war ihre Sprache verbreitet: Fast alle iene Akademisten, aus welchen Kardinal Richelieu die französische Akademie errichtete, verstanden spanisch, nachahmten, oder übersezten die Schriftsteller dieses Volks. Alle Romane, alle Schauspiele dieser Zeit schilderten Spaniens Sitten. Und warlich, eben diese Sitten waren der Bühne günstig. Die sonderbaren Ebendtheuer, die Quiproquo's, die Verkleidungen, und Zweikämpfe, die all' ihre Bücher erfüllen, misfallen manchmal, aber sie langweilen nicht. Aus Neugier halten wir aus bis zum Schlus, und oft wiederfährt diese Ehre den vernünftigsten Werken nicht. Auch macht iene Maurische Galanterie, mit der Lebhaftigkeit und dem Adel des Kastilischen Karakters vereint, aus ieden wahrem Spanier einen Helden; und bekantermaasen sind die spanischen Liebhaber die leidenschaftlichsten von allen.

Wie

Wie kömts daher, daß dies Volk, das Muth, Geist, eine geprüfte Ausdauerung, ein stolzes Königreich, die philippinischen Eilande, Potosis Goldminen, Amerikes Hälfte, und Bourbons zu Fürsten hat, nicht das mächtigste Volk in Europa ist? Viel läßt sich hierüber sagen, was ich, aus dreierlei Gründen, — nicht sagen werde. Erstens, weil es unnüz wäre; zweitens, weil ich vielleicht der heiligen Inquisition, wofür mich Gott bewahre! misfallen dürfte; drittens, weil ich iezt — nur ein Geschichtgen zu erzälen gedenke.

Celestina war in ihrem siebzehnten Jahre die Schönheit von Grenada. Waise und Erbin eines unermeslichen Vermögens, lebte sie unter der Vormundschaft eines alten, geizigen, harten Oheims, Alonzo mit Namen. Den ganzen Tag bracht er mit Zälung seiner Dukaten, die ganze Nacht mit Veriagung der Serenaden zu, die Celestinen gebracht wurden. Seine Absicht war diese reiche Erbin

mit Don Henriquez, seinem Sohn, zu vermälen, der seit zehn Jahren auf der Akademie zu Salamanka studirte und so ziemlich den Kornelius Nepos zu verstehn anfing.

Fast alle Kavaliere zu Grenada waren verliebt in Celestinen. Nur in der Messe konten sie dieselbe sehen, und täglich war die Kirche, welche sie besuchte, angefült mit den liebenswürdigsten, wohlgewachsensten iungen Männern. Unter ihnen zeichnete sich Don Pedro aus; Ritmeister, zwanzig Jahr alt, nicht reich, aber von großem Hause, schön, sanft, geistreich und äuserst zärtlich: der die Augen aller Grenadischen Damen auf sich zog, und die seinigen nur auf Celestinen richtete. Auch sie, als sie dies bemerkte, began aufmerksam den Don Pedro anzublicken.

So vergiengen zwei Monate, ohne daß sie mit einander zu sprechen sich erkühnten, und doch nicht wenig einander sagten. Nach Verlauf dieser Zeit fand Don Pedro Mittel an seine

Ge-

Gebieterin ein Briefgen zu bringen, wodurch er sie von allen dem benachrichtigte, was sie — längst schon wußte. Kaum hatte die strenge Celestine dies Schreiben gelesen, als sie solches mit großem Anstand dem Don Pedro zurück sandte; da sie aber ein sehr glückliches Gedächtnis hatte, so behielt sie wörtlich diesen Brief in ihrem Herzen, und vermocht' acht Tage später, mit großer Genauigkeit, ihn zu beantworten.

Unsre beiden Liebende liebten nun und schrieben sich. Doch Don Pedro begehrte noch mehr. Seit langer Zeit bat er um die Erlaubnis zum Gespräch an Celestinens Fenster-Gitter kommen zu dürfen. — So ist die Landsart Spaniens, wo die Fenster weit mehr bei Nachtzeit, als bei Tage nützen. Hier werden alle verliebte Zusammenkünfte angestellt. Zur Stunde, wo die Straße einsam zu seyn pflegt, verhült der Liebhaber sich in seinen Mantel, bewafnet sich mit seinem Degen, und be-

 giebt

giebt sich, indem er Lieb' und Nacht um Beistand anruft, zu einen niedrigen Fenster, vergittert gegen die Straßen und durch Laden von innen verschlossen. Bald öfnen diese Läden sich; die reizende Spanierin erscheint, und fragt zitternd: Ob niemand auf der Straße sei? Der entzückte Liebhaber tröstet sie; man spricht leise zusammen; man unterbricht sich; sagt hundertmal das nemliche; Schwüre fliegen durch das Gegitter; Küße begegnen sich auf halben Wege. Der Liebhaber verwünscht das neidische Eisen; die Gebieterin weiß es ihm Dank; der Tag naht sich; man muß sich trennen; noch bringt man eine Stunde hin sich Lebewohl zu sagen; und scheidet von einander, indem man noch unzälige wichtige Dinge, die man sich zu sagen hatte, unberührt gelassen hat.

Celestinens Fenstergen war im Unterstock, und ging auf einen kleinen, schlechtbebauten, wüsten, blos vom allerärmsten Pöbel bewohnten Plaz hinaus. Don Pedros alte Amme

bewohnte ein elendes Stübgen, Celestinens Fenster grade gegen über. Pedro besuchte seine Amme. — „Liebes Müttergen, rief „er, nur zu lange hab' ich in einer so schlechten „Wohnung euch stecken lassen. Strafbar ist „dies Vergehn von mir, und ich will es gut „machen, indem ich ein Zimmer bei mir selbst „euch einräume. Komt, bezieht dasselbe! und „überlaßt dieses hier meiner Wilkühr!„ — Die gute Frau, bis zu Thränen gerührt, sträubte sich lange; doch genöthigt auf eine Art, der sie nicht zu widerstehen vermochte, nahm sie endlich diesen Tausch an, indem sie die Hand ihres frommen Zöglings küßte.

Nie hat von seinem Pallast ein König mit solcher Freude Besiz genommen, als Don Pedro, da er das Zimmergen seiner Amme bezog. So wie der Abend anbrach, erschien Celestine an ihrem Fenstergitter; aller zwei Tage versprach sie dabei sich einzufinden, und hielt alltäglich Wort. Diese süßen Unterredungen

entflamten vollends unsre zärtlich Liebenden. Bald wurden alle Stunden der Nacht verwandt sich zu sprechen, alle Stunden des Tags sich zu schreiben. Endlich befanden sich beide auf ienem Punkt der Trunkenheit, der Unruh und des Glücks, welcher der Liebe höchste Staffel ausmacht; als Henriquez, Alonzos Sohn, Celestinens künftiger Gemahl, von Salamanka ankam, und seiner angeblichen Braut eine lateinische Liebeserklärung mitbrachte, die sein Lehrmeister ihm aufgesezt hatte.

Jezt ward Rathsversamlung am Fenstergitter gehalten; aber mitlerweile ließ der alte Vormund den Heirathskontrakt aufsezen, und der Hochzeittag Celestinens mit Henriquez ward schon anberaumt. In solcher Lage bleibt, wie alle Welt weiß, keine andre Partei übrig, als Flucht nach Portugall. Dies war es, wozu man auch iezt sich entschlos. In Lissabon nahmen unsre Liebende sich vor, mit der Heirath den Anfang, und mit dem Prozeß gegen ihren Vor-

Vormund den Fortgang zu feiern. Celestine solte mit einem Kästgen voll Edelsteine, das ihre Mutter ihr verlassen, sich versehn. Viel Geld war dieses Kästgen werth, und leben wolte davon unser junges Paar, bis der Prozeß gewonnen sei. Nie noch ward ein Plan mit solcher Klugheit entworfen.

Auf nichts kam es nun an, als auf die Gelegenheit entfliehn zu können. Hierzu war noch der Schlüssel des Gegitters nöthig; Celestine bemächtigte sich dessen. Sogleich beschlos man, daß des nächsten Abends, Schlag eilf Uhr, Don Pedro Celestinen, die zum Fenster hinaussteigen würde, abhohlen solle, und daß beide auf Pferden, außerhalb der Stadt von ihm bereit gehalten, nach Portugall entfliehen wolten.

Den ganzen Tag hindurch beschäftigte Don Pedro sich mit Anstalten zu seiner Flucht. Celestine ihrer Seits, brachte das Kästgen, das sie begleiten solte, bald in bald außer Ordnung.

Mit großer Sorgfalt packte sie noch einen sehr schönen Smaragd ein, den ihr Liebhaber ihr gegeben hatte. Celestine und ihr Kästgen waren schon um acht Uhr des Abends bereit; und erst zehn Uhr war es, als Don Pedro, den sein Fuhrwerk auf den Weg nach Andalusien schon erwartete, zitternd für Freude auf den kleinen Plaz sich einfand.

Schon nahe dem bestimten Ort, hört' er um Hülfe ruffen, und sah' zwei Menschen von fünf Banditen angegriffen, die, mit Degen und mit Stöcken bewafnet, wechselsweise beider sich bedienten. Alles vergaß der brave Don Pedro um so fort auf diese Angreifer loszustürzen; zwei von ihnen verwundete er; die andern drei zwang er zur Flucht. Wie groß war sein Erstaunen, als er in den beiden Erretteten den Vormund Alonzo und dessen Sohn Henriquez erkante. Junge Edelleute aus der Stadt, verliebt in Celestinen, hatten da sie wusten, daß Henriquez solche zu ehlichen

gedenke

gedenke, niedrig genung gedacht, um ihren Nebenbuhler durch Meuchelmörder — denn zu gemein nur sind Bösewichter dieser Art in Spanien — angreifen zu lassen; und ohne Don Pedros Heldenmuth würden der alte Geizhals und der junge Student ihren Händen kaum entronnen seyn.

Don Pedro suchte sich von ihren Dankbezeugungen loszumachen. Aber Henriquez, der in Salamanka Höflichkeit gelernt haben wolte, schwur, daß er die ganze Nacht hindurch ihn nicht verlassen würde. Pedro voll Verzweiflung hört' es bereits eilf Uhr schlagen. Ach! er wußte das Unglück, das ihm wiederfahren war, noch nicht.

Einer jener Banditen, von ihm in die Flucht geschlagen, eilte mit der Nase im Mantel verhült, bei Celestinens Fenstergitter vorbei. Es war nun stockfinstre Nacht; die unglückliche Geliebte, die bei ofnen Fenster auf ihren Geliebten wartete, glaubt' in der Person

son des Banditen ihn zu erkennen. Mit einem Seufzer der Ungedult und der Freude, streckt sie ihre Hand gegen ihn aus, bietet das Kästgen ihm dar, und spricht: „Hier nimm unsre „Diamanten, mitlerweil' ich hinunter steige!„ — Beim Wort, Diamanten, bleibt der Bandit stehn; nimt ohn' ein Wort zu sagen, das Kästgen ihr ab; und indeß Celestine mit dem Herabsteigen beschäftigt ist, entflieht er aufs schnelste.

Man urtheile von dem Erstaunen unsrer Heldin, als sie, ganz allein auf der Straße, rund um sich herblickte, und denienigen nicht mehr sah, den sie für den Don Pedro gehalten hatte. Anfangs glaubte sie, er habe sich nur, um Argwohn zu vermeiden, entfernt; sie ging, sie eilte, ihre Augen suchten, ihre leise Stimme rief ihn; niemanden erblickte sie, und niemand gab ihr Antwort. Ein Schauer ergrif sie: was nun zu thun sei, wußte sie nicht. Solte sie zurückkehren in ihr Haus? Solte sie

vor

vor die Stadt gehn, um die Pferde und Leute des Don Pedro, die ihrer warteten, zu treffen? — Sie wankte, zitterte, und ging immer weiter. Bald verirrte sie sich in den Straßen; Einsamkeit, Dunkel, alles vermehrt' ihre Unruh. Endlich traf sie auf einen Menschen, und fragt' ihn zitternd: Ob es noch weit vom Stadtthor sei? — Dieser Mann beschrieb es ihr. Celestine hohlte wieder Odem; muthiger ging sie fort; kam außerhalb Grenada, und fand — keinen Menschen. Noch wagte sie nicht ihren Geliebten anzuklagen; noch hofte sie, daß er nur etwas entfernter sei: Sie verfolgt' ihren Weg; zitterte vor iedem Strauch; ruft' auf ieden Schritt den Don Pedro; und verirte sich immer stärker, ie weiter sie ging; denn es war gerade der entgegengesezte Weg von Portugall.

Immittelst hatte Don Pedro sich nicht von dem dankbaren Henriquez und seinem Vater los zu wickeln vermocht. Ohn' einen Schritt weit

ihm

von ihm weichen zu wollen, hatten sie ihn mit in ihr Haus zu gehn gezwungen, und Pedro, der drauf rechnete, daß Celestine, bei seinem Anblick, die Ursach des Verzugs einsehen werde, ergab sich endlich drein. — Sie kamen an; Alonzo flog zum Zimmer seiner Mündel, um seine überstandne Gefahr ihr zu erzälen. Er rufte; niemand antwortete ihm; er eilte hinein, und fand das Fenster offen. Sein Geschrei zog so fort alle Bedienten herbei. Lermen erfülte das ganze Haus. Celestine war entflohen. Pedro, voll Verzweiflung, wolte sofort ihr nacheilen. Henriquez, dankbar für dies neue Theilnehmen an seinen Unglück, bestand drauf ihn zu begleiten. Nur unter dem Vorwand, daß man desto sichrer sie finden werde, bewog Don Pedro ihn einen andern Weg einzuschlagen. Er flog zu seinen Leuten: und gewiß überzeugt, daß Celestine auf dem Weg nach Portugall sich befinde, spornt' er bis auf den Tod sein Pferd, und entfernte sich eben dadurch immer weiter von ihr; nur Henriquez, der

der auf das Gebürge Alpuxares zu gallopirte, befand sich mit ihr auf einem Wege.

Indeß verfolgte die traurige Celestine ihren Pfad auf Alpuxares zu. Bei iedem Gegenstand, den die Nacht ihr unterscheiden ließ, suchte sie ihren Geliebten. Sie vernahm hinter sich ein Geräusch von Pferden. Ihr erster Gedanke war, daß es Don Pedro sei; ihr zweiter, daß es auch Räuber oder Reisende seyn konten; zitternd ging sie vom Wege ab, und versteckte sich hinter Gesträuchen. Bald sah sie den Henriquez, im Gefolge vieler Bedienten vorbei eilen; sie zitterte bei diesem Anblick; aus Furcht in Alonzos Hände zu fallen, wenn sie auf der Heerstraße bliebe, lenkte sie seitwärts in Waldungen hinein.

Die Alpuxares machen eine Kette von Gebürgen, die von Grenada aus bis ans Mittelländische Meer sich erstreckt. Blos Hirten und Ackersleute wohnen alhier. Ein unfruchtbar steinigter Boden, hier und da zerstreute grüne

Eichen,

Eichen, Waldströme, rauschende Wasserfälle, und einige am Abhang der Felsen kletternde Ziegen; — dies waren die Gegenstände, die bei des Tages ersten Morgenschimmer Celestinens Augen sich darboten. Von Mattigkeit und Schmerz entkräftet, zerrissen ihre Füße von Kieseln, warf sie unter einen Felsenstück sich hin, aus dessen Mitte ein helles Wasser träufelte. Die Stille dieser Grotte, die ländliche Gegend umher, das ferne dumpfe Getöse verschiedner Wasserfälle, das Murmeln dieses Wassers, das Tropf' an Tropfen herab in ein selbst ausgehöhltes Becken fiel, alles schien bei Celestinen zum Gefühl sich zu vereinen: daß sie allein in einer Wüste sei, verlassen von der ganzen Natur. Hier, am Rand dieses Wassers hingelehnt, flossen absazweise ihre Thränen, hier dachte sie an die Unfälle die ihr dräuten, dachte vor allen andern an Don Pedro, und schmeichelte sich dereinst ihn wieder zu finden.

„Ach er war es nicht, sprach sie, den ich „entfliehen mit meinen Diamanten sah. Ich

„hatt' ihn verkant. O wie wars möglich, daß „mich mein Herz nicht warnte! Er sucht mich, „das weiß ich gewiß. Fern von mir weint er, „und ich werde sterben fern von ihm.„

Bei diesen Worten vernahm sie nah an der Grotte den Ton einer ländlichen Flöte. Sie horchte und eine sanfte doch unausgebildete Stimme, sang auf eine bäurische Weise folgendes Lied:

Es währt der Liebe Glück
nur einen Augenblick;
doch selbst die Ewigkeit
tilgt nicht der Liebe Leid.
Um Silvien, die Ungetreue,
verließ ich alles. — Aber ach
iezt überläßt sie mich der Reue;
flieht andern Knaben nach.
Es währt der Liebe Glück
nur einen Augenblick;
doch selbst die Ewigkeit
tilgt nicht der Liebe Leid.

„Sieh, sprach sie einst zu mir,
„wie hell dies Bächlein hier
„durch Blumen Ufer rint,
„so bin auch ich gesint;
„will stets mit Silberhelle
„mein ganzes Herz dir weihn!„ —
Noch immer, immer fließt die Quelle.
Doch Sie ist nicht mehr mein.
Es währt der Liebe Glück
nur einen Augenblick;
doch selbst die Ewigkeit
tilgt nicht der Liebe Leid.

O, wer weiß das beßer als ich, rief Celestine aus, und verließ die Grotte, um mit dem Sänger zu sprechen. Es war ein iunger Ziegenhirt, sizzend am Fuß einer Weide; mit Augen, feucht von Thränen, blickt' er hinab in den Bach, der über Kieseln sich hinschlängelte. In seinen Händen hielt er die Flöte, neben ihm lag ein Dornenstock und ein kleines Päcktgen Geräthe in ein Ziegenfell eingeschlagen.

„Hirt, redete Celestine ihn an, ohne Zwei„fel hat man dich verlassen. Habe Mitleid

mit

„mit einer Fremden, die man auch verließ, und „zeig' ihr in diesem Gebürg' ein Dorf, eine „Wohnung, wo sie, wenn auch nicht Ruhe, „doch wenigstens Brod zu finden vermag.„

Ach Signora, erwiederte er, ich wolt', ich könt' euch bis zum Dorf Gadara führen, das hinter diesem Felsen liegt. Aber ihr werdet mein Zurückgehn nicht verlangen, wenn ihr hört, daß dort meine Geliebte eben heute meinen Nebenbuhler ehlicht. Ich verlasse dies Gebürge um nie wieder heimzukehren. Nichts nehm' ich mit, als meine Flöte, einen Anzug in diesem Päcktgen, und das Andenken meines verlornen Guts.

Der Gedanken viele stiegen bei diesen Worten in Celestinen auf. — „Mein Freund, sprach „sie: Ihr habt kein Geld, und doch bedarf „man dessen, wenn man wegzieht aus seiner „Heimath. Ich besizze einige Goldstücke und „will sie mit euch theilen, wenn ihr mir den „Anzug in diesem Päcktgen verkauft.„ —

Der Hirt nahm dies Anerbieten an; Celestine gab ihm ein Duzzend Dukaten, und nachdem sie sich den Fußsteig zeigen lassen, der nach Gadara führte, nahm sie Abschied von dem Hirten, und gieng in die Grotte zurück, um sich zum Schäfer umzukleiden.

Sie kam wieder heraus in einer Weste von Gemsenleder, Himmelblau ihr Oberkleid, mit einer Hirtentasche, einen Hut mit Bande geziert, und schöner in diesem Aufzuge, als sie ie, bedeckt mit Edelsteinen, hätte seyn können. Sie nahm den Weg aufs Dorf zu, kam an, und indem sie auf den mitlern großen Plaze stehn blieb, fragte sie einige Bauern: ob sie eines Hausknechts bedürften? Man umringte, man begafte sie. Die iungen Mädchen vorzüglich sahn auf ihre schönen blonden Haare, die herab auf ihre Schultern flossen, auf ihr sanftes glänzendes, wiewohl ein wenig niedergeschlagnes Auge. Ihr freier Wuchs, ihr Gang, alles befremdete und gefiel. Niemand kont' errathen

woher

woher dieser iunge schöne Bursche komme? Einer hielt ihn für einen verkleideten großen Herrn; ein andrer für einen Prinzen, der in eine Hirtin sich verliebt habe; und der Pfarr, der zugleich der Dorfpoete war, versicherte: Es sei Apollo, verdamt zum zweitenmal die Heerde zu hüten.

Celestine, die den Namen Marcellio angenommen, fand bald einen Herrn. Es war der beiahrte Alcade des Dorfs, bekant als der redlichste Mann im ganzen Lande. Dieser gute Bauer, (denn Alcadens sind nichts anders,) empfand bald die zärtlichste Freundschaft für Celestinen. Kaum einen Monat lang ließ er ihr seine Heerde zur Huth; dann übergab er ihr die Aufsicht über sein Haus; und Marcelio verrichtete alles mit so viel Sanftmuth und Treue, daß Wirth und Knechte gleich stark ihn lobten. Nach sechs Monaten sezte der Alcade, der über achtzig Jahr schon alt war, seinen lieben Marcelio über sein ganzes Vermögen; selbst über alle Händel, die man ihm zur Entscheidung brachte,

befragt' er ihn; und nie hatte der Alcade weislicher gerichtet, als seit Marcelio ihn leitete. Marcelio ward das Muster und der Abgott des Dorfs. Seine Sanftmuth, sein Anstand, seine Klugheit gewannen ihm aller Herzen. — „Seht, sagten alle Mütter zu ihren Söhnen, „seht auf diesen schönen Marcelio. Immer ist „er um seinen Herrn. Immer bemüht er sich „sein Alter glücklich zu machen; und versäumt „nicht, wie ihr, seine Pflichten, um den Hir„tenmädchens nachzulaufen.„

Zwei Jahre verstrichen so; Celestine, in Gedanken stets bei ihren Don Pedro, hatte heimlich einen Schäfer, auf den sie sich verlassen konte, nach Grenada geschickt, um Erkundigung von ihrem Geliebten, vom Alonzo und Henriquez einzuziehn. Der Hirt bracht ihr die Nachricht, daß Alonzo todt, Henriquez verheirathet und Don Pedro schon seit zwei Jahren dort nicht mehr sichtbar sei. Celestine hofte nicht mehr ihn wieder zu finden, und glücklich, ihre Tage

auf den Lande, im Schoos des Friedens und der Freundschaft hinzubringen, bemühte sie sich ihr Herz nur an dies leztre Gefühl zu gewöhnen, als der alte Alcade, ihr Gebieter, gefährlich krank ward. Marcelio bewieß gegen ihn alle Sorgfalt des zärtlichsten Sohns, und der gute Alte betrug sich als ein erkentlicher Vater. Er starb, und hinterlies sein ganzes Vermögen dem getreuen Marcelio. Dies Testament tröstete doch den Erben nicht.

Das ganze Dorf beweinte seinen Alcade. Nach dem man seiner Leiche die lezte Ehre, mehr mit Thränen als Gepräng', erwiesen hatte, versamlete man sich zur Wahl seines Nachfolgers. In Spanien haben gewisse Dorfschaften das Recht sich ihren Alcade zu ernennen, das heißt dieienige obrigkeitliche Person, die in ihren Prozessen entscheidet, Verbrechen untersucht, die Schuldigen verhaften läßt, sie befragt, und endlich der höhern Obrigkeit ausliefert, welche dann gewöhnlich die Urtheilsprüche dieses ländlichen Ma-

 gistrats

gistrats bekräftigt. Denn gute Gesezze vertragen sich immer mit der gesunden Vernunft. Mit einmüthiger Stimme erwählte das versamlete Dorf denienigen, den sein lezter Alcade zum Nachfolger bestimt zu haben schien. Die Alten, von des Dorfes ganzer Jugend begleitet, kamen in feierlichen Aufzuge, um dem Marcelio, das Kentzeichen seiner Würde, ein weißes Stöckchen, zu überbringen. Celestine nahm es an, und von dem Kentzeichen der Zuneigung, das diese gute Leute ihr gaben, bis zum Thränen gerührt, beschlos sie deren Wohlfahrt ein Leben zu weihen, das anfangs der Liebe bestimt gewesen war.

Indeß, daß der neue Alcade mit dem Pflichten seines Amts sich beschäftigt, wollen wir des unglücklichen Don Pedro uns erinnern, den wir in vollem Galop auf Portugall zu verließen, indem er immer weiter von derienigen sich entfernte, die er einzuholen hofte.

Er kam bis Lissabon, ohne von Celestinen etwas zu hören. Er machte den nemlichen

Weg zurück, suchte nochmals überall, wo er gesucht schon hatte; kehrte wieder nach Lissabon, so unglücklich wie vorher. Nach sechs Monden voll Sorgen und unnüzer Mühe, versichert, daß seine theure Celestine sich nicht wieder zu Grenada eingefunden habe, glaubt' er, daß sie vielleicht in Sevilla, wo sie Verwandten hatte, seyn könne. Er flog nach Sevilla, und diese Verwandte Celestinens waren so eben mit der Flotte nach Mexiko abgereißt. Pedro zweifelte nicht, daß zu Mexiko seine Geliebte sein werde. Auf den lezten Schif, das noch zurück geblieben, schift' er sich ein, kam nach Mexiko, fand die Blutsfreunde Celestinens, aber fand die nicht, die er suchte. Er kam zurück nach Spanien; sein Schif, vom Sturm ergriffen, litt Schifbruch an der Küste von Grenada. Auf einen Brete rettete Pedro sich mit einigen andern Reisenden. Sie landeten; drangen in das Gebürge, um da Hülfe zu suchen, und ein Zufall oder die Liebe führte sie nach Gadara.

Don Pedro und seine Unglücksgefährten kehrten im ersten Wirthshaus ein. Sie schäzten sich glücklich einer solchen Gefahr entgangen zu seyn, und während, daß man ihres Unglück halber sie mit Fragen überhäuft, entsteht zwischen einen dieser Reisenden und einen Schifssoldaten Zank über ein Kästgen, das dieser gerettet hatte, und iener für sein Eigenthum ausgab. Don Pedro, um den Streit zu schlichten, läßt von den Reisenden sich sagen: was in diesem Kästgen sei; und öfnet es um zu sehn, ob er auch wahr gesprochen habe. Wie wird ihm, als er die Juwelen Celestinens erkent, mitten unter solchen den Smaragd, den er selbst ihr verehrt hatte. — Unbeweglich bleibt er einen Augenblick, untersucht sorgfältiger noch diese Edelsteine, und dann heftet er sein Auge, voll von Wuth, auf den Besizzer des Kästgens.

Elender! ruft er mit fürchterlicher Stimme: wie kömst du zu diesen Juwelen.

Was geht dich das an? antwortet der Reisende trozig: Genug, daß sie mein sind.

Hier will er sie dem Don Pedro entreißen; doch dieser, seiner selbst nicht mehr mächtig, stößt ihn zurück, legt die Hand an Degen, und greift den Fremdling an: Verräther, ruft er, bekenne dein Verbrechen, oder stirb sofort! Mit diesen Worten stößt er auf seinen Feind los, der tapfer sich vertheidigt, doch bald von einem tödtlichen Stich durchbohrt, zu Boden sinkt. Alles läuft bei diesen Schauspiel zusammen; man umringt den Don Pedro, bemächtigt sich seiner, und schleppt ihn zum Gefängnis. Der Wirth schickt seine Frau um einen Geistlichen zum Beistand des Sterbenden zu ruffen; er selbst eilt zum Alcade, ihn das Kästgen zu bringen, und Nachricht von dem Vorfall zu erstatten.

Wie groß war Celestinens Erstaunen, Freud' und Schrecken, als sie ihre Diamanten wieder erkante, und die Gewaltthätigkeit des

gefangnen

gefangnen Ritters vernahm! Sie eilte sofort ins Wirthshaus. Der Geistliche war schon da; von seinen Ermahnungen gerührt, bekante der Sterbende dem Alcaden: daß ihm vor zwei Jahren, als er des Nachts durch eine Straße von Grenada gegangen, ein Frauenzimmer durchs Gitter dies Kästgen gereicht, und es aufzuheben gebeten habe, bis sie heruntergekommen seyn würde; daß er mit diesen Edelsteinen entflohen sei, und Gott sowohl als die Dame, die er nie gekant, um Vergebung dieses Diebstals bitte. — Nach diesem Geständnis verschied er, und Celestine eilte zum Gefängnis.

Wie schlug ihr diesen Weg über das Herz! Sie verstärkte ihren Schritt. Alles sagt' ihr: daß es Don Pedro sei, den sie wieder sehn solle. Aber sie fürchtete sich erkant zu werden. Sie drückte daher den Hut in die Augen, verhülte sich in ihrem Mantel, und von einem Gerichtsschreiber, und dem Kerkermeister, der die Leuchte trug, begleitet, stieg sie ins Gefängnis herab.

Kaum

Kaum war sie auf der untersten Stuffe, als sie den Don Pedro erkante. Bei diesem Anblick raubte Freude ihr fast den Gebrauch der Sinne. Sie lehnte sich an die Mauer; ließ ihr Haupt herab auf die Schulter sinken, und Thränen strömten längst der Wange herab. Sie trocknete solche, schöpfte Odem, und indem sie sich mit Zuversicht zu reden zwang, nahte sie sich dem Gefangnen. — „Fremdling, sprach sie „mit verstelter Stimm' und langen Pausen, um „sich zu erholen — Du hast deinen Gefährten „getödet? — Was konte dich — zu einer so „strafbaren — That bewegen?„

Nach diesen wenigen Worten konte sie nicht länger aufrecht sich halten, sezte sich auf einen Stein, und verdeckt' ihr Gesicht.

„Alcade, erwiederte Don Pedro: Ich habe „kein Verbrechen begangen. Gerechtigkeit war „es. Doch bitt' ich um Tod. Tod allein kann „das lange Elend enden, dessen erste Ursach der „Bösewicht war, den ich geopfert habe. Ver-

„urtheilt

„urtheilt mich! Ich mag mich nicht vertheidigen.
„Befreit mich von einem Leben, das mir nur
„lästig ist, seit ich das einzige Gut verlohr, das
„ich liebte; seit ich nicht mehr wieder zu finden
„hoff = = er vollendete nicht; doch Celestine
„murmelten heimlich seine Lippen.„

Celestine zitterte für Freuden, als sie ihren Namen hörte. Nicht mehr war sie Meisterin ihres Entzückens; sie erhob sich um in die Arme ihres Geliebten sich zu werfen. Aber die Gegenwart von Zeugen hielt sie auf. Sie wandt' ihre Augen ab; erstickt' ihr Schluchzen, und befahl, sie mit dem Gefangnen allein zu lassen. Man gehorchte. Jezt ließ sie ihren Thränen freien Lauf; ging auf Don Pedro los, sah ihn an, streckte die Hand gegen ihn aus, und sprach schluchzend: „So liebst du noch diejenige, die
„für dich nur lebt?„

Bei diesem Ton, diesen Worten, hob Pedro sein Haupt empor, und befürchtete seinen Augen nicht trauen zu dürfen. — „O Himmel!

„mel! Bist du es? — Bist du meine Cele„stine, oder ein Engel des Himmels, mit ihrer „Gestalt bekleidet? O du bist es, ich zweifle „nicht mehr! — So rief er, indem er in seine Arme sie schloß, und mit seinen Thränen sie badete. — „Du bist meine Gemalin, meine Freundin! All meine Unfälle sind nun geredet.„

„Nein, brach Celestine nach dem Stilschweigen einiger Augenblicke aus, du bist eines Mordes schuldig, und ich kan deine Ketten nicht lösen. Aber morgen will ich in die Stadt eilen, und dem Richter, unter dem wir stehn, alles enthüllen. Ihm will ich meine Geburt entdecken, und unsre Unfälle erzälen. Verweigert er mir deine Freiheit, so kehr ich zurück um im Kerker zu sterben.„

Sogleich gab Marcellio Befehl den Don Pedro aus seinen unterirdischen Käficht in ein minder schreckliches Gefängnis zu bringen; traf Anstalt, daß nichts ihm mangle; und dann kehrte der zärtliche, ruhiger gewordne Alcade

heim

heim um zur morgenden Reise sich anzuschicken. Doch das schrecklichste Ereignis hinderte seine Abreise, und beschleunigte Don Pedros Freiheit.

Einige Algierische Galeeren, die schon seit mehrern Tagen das Schif des Don Pedros verfolgt hatten, waren nach geschehnen Schifbruch angekommen. Um nicht fruchtlos sich bemüht zu haben, beschlossen sie eine nächtliche Landung. Zwei Renegaten, die diese Gegend kanten, nahmen es auf sich, sie zum Dorf Gadara zu führen; und diese Elenden zeigten nur alzugut den Weg. Um ein Uhr des Morgens, zur Zeit, wo der Arbeitsame schläft und der Bösewicht wacht, hört man ein Geschrei: „Zum Waffen! „zum Waffen! Türken sind gelandet? morden „unsre Einwohner; und verbrennen unsre Häu„ser.„ — Diese fürchterlichen Worte, das Schaudervolle der Nacht, die Klagen der Sterbenden erfüllen aller Herzen mit Bestürzung. Die zitternden Weiber schließen ihre Männer in ihren Arm; die Greise flüchten sich zu ihren

Söhnen.

Söhnen. In einem Augenblick steht das Dorf in Feuer. Jezt beim Schimmer der Flamme sieht man die schrecklichen Säbel blitzen, und unterscheidet die Turbans der Ungläubigen. Diese Barbaren, in einer Hand die Fackel, in der andern das Beil, zerhauen die Thüren der Häuser oder stecken sie in Brand, dann stürzen sie über die rauchenden Ruinen hinein, um Schlachtopfer oder Beute zu suchen und kehren wieder zurück, besprizt mit Blut oder beladen mit Raube.

Einige dringen in die Freistatt von zwei jungen Gatten. Erst am lezten Morgen verheirathet, hatte sie hieher ihre Mutter geführt. Bemühter, dankbar als glücklich zu seyn, hatten beide nieder auf ihre Knie sich geworfen, dankten dem Himmel, daß er endlich ihre lange keusche Liebe gekrönt habe, und flehten iedes um das Wohl des geliebten Gegenstands ihn an. Ein Barbar wagt es seine blutige Hand an die zitternde Gattin zu legen. In Ketten läßt er

den unglücklichen Geliebten werfen, und verschont seiner aus Grausamkeit. Troz seines Geschreis und seiner Thränen, raubt er vor seinen Augen ienen Lohn, der nur ihm gebührt.

Andre, grausamer vielleicht noch, reißen ein schlafendes Kind aus seiner Wiege. Verzweiflungsvoll, wütend, ganz außer sich selbst, vertheidigt es die Mutter allein gegen sie alle. Nichts bestürzt, nichts erschreckt sie. Sie trozt, sie ruft dem Tode. Sie fleht, sie droht; indeß das zarte Kind, schon von den Tiegern ergriffen, mit Thränen dieselben badet, seine zarten Aermgen ausstreckt, und mit Angstgeschrei bittet, daß man die Mutter nicht tödte.

Nichts ist diesen Barbaren heilig. Sie sprengen die Thore des Gotteshauses auf; zerbrechen die Tabernackel, reißen das Gold ab, das die Reliquien bedeckt, und treten die Gebeine der Heiligen mit Füßen. Ach, wozu hilft den Priestern ihr heiliger Stand, den

Alten ihr greißes Haar, der Jugend ihre Reize, den Kindern ihre Unschuld? Alles wird gemordet, oder gefesselt; und bald ist das ganze Dorf ein Haufen von Steinen und von Leichnamen.

Beim ersten Geschrei, beim ersten Lermen, erwacht der Alcade, springt auf, eilt zum Gefängnis, befiehlt es zu öfnen, und unterrichtet den Don Pedro von der Gefahr; der brave Pedro fodert einen Degen für sich, und einen Schild für den Alcade; ergreift dann Celestinen bei der Hand, macht sich Plaz durch das Getümmel, und kömt bis auf den großen Plaz. Hier wendet er sich zu den Flüchtigen. — „Freunde, ruft er, ihr seid Spanier und „flieht? Flieht, und überlaßt eure Weiber, eure „Kinder der Wuth dieser Ungläubigen?„ — Er hält sie auf; er samlet sie um sich herum, flößt ihnen Muth wieder ein, und stürzt mit dem Säbel in der Hand, auf einen Schwarm von Türken los, der gegen sie anrückt. Er zertrent, er veriagt ihn, und ruft: Viktoria!

Jezt fassen die Einwohner Muth; in Haufen gesellen sie sich zu ihren Kameraden. Don Pedro, ohne Celestinen zu verlassen, stets bemüht mit seinem Körper ihre Schuzwehr zu machen, greift die Barbaren an, erschreckt sie durch sein Geschrei, wirft sie zu Boden mit seinen Streichen; bringt ieden um, der widersteht, vertreibt den Rest aus dem Dorfe, iagt Beut' und Gefangne ihnen ab, und kehrt dann von Verfolgung der Feinde zurück, um den Brand zu löschen.

Der Tag began schon anzubrechen, als man von der nächsten Stadt einen Trupp Soldaten anrücken sahe, der nur alzuspät die Landung der Ungläubigen erfahren hatte. Der Stathalter selbst führte sie an. Er fand den Don Pedro umringt von Weibern, Kindern, Greißen, die weinend seine Hände küßten, und ihm dankten für die Widergab' ihrer Gatten, ihres Vaters, ihrer Söhne. Der Alcade, immer dicht beim Don Pedro, genoß des so süssen

Ver-

Vergnügens, geliebt den geliebten Gegenstand zu sehn. Der Stathalter, von Pedros Thaten unterrichtet, überhäuft ihn mit Lobserhebung und mit Gunstbezeugungen; aber Celestine foderte iezt Gehör; vor dem Gouverneur, vor dem ganzen versamleten Dorfe, entdeckte sie ihr Geschlecht, ihre Ebentheuer, den Mord vom Don Pedro verübt, und die Gründe, die solchen entschuldigten. Gerührt fielen alle Einwohner dem Stathalter zu Füßen, um demienigen Gnade zu erbitten, der sie gerettet hatte. Sie ward ihm gewährt, diese Gnade; und der glückliche Pedro umarmte zugleich Celestinen, den Stathalter, die vornehmsten Bewohner des Dorfs, als iezt einer von den Aeltesten sich ihm nahte.

„Braver Fremdling — sprach er — Du bist unser Befreier; aber du raubst uns unsern Alcaden; und dieser Verlust ist vielleicht größer noch als deine Wohlthat. Verdopple du unser Glück, statt es uns zu rauben! Bleib in un-

serm Dorf! Laß dich herab unser Alcade, unser Gebieter, unser Freund zu seyn! Erweiß uns die Ehre ganz nach Wilkühr dich lieben zu dürfen. In einer großen Stadt halten sich der Feige und der Bösewicht, wenn sie vom nemlichen Range sind, für deines Gleichen. Hier wird ieder tugendhafte Einwohner als seinen Vater dich betrachten. Nach Gott, werden wir dich am meisten ehren; und alle Jahre werden an eben diesem Tage wir Hausväter unsre Kinder dir vorstellen, und ihnen zurufen: Seht hier den, der eure Mutter erhielt!„

Pedro warf sich an den Hals dieses greisen Redners. — „Ja meine Kinder, ia meine Brüder, ich bleibe hier. Nur für Celestinen und für euch will ich künftig leben. Aber meine Gemalin hat ansehnliche Güter in Grenada, unser gütiger Stathalter wird sie uns wieder verschaffen; und dann will ich sie anwenden, diese Häuser wieder zu bauen, welche die Ungläubigen verbrant haben. Unter dieser einzigen

gen Bedingung nehm' ich die Stell' eures Alcaden an; selbst wenn ich unsre Reichthümer und mein Leben euch geweiht haben werde, sind wir noch nicht quitt; denn ihr gabt mir Celestinen wieder."

Das ganze Dorf umarmte die Knie des Don Pedro. Der Gouverneur nahms auf sich, alles nach seinem Plan zu vollenden. Zwei Tage darauf feierte man die Heirath Celestinens und ihres Geliebten. Der neuerlitnen Unglücksfälle ohnerachtet begingen die Einwohner diesen Tag mit Festlichkeit. Unsre beiden Liebenden lebten noch lange Jahre, selbst glücklich, und als Beglücker des ganzen Dorfs.

Sophronimus.

Griechische Novelle.

Um griechisch zu sprechen muß man mehr Grieche seyn, als ich es bin. Mir gnügt, ihre Schriften zu bewundern, die ich gleichwohl nur in der Uebersezzung lese. Die Ilias, und vorzüglich die Odyßee' entzücken mich. Stets wein' ich, so oft ich den Auftritt zwischen Ulyßes und Eumeus, den mit der treuen Euriclea, und die Erkennungs-Szene des Ithakischen Königs und der Penelope wieder lese. O wie sehr hat derienige die Natur gekant, der in sein Heldengedicht den Argus aufzunehmen nicht verschmähte; diesen guten alten Hund, den man vor der Thüre des Pallasts auf dem Mist um-

umkommen ließ, und der für Freuden starb, als er seinen Gebieter wieder erkante.

Die neuern Griechen verfertigen so schöne Erzählungen nicht mehr, und leider ist nachstehende Novelle das Werk eines neuern Griechen.

Sophronimus war zu Theben gebohren. Sein Vater, aus einem alten Korinthischen Geschlechte, hatte sich in Böotiens Hauptstadt niedergelassen. Er starb; seine Gattin folgte bald ihm nach. In seinem zwölften Jahre befand Sophronimus sich ohne Eltern, ohne Vermögen, ohne Beschützer.

Von allem was ihm gebrach, beklagt' er nur seinen Vater und seine Mutter. Täglich gieng der arme Knabe auf ihr Grab weinen, und kam dann wieder das Brod zu verzehren, das ein Priester Minervens ihm aus Mildthätigkeit reichte.

Eines Tags, als der unglückliche Waise in der Stadt sich verirt hatte, kam er zu der Werkstätte des berühmten Praxiteles. Von einem unwilkührlichen Entzücken ward er beim Anblick so vieler Meisterstücke hingerissen. Er betrachtete, bewunderte, und wandte sich zum Praxiteles mit iener Kühnheit, iener Anmuth, die nur dem kindischen Alter eigen sind.

„O mein Vater, rief er: gieb mir einen Meisel, und lehre mich ein so großer Mann werden, wie du bist!„

Praxiteles blickte den schönen Knaben an; staunt' über das Feuer, das in seinen Augen blizte, umarmt' ihn mit Zärtlichkeit, und erwiederte: Ja, ich will dein Lehrmeister werden; bleibe bei mir, und ich hoffe, du solst mich übertreffen. Der iunge Sophronimus, glücklich und dankbar, verließ nie wieder den Praxiteles und fühlte bald das große Talent sich entwickeln, das er von der Natur empfangen hatte; im

achtzehnten Jahre macht' er schon Arbeiten, wozu sein Meister sich bekant hätte.

Unglücklicher weise starb in diesem Zeitpunkt Praxiteles, und hinterließ seinem Schüler und Günstling im Testament eine ziemlich ansehnliche Summe. Untröstlich war Sophronimus; der Aufenthalt zu Theben ward ihm verhaßt; er verließ sein Vaterland, und verwandte das Vermächtnis seines Wohlthäters zur Durchwanderung Griechenlands.

Da er in alle Städte diese Liebe zum Schönen, diese Begierde zu Lernen mitbrachte, die in der Jugend schon ihn entflamt hatte, so machte ieder Tag ihn geschickter, und an iedem Meisterstück, das er sah, lernt' er auch etwas. Das Bestreben zu gefallen vollendete die Politur seines Karakters und Geistes; immer bescheidner in eben der Maase, als er weiser ward, immer denkend an das, was ihm mangelte, nicht an das, was er erworben hatte, war Sophronimus

mus in seinem zwanzigsten Jahr der Geschick-teste und Liebenswürdigste aller Männer.

Entschlossen in einer großen Stadt sich nie-derzulassen, wählt' er Milet, eine griechische Pflanzstadt, an Joniens Küsten. Hier kauft' er sich ein kleines Haus, nebst einigen Mar-morblöcken, und verfertigte Statuen, um seinen Unterhalt zu gewinnen.

Der Ruf, der zuweilen dem Verdienst nur alzulangsam folgt, bewieß sich billiger gegen den Sophronimus. Seine Arbeiten wurden geschäzt. Bald sprach man algemein von sei-nen Talenten. Unberauscht von diesen Lob-sprüchen, verdoppelte der iunge Thebaner, um solche zu verdienen, seinen Eifer. Ruhig und einsam in seiner Werkstätte weiht' er den Tag der Arbeit; und las Abends, eh er sich nieder-legte, in seinem Homer. Dies nüzliche Ver-gnügen erhöhte seine Seele, und gab seinem Genius Ideen für den nächsten Morgen. Zu-

frieden

frieden mit dem volbrachten Tage, bereit für den kommenden, dankt' er dann den Göttern und überließ sich dem Schlafe.

Nicht von Dauer war dies Glück. Der einzige Feind, welcher der Tugend ihre Ruhe rauben kan, ließ auch den Sophronimus nicht in Frieden. Carite, die Tochter des Aristeus, kam mit ihrem Vater, dem Obersten im Rathe von Milet, die Werkstatt des iungen Thebaners zu besehn.

Carite verdunkelte alle Reize der Ionerinnen; noch schöner als ihr Gesicht war ihre Seele. Aristeus, ihr Vater, der Reichste aller Milesier, hatte ganz der Auferziehung seiner Tochter sich geweiht. Es kostete ihm keine Mühe ihr Liebe zur Tugend einzuflößen. Seine verschwendeten Schäze erwarben ihr iedes Talent, das zur Verschönerung dient. Carite, sechszehn Jahr alt, mit feinem Geist, zärtlicher Seele, und reizenden Figur, dachte wie ein Plato, und sang, wie ein Orpheus.

Sophro-

Sophronimus, indem er sie erblickte, empfand eine Unruhe, eine Bewegung, die ihm fremd war. Er schlug die Augen nieder; er stammelte. Aristeus, der seine Verwirrung seiner Ehrerbietung beimaß, sucht' ihn durch gütige Worte aufzurichten. — „Weis' uns doch, sprach er, deine schöne Bildsäule. Alle Welt erhebt deine Kunst.„

„Ach, erwiederte Sophronimus, ich hab' an eine Venus mich gewagt, mit welcher ich zufrieden war, bis heute. Aber ich seh wohl, daß ich sie werd' umarbeiten müssen.„ — Mit diesen Worten enthüllt' er seine Liebesgöttin, und warf einen furchtsamen Blick auf Cariten. Sie, die seine Worte gar wohl verstanden hatte, schien mit der Bildsäule sich zu beschäftigen, und dacht' an den iungen Künstler.

Aristeus, nachdem er die Arbeiten des Sophronimus bewundert hatte, verließ die Werkstatt, und versprach ihn wieder zu besuchen.

Carite,

Carite, indem sie ging, grüßt' ihn mit einem gefälligen Blick. Als sie weggegangen war, bemerkte der arme Sophronimus zum allererstenmal, daß er ganz allein in seinem Häusgen zurück geblieben sei.

Diesen Abend las er nicht im Homer; mit Cariten beschäftigte er sich. Den andern Morgen, statt zu arbeiten, durchlief er die ganze Stadt, in der Hofnung, Cariten wiederzusehn. Er sah sie wieder; und von dem Augenblick an weder Ruhe noch Fleis. Unvollendet blieben seine Statuen im Hintergrund der Werkstatt stehn. Apollo, Diana, Jupiter waren nichts mehr für den Sophronimus. Stets an Cariten denkend verbracht' er seine Zeit im Cirkus, an öffentlichen Oertern und Spaziergängen. Wenn er sie nicht gesehn hatte, war Gedank' an Sie sein Geschäfte; und hatt' er sie erblickt, so war es das Bestreben — sie wieder zu sehn.

Endlich öfnete sein Ruhm, sein Anhalten und seine Geschicklichkeit ihm das Haus des Aristeus. Er unterhielt sich mit Cariten; ward verliebter als iemals. Wie solt' er sich dies ihr zu sagen wagen? Wie kont' er, er, ein Bildhauer nur, ohne Vermögen und Geschlecht, um das erste Mädchen in der Stadt sich bewerben? Alles, seine Bescheidenheit selbst, verbot ihm zu sprechen. Zu reich war Carite, als daß ein armer Jüngling sie schön finden durfte. Alles dies wußte Sophronimus; war seines Untergangs gewiß, wenn er sich erklärte; und doch mußt' er dies, — oder sterben. Er schrieb an Cariten; dies Briefchen, so zärtlich, so unterwürfig, so ehrfurchtsvoll vertraut' er einem Sklaven des Aristeus an. Alles was er durch seine Kunst erworben hatte, gab Sophronimus diesem Sklaven; doch überreichte dieser Treulose, den Brief, den er Cariten bringen sollte, ihrem Vater.

Der greise Aristeus, durch solch' eine Kühnheit erzürnt, misbrauchte zum erstenmal die Gewalt seines obrigkeitlichen Amts. Er beschuldigte fälschlich den Sophronimus eines Verbrechens, verklagt' ihn desfals selbst im Rath, und bewürkte seine Verbannung.

Mit Zittern erwartete altäglich dieser Unglückliche die Antwort des Sklaven. Jezt erhielt er den Befehl, Milet zu verlassen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Carite selbst diese Rache aus Beleidigung verlangt habe. — „Ich habe mein Schicksaal verdient, rief er, und doch kann ich, es verdient zu haben, nicht bereuen! O ihr Götter, macht sie glücklich! Vereint über mein Haupt alle Unfälle, die ihr Leben trüben könten!„ — Ohne Murren über die Strenge seiner Richter, ging er traurig dem Hafen zu, und schift' auf einem Kretischen Fahrzeuge sich ein.

Der Vater Caritens glaubt' indeß, seiner Tochter die wahre Ursache von der Verbannung

des Sophronimus verbergen zu müssen. Carite muthmaßte sie; in den Augen des Thebaners hatte sie alles das gelesen, was sie nicht in seinem Briefe zu lesen gewagt haben würde. Sie weihte dem Andenken eines Mannes, der aus Liebe zu ihr unglücklich geworden, einige Thränen. Aber Carite war noch sehr iung; bald vergaß sie seiner; und der ruhige Aristeus dachte blos auf Verheirathung seiner Tochter, als ein außerordentlicher Zufall Bestürzung über ganz Milet verbreitete.

Seeräuber aus Lemnos überfielen ein Viertheil der Stadt. Bevor noch bewafnete Bürger herbeieilen und sie vertreiben konten, plünderten die Barbaren den Tempel der Venus, und entführten selbst die Bildsäule dieser Göttin. Für Milets Palladium galt diese Statue; Milets ganzes Glück war mit dem Besiz derselben verknüpft.

Das bestürzte Volk sandte nach Delphi Abgeordnete, den Apollo zu befragen. Erst dann,

gab

gab das Orakel zur Antwort, werde Milet in Sicherheit seyn, wenn eine neue Bildsäule der Venus, so schön als die Göttin selbst, die Stelle der Verlornen ersezze.

Sogleich ließen die Milesier durch ganz Griechenland ausrufen: Daß das schönste Mädchen zu Milet, nebst vier Talenten, die Belohnung desienigen Künstlers werden solle, der die Bedingungen des Orakels erfülle. Verschiedne berühmte Bildhauer erschienen mit ihren Arbeiten; man stelt' auf ofnen Markte sie aus; Rath und Volk bewunderten sie; aber so oft man die Statue auf den Altar sezte, stürzte eine übernatürliche Gewalt sie um. Verzweiflungsvoll vermißten die Milesier iezt den Sophronimus; mit lautem Geschrei verlangten sie, daß man ihn aufsuchen solle.

Aristeus selbst ward gezwungen, Erkundigung von dem Kretensischen Fahrzeuge einzuziehn, worauf der unglückliche Verbante sich eingeschift hatte. Man untersuchte Zeit und

Tage; man schickte bis nach Kreta hin, und man erfuhr: daß dies Schif nebst aller Manschaft auf der Höhe vom Eilande Naxus untergegangen sei.

Die trostlosen Milesier schrieben ihrem Oberhaupt und dem Mangel seiner Wachsamkeit den Einfall der Barbaren und den Tod des von ihm unschuldig verbanten Sophronimus zu. Bald ging das Volk vom Murren zur Empörung über; es eilte zum Hause des Aristeus; es umringt', es sprengte dasselbe auf. Die Thränen Caritens, ihr Geschrei, ihre Bitten, nichts konten ihren Vater retten; man ergrief, man fesselte ihn, man schleppte ihn zum Kerker. Aus diesem, beschloß das Volk, solt' er dann erst befreit werden, wenn die Bildsäule der Venus ersezt seyn würde.

Carite, voll Verzweiflung, wolte selbst nach Athen, nach Korinth oder nach Theban gehn, einen Künstler aufzusuchen, der ihren Vater befreien könne. Sie traf sofort Maasregeln seine

Haft

Haft zu erleichtern. Ein Sklave muste für alle seine Bedürfnisse sorgen. Sicher von dieser Seite rüstete sie dann ein Schif aus, belastet' es mit Schätzen, und reist' ab.

Glücklich waren die ersten Tag' ihrer Schiffarth. Die Winde selbst schienen sie zu schützen. Plötzlich verschlug ein fürchterlicher Sturm das Fahrzeug seitwärts von seiner Fahrt, und zwang den Steuermann, in einer unbekanten Bucht einzulaufen. Kaum ist er drinnen, so weicht der Sturm und die Sonne kehrt zurück. Carite, durch die Schönheit des Wetters eingeladen, begierig, einige Stunden hindurch von der Ungemächlichkeit des Meeres auszuruhen, begehrt ans Land. Bald sieht sie sich am Ufer. Ein sanfter Schlaf, auf einem Bette von Rasen, bemächtigt sich ihrer, und macht auf einen Augenblick, daß sie iedes Grams vergißt. Doch nicht lange dauerte dieser Schlaf; Carite erwacht, und da sie ihre Sklaven noch schlummern sieht, will sie solche nicht stören.

stören. Mit ihrem Gram allein geht sie am Ufer auf und ab, und neugierig, diese unbewohnten Oerter kennen zu lernen, übersteigt sie die Felsen, welche das Inre des Eilands vor den Wellen schützen.

Ein reizendes Thal, von zwei Bächen durchschnitten, und mit Fruchtbäumen bedeckt, lag vor ihren Blicken. Sie hielt an, um dies schöne Schauspiel zu betrachten. Die Natur befand sich so eben in den schönsten Tagen des Lenzes; alle Bäume voll Blüten; Wassertropfen des entwichnen Sturms hingen noch an dem Rande ieder Blume; und die Sonne, deren Stral sich in ihnen brach, übersäete die Aeste mit Edelsteinen. Die Schmetterlinge, froh über die Rückkehr des schönen Wetters, umflatterten die Schlüsselblumen wieder; Legionen von Bienen umsumsten die Bäume, und wagten noch nicht die Blumen zu berühren, aus Furcht, ihre durchsichtigen Flügel zu benetzen. Der Sproßer und die Graßemücke, ließen, nach ver=

verschwundner Furcht, das Echo von ihrem Waldgesang' ertönen; während, daß ihre zärtlichern, nur auf Liebe denkenden Weibchen, auf der Wiese umherhüpften, und mit ihrem Schnabel nach Heu, das alzugrün für sie noch war, suchten; so oft sie aber ein trocknes und beugsames Hälmchen fanden, dann voll von Freude, solches im schnelsten Fluge zu ihrem angefangnen Neste trugen.

Carite bewunderte dies Schauspiel und seufzte. Sie stieg hinab ins Thal, und indem sie die Wiese durchschnitt, erblickte sie eine kleine Hütte von grünen Nußbäumen umringt. Eine Hecke versteckte den Eingang. Sie durchdrang diese Hecke; hörte das Murmeln eines Bachs, der zu ihren Füßen sich schlängelte, und bald drauf die Töne einer Leier, die in dies sanfte Geräusch sich mischten. Sie horchte drauf, und eine gefällige zärtliche Stimme sang folgende Worte:

„Irthum eines Augenblicks!
wo ich wähnt', ihr zu gefallen
gnüge Liebe; — o wie theuer,
o wie theuer büß' ich dich.

Jenem Frevler gleich ich nun,
den die Königin des Himmels,
Juno, mit verbotnem Triebe
füllte die entflamte Brust.

Grausam, ach, bethörte sie
ihn mit schmeichelvoller Hofnung;
Brünstig öfnet' er die Arme,
und umfaßt — ein Schattenbild.

Dies mein Schicksal! Selbst die Gruft
endet nicht die bange Folter.
Ist unsterblich meine Seele,
stirbt auch meine Liebe nicht.

Noch hatte die Stimme nicht geendet, als Carite, den Sophronimus erkennend, in Ohnmacht sank. Auf dies Geräusch eilt' er herbei, sah sie, faßte sie in seine Arme, betrachtete sie noch einmal, und traute seinem Glücke nicht. Dann trug er sie an Bach, sprüzte Wasser auf

ihr reizendes Antliz, und sie erwachte. Sophronimus kniete nieder vor ihr.

„Bist du es, Carite, ruft' er, oder ist es eine Gottheit?„

„Ich bin Aristeus Tochter, erwiederte sie voll Sanftmuth: In Gefahr ist mein Vater; du allein kanst ihn retten.„

„O sprich, versezt' er voll Eifer: was soll ich thun? Auch ihm, so gut als dir, gehört mein Leben zu.„

Carite erzält' ihm, welchen Dienst er ihrem Vaterlande und ihrem Vater leisten solle. Je weiter sie sprach, ie stärkre Freude glänzt' in seinen Augen. — Sei ruhig! sprach er endlich mit stolzem Anstand. Ich hab' ein Werk in meiner Hütte, das eurer Göttin so gut, als deinen Mitbürgern gefallen wird. Dein sei es, Carite! doch mit dem Beding: daß du erst im Tempel zu Milet dasselbe siehst.

Die Tochter des Aristeus willigt' ein; und Sophronimus erzält' ihr: Wie er vom Schifbruch sich gerettet habe: er allein nebst seinem Künstler-Werkzeug. In dieser wüsten Insel hab' er Wasser, Frücht' und Marmor gefunden; habe ruhig in der von ihm erbauten Hütte an jenem Meisterstück gearbeitet, das den Aristeus befreien solle. — „Kom! fügt' er hinzu: kom, um die Freistatt zu sehn, wo ich lebte, in Gedanken stets bei dir!„

Carite folgte dem Sophronimus, und trat mit ihm in die Hütte. Caritens Name war überall angeschrieben; überall ihr Anfangsbuchstabe mit dem des Sophronimus verschlungen. — „Vergieb! sagte der Künstler; auf diesem Eiland ganz allein wagt' ich die Empfindung meines Herzens zu enthüllen; besorgte hier keine Verbannung.„

Thränen traten bei diesem Wort' ins Auge der zärtlichen Carite; sie blickte den Sophronimus an; schier hätte sie ihm die Hand gedrückt.

„Ach,

„Ach, ich war es nicht - - sprach sie, brach ab, und blickt' auf eine Bildsäule, die verschleiert auf einer Art von Altar stand. — „Laß uns eilen, sagte sie, um meine Sklaven aufzufinden. Sie mögen dies Meisterstück wegtragen, das ich erst zu Milet erblicken soll. Du komm' mit mir! der Ausgang fall' auch, wie er wolle; ich fühls, wir trennen uns nicht mehr.„

Der entzückte Sophronimus wagt' es Caritens Hand zu küssen, und sie zürnte nicht. Als sie den Weg längst des Ufers nahmen, stießen sie auf ihre Sklaven und Schiffer, die voll Unruh' über die Abwesenheit ihrer Gebieterin, das Eiland sie zu suchen durchstrichen. Carite gebot ihnen, mit Vorsicht die verschleierte Statue aufs Schif zu tragen, und man gehorcht' ihr. Sophronimus verließ seine Hütte nicht, ohne vorher mit Thränen den ländlichen Gottheiten für ihren Schutz an diesem Zufluchtsort zu danken. Er legt' auf den Altar, wo die Bildsäule gestanden hatte, seine Meisel und weihte sie dem

Gott Pan. Ehrfurchtsvoll küßt' er endlich die Thürschwelle seiner bisherigen Wohnung, und rief: Ich komme wieder, um hier zu sterben, wenn ich mit Cariten nicht leben kann. — Nach diesem Lebewohl bestiegen sie das Schif, und traten den Heimweg gen Milet an.

Die Ueberfahrt dauerte nicht lange. Ein Glück für Cariten, die nicht eher dem Sophronimus ihre Zärtlichkeit gestehn wolte, bis er ihren Vater befreit habe. Hätte länger die Reise gewährt, vielleicht hätte der Künstler durch solch ein Geständnis seinen Lohn eher noch empfangen, als verdient. Aber die Klugheit Caritens, die Ehrfurcht des Sophronimus, und vorzüglich ein günstiger Wind machten, daß unsre Liebenden so ankamen, wie sie von der wüsten Insel abgereist waren.

Der Name des Sophronimus verbreitete Freude über ganz Milet; das Volk, das ihn liebte, versamlete sich und entschied, daß die Bildsäule nicht erst von den Bürgern untersucht werden dürfte, sondern sofort die Probe auf dem

Altar

Altar Citherens ausstehen solle. Man begab sich in Tempel. Eine unermeßliche Menge erfüllte denselben. Zitternd folgte Carite dem Sophronimus, der die verschleierte Statue trug. Mit einer bescheidnen, doch nicht furchtsamen Miene, sezt' er solche auf den Altar. Die Bildsäule blieb stehn. Sofort enthült' er sie, und alle Welt erkante die Züge Caritens. Sie, seine Gebieterin, war es, die der verliebte Künstler zum Modell der Venus genommen hatte. Das Bildnis Caritens war so tief in sein Herz gegraben, daß er, fern von ihr auf seinem Eiland, des Urbilds nicht bedurfte; und indem er sie so ähnlich bildete, hatt' er auch die Bedingung des Orakels erfült, das eine Statue verlangte, so schön als Venus selbst.

Die Göttin, befriedigt und nicht eifersüchtig, nahm das Opfer an, und verkündigte durch den Mund ihres Oberpriesters: daß erfült das Orakel sei. Das Volk stieß ein Freudengeschrei aus; umringte den Sophronimus, und gebot ihm voll Eifer, eine Belohnung sich zu wälen.

„Befreit

„Befreit den Aristeus, — antwortete er — und ich bin reichlich bezalt.„ — Man flog zum Kerker des Greißes. Carite wolte die Erste seyn, die våterlichen Fesseln zu lösen. Sie umarmt' ihn, unterrichtet' ihn von seinem Glück, und schlug die Augen nieder, so oft sie den Namen des Sophronimus nante.

Der erkentliche Aristeus verlangte nach seinem Befreier. Er warf sich in seine Arme; er badete ihn mit seinen Thrånen. — „Mein Freund, sprach er, ich bin strafbar; doch Carite mag mein Verbrechen aussöhnen!„ —

Indem er dies sagte, vereint' er die Hände beider Liebenden. Das ganze Volk jauchzt' ihm Beifall zu; alles freute sich ihres Glücks; und Sophronimus und Carite gingen nun, um sich ewige Treue am Fuß iener Bildsåule zu schwören, die eine sichre Probe von Caritens Schönheit und von der Lieb' ihres Gatten war.

Bliomberis.

Französische Novelle.

Immer hab' ich die Ritterromane geliebt, zumal wenn deren Helden Franzosen sind. Tapferkeit, Geist, Anmuth und Leichtsin selbst, machen die Krieger dieses Volks liebenswerther und interessanter, als alle übrigen. Für Franzosen scheint die Ritterschaft erfunden worden zu seyn, und doch mögen sie nichts mehr von den Büchern wissen, die ihre Vorfahren entzückten.

Ich glaube den Grund von Ermangelung des Geschmacks an Rittergeschichten gefunden zu

haben.

haben. Sicher sind unsre Offiziers so brav und so galant, wie die alten Paladine; unsre Prinzeßinnen und iungen Damen so schön und zärtlich, wie die ehmaligen; aber iene ängstliche Treue, iene ewige Standhaftigkeit, von welcher iede Seite unsrer alten Romane spricht, hat ihr Lesen unschmackhaft gemacht. Die durchspaltenen Riesen hätte man gelten lassen; die treuen Liebhaber konte man nicht ertragen. Erdichtungen dieser Art schildern uns nicht, und wir verwerfen Bücher, von unsern Sitten alzuweit entfernt.

Doch will ich die alte Geschicht' eines Ritters von der Tafelrunde euch erzälen. Man wird hier, wie in allen ihren Kronicken, Gefechte, Lieb' und Abendtheuer finden. Neues werd' ich nichts euch lehren; im Punkt der Lügen hat man alles erschöpft; zum Glück ist in der Art von Lügen noch einige Abwechslung möglich.

Phara-

Pharamond herschte über Frankreich. Durch seine Waffen hatt' er alle Fürsten dieses Landes sich unterworfen. Die schöne Rosemunde theilte mit ihm den Thron, und war ihm weit werther noch, als selbst sein Ruhm. Nach vierzig Jahren, der Siege voll, fand der französische Monarch, daß das Glück nicht in Eroberungen bestehe; und in Tournai, seiner Hauptstadt, bestrebt' er sich blos sein Volk, seine Gemalin und seine Kinder glücklich zu machen.

Sein Sohn, Clodion, kaum sechszehn Jahr alt, hatte schon bei mehrern Gelegenheiten sich ausgezeichnet. Von Jugend auf zum Waffen gewöhnt, hatt' er an Pharamonds Seite streiten gelernt. Der Name seines Vaters, das große zur Herschaft ihm bestimte Reich, sein Muth, seine glückliche Gestalt, und vorzüglich die Schmeicheleien der Höflinge, hatten diesem jungen Prinzen eine ausnehmende Eitelkeit eingeflößt. So glücklich in der Liebe, als Pharamond im Kriege, hatte Clodion eben so viel

Schönen, als sein Vater Städt', erobert. Stolz auf Figur, Ruhm und Geburt, war der französische Prinz, der schönste, zuversichtlichste und unbesonnenste aller Ritter seiner Zeit.

Seine Schwester, die reizende Felicie, war noch nicht funfzehn Jahr alt, und übertraf ihre Mutter schon an Schönheit. Feliciens geringstes Verdienst! Alle Gaben, von der Natur ihr verliehen, schien sie zu verschmähn, um nur mit denienigen sich zu beschäftigen, die sie sich selbst verdankte. Zu ihrem Vergnügen, nicht um gelehrt zu scheinen, bildete sie ihren Geist. Sanft und bescheiden vergaß sie stets, daß sie Prinzeßin sei, nur dann nicht, wenn die Prinzeßin wohl zu thun vermochte. In einem Alter, wo kaum die Kindheit sich endet, war Felicie schon die Zuflucht der Unglücklichen, der Abgott ihres Vaters und ein Gegenstand von der Ehrfurcht und der Lieb' aller Ritter.

Klein Bretagne war Pharamond zinsbar und in verschiedne Königreiche zertheilt. Das

von Gannes beherschte König Boort, oder vielmehr seine Höflinge beherschten es. Schwache Prinzen sind fast immer grausam. Boort hatte davon einen Beweis gegeben, indem er, Arlinden, seine Tochter, deshalb zum Tode verdamte, weil Bliomberis ihr das Leben verdankte. Der Liebe des Palamedes, eines der tapfersten Ritter seiner Zeit, hatte diese zu zärtliche Prinzeßin nicht zu widerstehn vermocht. Ihre Schwäche kostete ihr das Leben. Der barbarische Boort ließ in einen Brunnen sie stürzen, und gewährte doch ihrem Sohn Erhaltung des Lebens.

Bliomberis, seit der Geburt, schon seiner Mutter beraubt, unbekant seinem Vater, der ihn nie umarmen können, Bliomberis wurde am Hofe König Boorts erzogen. Seine Erziehung ward vernachläßigt; das Land Gannes steckte noch in halber Barbarei. Im ganzen Königreiche gab es nur wenige Gelehrte, welche lesen konten. Kaum unterwies man den Bli-

omberis darinnen. Schon war er siebzehn Jahr alt, ohne auf sonst etwas, als auf gut Bogenschießen sich zu verstehn. Eine Uebung, in der er sehr geschickt war, weil er sie von sich selbst gelernt hatte. Bliomberis war wohl gebaut, von Gesichtsbildung mehr sanft als schön, sein Anstand edel und frei. Zärtlich schlug sein Herz, denn er war ein Kind der Liebe. Um desto richtiger dachte sein Geist, ie minder man auf seine Ausbildung sich befließen hatte.

Bald erfuhr Bliomberis das Unglück seiner Mutter, und den Namen seines Vaters, Palamedes. Vor diesem furchtbaren Namen zitterte der ganze Hof des Gannischen Königs. Die Besorgnis diesen Helden einst rückkehren zu sehn, war die einzige Ursache von der Achtung, die man seinem Sohn bezeigte. Aber selbst diese Achtung fiel Bliomberis beschwerlich. Er langweilte sich bei den Gannischen Baronen, die nichts, selbst nicht sich zu schlagen verstanden. Vergebens suchten auch ihre Frauen ihn zu zer-

streuen.

streuen. Bliomberis sah, daß sie zwar der Liebe zu pflegen, doch nicht sich auszudrücken vermöchten, und sein Herz verschmähte eine so stumme Liebe.

Alle dergleichen Misfälligkeiten machten die Einsamkeit ihm werth. Nur in Wäldern wohnt' er, wo er an Hirschen und an Vögeln seine Geschicklichkeit übte. Die Jagd macht' ihn zum Menschenfeind; die Menschenfeindschaft macht' ihn zum Weisen. Erst achtzehn Jahre zählte Bliomberis; aber sein Nachdenken, und der Vortheil, das ihm nie geschmeichelt worden war, wogen die Erfahrung von dreißig Jahren auf.

Der König Boort hatte einen Sohn, der seinem Vater keinesweges glich. Lionell hieß dieser Sohn, der durch seine Thaten einen Plaz an der Tafelrunde sich erworben hatte. Bei seiner Rückkehr aus England dünkt' ihm der Tribut, den Pharamond foderte, schimpflich, und mehr mit seinem Muth als seiner Klugheit

zu Rathe gehend, bewog er den unsorgsamen Boort, Frankreichs Monarchen Krieg anzukündigen.

Um ein so oft geschlagnes Volk wieder zum Gehorsam zu bringen, hielt Pharamond seine Gegenwart nicht für nöthig; er wolte seinem jungen Sohn das Vergnügen allein diesen Krieg zu beendigen gönnen, und ernant' ihn zum Feldhern.

Clodion, entzückt für Freuden, umarmte seinen Vater, und schwur ihm noch vor Monatsfrist auf einem Wagen, den König Boort und sein Sohn zögen, nach Tournai zurückzukehren. Unter seine Günstlinge vertheilt' er schon das Reich, das er erobern wolte; hielt fünf oder sechsmal die Musterung seines Heers, und indem er mit großen Tagereisen fortrückte, kam er, eh noch der Monat halb verflos, an den Grenzen des Landes Gannes an.

Lionel erwartete ihn; lang und blutig war der Kampf; Wunder der Tapferkeit verrichtete Clodion;

LB Coburg

Clodion; doch seine Hiz' und selbst sein Muth ließen manchen Fehler ihn begehn. Bliomberis verließ den braven Lionel nie. Zum erstenmal sah er ein Treffen, und nicht einen Augenblick hindurch verlohr der junge Krieger jenes kalte Blut, das wahre Tapferkeit bezeichnet. Aber sein und Lionels Bestreben wolte doch nicht hinreichen den Kriegern Pharamonds den Sieg zu entreißen. Clodion, der seinem Ungestüm ganz sich überließ, hatte schon des Heeres Mittelpunkt durchbrochen. Lionel eilte herbei, um diesem Prinzen sich zu widersezzen, und Mann gegen Mann began er einen Kampf mit ihm, der das Heer der Gannenser ohne Feldherrn ließ. Der Unterbefehlshaber Clodions, ein alter Krieger, graugeworden in Schlachten, nüzte diesen Augenblick, samlete verschiedne Haufen, gab das Zeichen zum algemeinen Angrif; und rückte, voll Zuversicht auf seinen Kriegsplan, des Siegs gewiß schon, vorwärts.

Mit Clodion ist Lionel beschäftigt; die Gannenser sind verlohren; Niemand führt sie an; Unordnung mischt sich in ihre Reihen. Bliomberis, der junge Bliomberis sieht die Gefahr und kömt ihr zuvor. Seinen Degen wirft er hinweg und ergreift den Bogen; dies Gewehr, das stets in seinen Händen tödtlich zu seyn pflegte. Den besten Pfeil legt er drauf; ersieht sich den Anführer der Franzosen; und durchbohrt ihn da, wo sein Panzer sich scheidet. Der alte Krieger stürzt; seine Völker halten an und drängen sich um den Sterbenden. Schneller als der Bliz fliegt Bliomberis zu seinen Geschwadern; iezt stürzt er auf die Franzosen los; durchbricht ihre Glieder, zerstreut sie; und bedeckt bald die Wahlstatt mit Flüchtigen und Todten.

Verlassen von den seinigen, schäumt Clodion von Schaam und Wuth. Einen fürchterlichen Hieb führt er auf Lionel; und indem er das fiegende Heer durchbricht, flieht er; doch als

ein

ein Held, ganz in entgegengesezter Seite seines geschlagnen Heers.

Auch in Verfolgung der Franzosen läßt Bliomberis sich nicht hinreißen. Bemüht seine Völker beisammen zu erhalten, und iene Unordnung, die schon manchen Sieg vereitelt hat, zu vermeiden, bewieß er in diesem Treffen, daß er mit dem Muth des Soldaten, auch das Talent des Feldherrn vereine. Bald kam Lionel zurück und vollendete die Niederlage. Jezt war Bliomberis ganze Sorge, dem Blutbad Einhalt zu thun. Er ließ der Gefangnen schonen, behandelte sie mit Edelmuth und Milde. So wenig das Zischen der Pfeile und das Geräusch der Waffen ihn während des Gefechts erschüttert hatten, so wenig brachten ihn die Lorbeern, die er nun gebrochen, das Siegsgeschrei und der Zuruf der Krieger, auch nur einen Augenblick aus iener Ruh, die eine Frucht der Selbstzufriedenheit ist. Nur für das Glück, seinem Vaterlande gedient zu haben, war Bliomberis empfindlich.

Indeß durchstrich der stürmische Clodion, voll Verzweiflung, das erstemal, da er ein Heer geführt, sich auch geschlagen zu sehn, — durchstrich, sag' ich, die Felder, ohne zu wissen, was er thun solle. Mit blutigen Schimpf sah seine Eitelkeit sich gekränkt. Zu Tournai, wo er schon des Feindes Land vertheilt, schon den Siegswagen, den König Boort und sein Sohn ziehn solten, bestelt hatte, wagt' er nicht zu erscheinen. Erst, wenn er seine Schmach getilgt, wolt' er zurück zu seinem Vater kehren, und nach England schift' er über, um dort Ebentheuer und Lorbern aufzusuchen.

Während er nach König Artus Hof seine Unbesonnenheit und seine Tapferkeit übertrug, vernahm Pharamond seine Niederlage. An Nachrichten dieser Art war der Monarch nicht gewohnt. Er eilte zur Rache. Mit eben dem Schwerdt, das schon der Tod so vieler Könige gewesen war, bewafnet' er sich; versamlete seine alten Krieger und ging auf klein Bretagne

los.

los. Mit Feuer und Schwerdt drangen die Franzosen, ungeduldig ihre Brüder zu rächen, in die Staaten des Königs von Gannes ein. Lionel, von seinem lezten Glück berauscht, beschlos dem Feind entgegen zu gehn; sich zu verschanzen, und ihn zu erwarten, rieth Bliomberis. Doch ward er überstimt, und das Heer erhielt Befehl zur Schlacht sich zu bereiten.

Nicht einen Augenblick hindurch blieb sie unentschieden. Pharamond zeigte sich, und alles floh vor ihm. Die Bretagner rissen in der Flucht ihren Feldherrn mit sich fort. Bliomberis, nach Wunderwerken von Tapferkeit, bemühte sich wenigstens den Theil des Heers, den er anführte, zu retten. Aber Frankreichs König kam, und grief selbst ihn an. Kaum sahen die Soldaten des Bliomberis, die Lilien, die Pharamond auf seinem Schilde trug, als eine plözliche Furcht sie ergrief; sie zerstreuten sich, und der junge Bliomberis blieb, von Feinden umringt, allein zurück. — „Ergieb dich! rief

rief Pharamond ihm zu: ich bins, der deinen Degen fodert.„ — Bliomberis, der alle unnüze Pralereien verschmähte, übergab dem Monarchen sein Schwerdt, und folgt' ihm in sein Lager.

Wenig Tage waren für Pharamond hinreichend das ganze Gannes sich zu unterwerfen. Er ließ die Kriegskosten vom König Boort sich erstatten; legte Besazzung in seine Hauptstadt, und nahm Bliomberis als Geißel mit. Nach also beendigtem Kriegszug ließ der frankische Monarch in ganz klein Betragne seinen Sohn Clodion aufsuchen; aber fruchtlos waren seine Bemühungen; betrübt trat Pharamond seinen Rückweg nach Tournai an, wohin Bliomberis ihm folgte.

In aller Herzen fand Pharamond beim Einzug in seine Hauptstadt die Freude schon verbreitet. Der Ruf seines Siegs war ihm vorangegangen. Rosemonde und Felicie kamen ihm entgegen; umringt von einem ganzen Volke,

das seines geliebten Königs Rückkehr feierte. Rosemonde hoft' auch ihren Sohn wieder zu sehn. Die Lorbeern ihres Gemals verhinderten nicht, daß ihre Thränen träufelten, als sie erfuhr: Man wisse nicht, wo Clodion hingekommen sei. Felicie theilt' ihren Schmerz; thränend küßte sie die siegreiche Hand ihres Vaters.

Bliomberis, ein Zeuge dieses Schauspiels, machte schon sich Vorwürfe, daß er die Ursache von Feliciens Thränen sei. Die Schönheit dieser Prinzeßin erregt' eine Empfindung in ihm, wie er noch nie sie kante. Fruchtlos wandt' er seine Augen weg; ihm zum Troz suchten sie Felicien wieder. Der weise, verständige Bliomberis wuste nicht mehr, wo er sei, als der König ihn Rösemonden und seiner Tochter als einen Gefangnen darstelte, dessen Muth Achtung verdiene. „Zu gut, sprach der Monarch und gab seinen Degen ihm wieder, zu gut habt' ihr euch dessen bedient, als ihn nicht

zurück zu erhalten. Der Nuzzen des Staats sezt sich wider eure Freiheit; doch nur euer Wort halt' euch hier!„ — Bliomberis dankte dem König, und verwirrte sich in seinem Danke; denn Felicie sah auf ihn.

Bald verspürte Bliomberis, daß diese Prinzeßin mit ihren Reizen das edelste Herz, die empfindsamste Seele, und den ausgebildetesten Geist vereine. Eine Entdeckung dieser Art entflamt' ihn noch stärker. Aber bei der ersten Liebe, fürchtet man so stark, ein Laster zu begehn, hoft man so wenig wieder geliebt zu werden, daß das Vergnügen insgemein zu brennen schon das höchste Glück uns dünkt. Ihm überlies sich Bliomberis zitternd. Der Hof des Pharamonds war ein so furchtbarer Aufenthalt für ihn. Dieser iunge Mann, nie über die Grenzen von Gannes gekommen, aufgewachsen in Gehölzen, sah sich iezt an den glänzendsten Hof auf dem Erdboden versezt; wagt' es die Tochter des mächtigsten

Monar-

Monarchens zu lieben, sie, die den Wunsch so mancher Prinzen verächtlich verschmähte! Kont' er sich schmeicheln ausgezeichnet zu werden? Er, der unbekante Sohn eines bloßen Ritters? Er, die unglückliche Ursache von Schmach und Tod seiner Mutter? Er endlich, dessen ganzes Talent, dessen ganzes Geheimnis zu gefallen, in der Kunst zu lieben bestand?

Betrachtungen dieser Art waren niederschlagend für einen Liebhaber, und hätten einen weisen Mann abschrecken sollen. Doch Bliomberis war nicht weise mehr. Er machte sich selbst alle diese Einwürfe, und nachdem er sichs verkündigt, daß er ins Unglück sich stürze; nachdem er sich überzeugt, daß die Vernunft ihm Erstickung seiner Liebe gebiete; beschlos er doch, dieser Liebe sich zu überlassen, Tag und Nacht nach dem zu streben, was ihm fehle.

Von diesem Augenblick an studirte Bliomberis iene Feinheit, ienes Betragen der großen Welt, wodurch so mancher Thor noch erträglich

wird. Bald erwarb er sich alle iene so gepriesenen und so eiteln äusren Vorzüge. Er verband damit noch gründlichere Reitze; er bildete seinen Geist und erwarb sich Talente. Liebe war sein Meister und ein solcher Lehrer bringt am schleunigsten seinen Schüler weiter. Noch unter Jahresfrist war Bliomberis der artigste und liebenswürdigste Ritter am ganzen Hofe.

Felicie, die den Bliomberis vom ersten Tag' an, da sie ihn sah, auch bemerkt hatte, errieth sein Geheimnis bald. Sei eine Dame auch noch so wenig koquett, daß man verliebt in sie sei, weiß sie doch wenig Augenblicke drauf, als man es ward. — Die Leidenschaft dieses iungen Wilden hatte der Prinzeßin geschmeichelt. Doch als dieser Wilde gebildet worden, als sie überzeugt war, daß ihrentwegen allein Bliomberis einer solchen Mühe sich unterzogen habe; da befragte die furchtsame Felicie oft sich selbst: was ihr zu thun obliege? Die Antwort auf diese Fragen war: daß sie ohne Gewissensbiß' erkentlich für

die

die Sorgfalt des Bliomberis seyn dürfte. Bald ward diese Erkentlichkeit zur Freundschaft; drei Monate nur, und die Freundschaft ward zur Liebe. Noch war die kluge Prinzeßin mit sich selbst darüber nicht ganz einig, doch rieth ihr die Vernunft, nicht auf ihr Herz zu hören.

Wenn eine junge Königstochter sich in der Nothwendigkeit sieht, zwischen ihrem Herzen und der Vernunft zu wählen, dann ist ihre Wahl zuweilen zögernd, doch zweifelhaft ist sie niemals. Felicie ergab sich bald dem Reiz, der sie dahin rieß. Sie empfieng ein Briefgen vom Bliomberis. Ein Liebesbrief ist ein Talismann, der alle Entschlüsse der Weisheit zernichtet. Junge Liebende, seid ohne Furcht, sobald ihr es dahin bringt, daß man euch liest! Felicie antwortete dem Bliomberis, um ihn zu bitten, daß er ihr nicht mehr schriebe. Bliomberis schrieb wieder, und flehte nochmals um diese Erlaubnis. Kaum war sie ihm ertheilt, so schrieben sie einander nicht weiter, — sondern sprachen sich.

Ihr, die ihr geliebt habt, ihr habt zweifelsohne nicht vergessen, wie süß die ersten Augenblicke einer Leidenschaft sind, die wechselseitig sich mittheilt. Jeder Tag, iede Stunde wird dann wichtig. Heut' ist man glücklich auf einen Augenblick; morgen will man es noch länger seyn; man streitet sich und behält Recht; den Tag drauf zankt man sich, und rückt bei der Aussöhnung weiter, als man vor dem Streite war. Wie schnell verfließen dann iene so schönen Tage, die man die Zeit der Sorgen nent. O Liebe, wenn ich dich bedaure, so ist es minder wegen deines lezten Vergnügens, als wegen deiner erstern Gunstbezeugungen.

Eines Tags, als die schöne Felicie in einem Gehölze, nahe bei der Stadt, lustwandeln wolte, ließ sie am Eingang desselben ihr Gefolge zurück, und vertiefte sich ganz allein in eine der dunkelsten Alleen. An Bliomberis dachte sie. Ein Jahr schon liebten sie sich; ein Jahr schon hatten sie sich zugeschworen, für einander zu

leben

leben und zu sterben. Felicie las einen Brief, wo Bliomberis zu tausendmalen diesen süssen Schwur wiederholte. Sie glaubte ihren Geliebten diese geschriebnen Worte sprechen zu hören, und in diesem süssen, sie berauschenden, Irthum drückte sie tausend Küss' auf den Brief. Plözlich erschien ein schäumender Eber; kam gradenwegs auf die Prinzeßin los, machte Miene sie anzufallen. — O Bliomberis, wo bist du?

Bliomberis war nicht fern. Er war Felicien zuvorgekommen und im Gebüsch versteckt genoß er das Vergnügen zu sehn, daß sie sich mit ihm beschäftige. Er erblickte das Unthier, und flog ihm entgegen. Der Eber grif ihn an, und versezt' ihm eine nur ganz leichte Verwundung, indeß der gewandte Bliomberis in eben dem Augenblick, da er getroffen ward, ihn wieder traf. Ihr vermischtes Blut flos auf den Rasen. Zitternd hatte Felicie auf ihren Geliebten ihr Auge gerichtet; Ihr Herz schlug; Bleiche

war über ihr Gesicht verbreitet; doch ein Augenblick war ihre Furcht zu zerstreun vermögend. Bliomberis ergrif einen Pfeil, und durchbohrte die Seite des wütenden Thiers.

Felicie eilt zum Bliomberis; sie läßt ihn neben sich sitzen, sie drückt sein Haupt an ihren Busen, sie will seine Wunde verbinden. Diese Wunde war nicht tief, die zärtliche Felicie pflückte verschiedne einfache Kräuter, die der Zufall ihr zeigte; legte sie auf die Wunde, drückte leise den Saft heraus, und unterbrach zu tausendmalen ihre Arbeit durch Küsse, die sie sich entweder rauben ließ, oder selbst dem glücklichen Geliebten gab.

Kaum hatte sie den ersten Verband aufgelegt, als die zärtliche Felicie, immer noch ihren Geliebten haltend, mit ihren Blicken umher zu suchen schien, wie sie wohl einen so großen Dienst vergelten könne? Bliomberis sah sie an und seufzte. Das Ohngefähr kam ihnen zu Hülfe.

Mit stürzender Eil flog eine Turteltaube bei ihnen vorüber, und suchte dem Habicht zu entgehn, der sie verfolgte. So eben stand sie in Gefahr seine Beute zu werden, als das Mänchen sich in des Stoßvogels Klauen stürzte, um sein Weibchen zu retten. Der Habicht ließ die Taube fahren, und führte den Täuber hinweg; doch Bliomberis hatte mitlerweile Zeit gehabt, seinen Bogen zu spannen. Der Pfeil flog, tödtete den Räuber und befreite den edelmüthigen Vogel.

Kaum sah er sich frei, als er auf einen Baum, Felicien und Bliomberis gegenüber, sich sezte. Sein treues Weibchen flog herbei; gurrend liebkoßte sie ihn, verbesserte mit ihrem Schnabel die Unordnung, in welche des Habichts grausame Krallen ihn versezt hatten, fand ein Vergnügen dran seine Federn zu glätten, flatterte mit ihren Schwingen um ihn herum; und der zärtliche Gatte, ihre Liebkosung erwiedernd, bemühte sich ihr zu zeigen, daß die Liebe weit stärker sei, als die Furcht.

Welch ein Bild für unsre Liebenden! Auf den Rasen hingelehnt betrachteten sie mit feuchten und funkelnden Augen dies getreue Paar. Ihre sich häufenden Seufzer, ihr glüender Odem verriethen, was in ihren Herzen empor stieg. Bliomberis war so edelmüthig als der Tauber gewesen; so zärtlich wie das Täubchen war Felicie; muste sie nicht auch eben so erkentlich seyn?

Dieser Hain und diese Allee ward nun der Ort, wo unsre Liebenden sich zu treffen pflegten. Liebe, die über ihnen wachte, verhinderte, daß man ihr Glück argwohnte. — Ach, wir besizzen nichts, was dauert!

Schon zwei Jahr hindurch sahen sie, eines nur mit dem andern beschäftigt, die Monate wie einzelne Tage verfließen. Man altert schnell, wenn man geliebt wird. Felicie war nun achtzehn Jahr alt, und der König, ihr Vater, kündigt' ihr an, daß sie unter den Prinzen, die um sie würben, einen Gemal sich zu erkiesen habe.

Welch

Welch eine Nachricht für Felicien! Im Hain wolte sie sich Raths erholen; und vermuthen kann man, daß Bliomberis sich dort einfand. — „Verflossen ist die Zeit des Glücks! sprach die trauernde Felicie: du kanst um meine Hand nicht anhalten; ich meinem Vater weder gehorchen, noch widerstehn. Fort, laß uns fliehen! Die Liebe wird für uns sorgen.„

Mit Thränen benezte Bliomberis das Antliz der schönen Felicie, und gestand ihr dann, daß Flucht ihm unmöglich sei, ihm den Gefangnen auf Ehrenwort. — „Aber kontest du nur, fuhr er fort, Zeit gewinnen, so hoft ich mich der Werbung um deine Hand werth zu machen. Ich bin ein Sohn Palamedens. Palamedens Name wird selbst vom Pharamond hochgeschäzt. Meine Mutter war die Tochter eines Königs, und mein Vater stamt aus dem Geblüt der babilonischen Monarchen. Ich will ihn aufsuchen; er wird mich anerkennen, und

beim Pharamond selbst für mich werben. Selbst, wenn es eines Königreichs bedarf, um Felicien zu erhalten, ist nichts der Tapferkeit des Palamedes und der Liebe des Bliomberis unmöglich.„

Das Feuer des Muths blizte bei diesen Worten in seinen Augen. Hofnung durchströmt so leicht verliebte Seelen, daß auch Felicie und Bliomberis sich mit Entzücken ihr überließen. Man ward einig, daß die Prinzeßin all' ihre Freiwerber versamlen und ihnen erklären solte: denienigen würde sie wählen, der nach Verlauf zweier Jahre mit dem grösten Ruhm geschmückt, zurückekehre. Pharamond, als er die Absicht seiner Tochter erfuhr, stimte mit Freuden ihr bei. Bald erscholl es durch ganz Frankreich, um welchen Preis Feliciens Hand zu erbeuten sei. Alle Ritter von königlichen Geblüt verließen den Hof, um solche zu verdienen.

Bliomberis nüzte diese Gelegenheit zur Bitt' um seine Freiheit; sie ward ihm nicht verweigert. Felicie selbst hatte diesen traurigen

Auftrag über sich genommen. Welch ein Schmerz sich trennen! aussprechen müssen ienes Lebewohl, dies für Liebende so grausame Wort! — o welche Seufzer, welche Thränen! Bliomberis konte nicht von Felicien sich trennen, an ihr Herz drückte Felicie die Hand des Bliomberis. Sie blickten sich an; sie weinten; sie ermahnten sich nicht zu weinen, und ein Strom von Zähren erstickt' ihre Stimme.

Vergebens wiederholten sie sich: daß es Trennung eines Augenblicks zur Vereinigung für immer sei. Eitle Hofnung! Zwei Jahr sind nur dann ein Augenblick, wenn man zusammen sie verlebt; scheinen länger als das Leben selbst zu dauern, wenn sie der Zeitpunkt des Wiedersehens sind. — Ach, wie viel Mühe kostete es dem Bliomberis, aus Feliciens Arm sich los zu reißen. Es mnßte seyn, und er entschlos sich; umarmte sie, sagt' ihr: Lebewohl! drückt' ihr die Hand; sagt' ihr noch einmal Lebewohl mit erstickter Stimme; und entfloh, ohne einen Zurückblick zu wagen.

Die unglückliche Prinzeßin, genöthigt, ihre Thränen vor den Damen ihres Hofes zu verhelen, schlos sich ein in ihr Zimmer. Hier weinte, hier überlas sie die Briefe des Bliomberis; fing immer wieder neu ihr Lesen an. — Ach, nicht mehr, sprach sie, wird er mir schreiben! Vielleicht zum leztenmal hab' ich ihn umarmt. — Vollendet ward ihr Schmerz durch diese Vorstellung; ihre Fantasei vergrößerte die Gefahren, die dem Bliomberis drohten; und, als hätte sie nicht genug mit ihren Leiden, grämte sie sich im Voraus schon über alle diejenigen, die sie nicht trafen.

Bliomberis in Verzweiflung, ließ auf gut Glück sein Pferd forttraben. Von Felicien war ihm dies Roß geschenkt worden; aus Iberien hatte sie es kommen lassen, und werth war dieser Renner, daß die Hand der Liebe ihn als ein Geschenk dem Muthe darbot. Er war schwarz wie schwarzer Agat; ein weißer Stern schimmerte auf seiner Stirne. Schneller als ein

ein Vogel flog er über den Sand dahin, ohn' eine Spur von seinem Fußtritt zu hinterlassen. Verschiednemal hatte Felicie solchen bestiegen, und den Namen Ebene *) ihm gegeben. Ebene kante den Bliomberis und war ihm ergeben. So sehr elektrisirt Liebe alles, was sich ihr naht.

Bliomberis, indem er einen weiten Hain durchsprengte, fand, daß er alzuschnell vom Gegenstand seiner Liebe sich entfernte. Er hielt an, stieg ab, ließ seinen treuen Ebene weiden, und sezte sich am Fuß' eines Baumes am Ufer eines kleinen Bächleins nieder. Hier überließ er dem Nachdenken sich; ein Umstand, der seit langer Zeit ihm nicht begegnet war!

Ueberlegung ist ein ziemlich unnützes Geschäft' in der Liebe. Am Schlus thut man doch alles, als ob man nie überlegt hätte. Aufs gelindeste hat man die Zeit dabei verloren. Doch eben nach diesem Verlust nur strebte Bli-

omberis.

*) Ebenholz.

omberis. Er vergoß häufige Thränen, und bald, begeistert durch die Stille des Hains, durch das Gemurmel des Bachs, vorzüglich durch seine Liebe, sang er in einer traurigen Melodei folgendes Klagelied.

Fern von dir, du Auserwählte,
blick ich in mein nahes Grab.
Liebe spann des Lebens Faden;
Liebe reißt ihn wieder ab.
Aber ewig nur der Deine
lächl' ich, wenn der Würger droht;
sprech': Ich liebe dich! und dulte —
dulte freudig meinen Tod.

Hier am Fuße dieser Eiche
hoft' ich, ach! auf Linderung;
aber meine Schmerzen wachsen
mächtig durch Erinnerung.
Dieses Haines Schatten wecken
der entflohnen Freude Bild;
Girren hör' ich dort das Täubchen,
und die bange Zähre quillt.

Wie so schlängelnd, wie so leise
rint dies helle Bächlein hier;

seiner

seiner Fluten leises Murmeln
ach, mich dünkt, es spricht von dir.
Ueberall wohin ich blicke,
Freundin, weckst du meine Pein.
Und doch kanst du, Auserwählte,
nur in meinem Herzen seyn.

Noch wolte seinen Klaggesang Bliomberis fortsezzen, als er einen Ritter auf sich zukommen sahe. Kaum hatt' ihn dieser erblickt, als er absprang, und mit ofnen Armen ihm entgegeneilte. Der brave Lionel war es. — „Ich komme, sprach er, um einen Brief vom Palamedes dir zu überreichen.„

„Himmel, du hast ihn gesehn? rief Bliomberis aus.„

„Ja, erwiederte Lionel: er kam nach Gannes zurück, wo er seine theure Arlinde wieder zu finden glaubte. Verzweiflungsvoll über ihren Verlust forderte er meinen Vater zum Kampf auf, und tödete ihn mit dem ersten Lanzenstos. Ich hofte seinen Tod zu rächen;

doch der schreckliche Palamedes hat mich besiegt, und legt' es zur Kampfbedingung mir auf, dies Billet dir zu überbringen.

Palamedes entschuldigte sich in diesem Briefe bei seinem Sohne, daß er zwanzig Jahre dahin streichen lassen, ohne seine unglückliche Mutter aufzusuchen. Die ganze Zeit hindurch war er im Kerker des Königs von Aquitanien eingeschlossen gewesen. Er versicherte den Bliomberis seiner Zärtlichkeit, und befahl, daß er sofort am Hof des Königs Artus ihn aufsuchen möge. — Brennend für Begier, seinen Vater zu sehn, nahm Bliomberis vom Lionel Abschied, erreicht' einen Hafen, und schifte nach England sich ein.

Bei der Ankunft in dies Reich macht' er sich alsobald auf den Weg nach Artus Residenz. Indem er den berühmten Forst von Broceliande durchreiste, erblickt' er eine Dame, die so schnell, als nur ihr Zelter es vermochte, vor einem Ritter floh; vor einem Ritter, der sie verfolgte, und so eben auf

auf dem Punkt sie zu erhaschen war. Bliomberis eilt' auf ihn zu, fiel seinem Roß in die Zügel, und rief: „Halt an, wer du auch seist! Die Bestürzung dieser Dame überführt mich von deiner Gewaltthätigkeit; und wo ich bin, findet überall der Schwächre einen Vertheidiger.„

Was mengst du dich ein? antwortete ihm der trozige Brehus: Ich will deine Keckheit bestrafen, und dich lehren, Ritter in der Verfolgung flüchtiger Weiber ungestraft zu lassen.

Bei diesen Worten ergrif Brehus eine Seegelstange, deren er statt der Lanze sich bediente; und stürzt' auf den Bliomberis los. Dieser wich dem schrecklichen Stoße aus, und führte mit seinem Schwerdt einen Streich auf des Brehus Haupt, der ihn zum Beugen bis auf des Pferdes Nacken zwang. Wütend getroffen worden zu seyn, ohne seinen Gegner nur berührt zu haben, warf Brehus die Lanze weg, faßte mit beiden Händen sein Schwerdt, und indem er sich im Steigbügel erhob, überlief er

mit Verwünschung aller Götter den Bliomberis. Doch dieser, der Felicien anrief, sah, daß bei dieser Bewegung der untre Theil des Arms bei seinem Feind' unbewafnet sei; so fort stieß er sein Schwerdt bis an den Heft dahinein. Brehus that einen fürchterlichen Schrei, sank, krümte sich auf der Erde und starb.

In diesem Augenblick sah Bliomberis mit verhängtem Zügel einen Ritter in glänzenden Waffen daher sprengen, begleitet von der eben geretteten Dame. Schon hatte dieser Ritter sein Visir herabgelassen, und seine Lanze zum Angrif gesenkt; doch als er den Brehus im Staub gestreckt erblickte, stieg er vom Pferde und kam dem Bliomberis zu danken. — „Der Barbar, den ihr so eben getödtet, sprach die Dame, wolte Gewalt mir thun, weil ich einen Augenblick nur von meinem Ritter mich entfernt, der beim Gehege des Merlins sich verspätet hatte. So wie ich euern Streit sich anheben sah, eilte ich dorthin zurück; und

diese

diese kurze Frist war lang genug für euch, um England von einem Räuber zu befreien, der des Ritter-Namens unwerth war. Der, den ihr hier bei mir seht, ist Perceval von Gallien; ich bin Blanchefleur, seine Geliebte; und nie werden wir vergessen, was wir euerm Muthe schuldig sind.„

Bliomberis, entzückt einen so tapfern Ritter, als Perceval war, kennen zu lernen, bat ihn seinen Wegweiser zum Hofe des Artus zu machen. — „Von nun an, erwiderte der Gallier, verlaß' ich euch nie. Ihr habt euch heut' ein ewiges Recht auf mein Herz erworben.“ — Die beiden neuen Freund' umarmten sich, und nahmen den Weg nach Cramalot zu, der Hauptstadt des großen Artus.

Während dieses Ritts erzälte Bliomberis dem Perceval die Ursache seiner Reise, und fragt' ihn um Neuigkeiten vom Palamedes. Perceval kont' ihm nichts berichten; er hatte sehr viel von diesem Helden gehört, doch niemals

ihn getroffen. Er entschlos sich mit dem Bliomberis zugleich ihn aufzusuchen; Bliomberis entdeckt' ihm alle seine Geheimnisse. Der brave Gallier gewan ihn dadurch noch stärker lieb; er schwur ihm ritterliche Brüderschaft zu, und versprach ihm nach Verlauf der zwei Jahre mit nach Frankreich zu reisen, und dem Pharamond Bericht von allen Thaten abzustatten, die er ihn werde verrichten sehn. Blanchefleur, mit dem zärtlichstem Herzen begabt, theilnehmend an allem, was Liebende anging, wünschte sehr Felicien kennen zu lernen. — „O daß sie nicht hier ist, rief sie aus; dann reißten wir alle viere zusammen; und daß desto länger unsre Reise daure, durchstrichen wir die Welt von einem Ende bis zum andern."

Indem sie dies sagten, erblickten sie einen Ritter, der mit verhängtem Zügel gesprengt kam; seine Waffen, bedeckt vom Staube, schimmerten nicht mehr im Sonnenschein; die Seiten seines entkräfteten Pferdes waren von Spornstichen

stichen zerfleischt; und es schien bereits aus Mattigkeit sinken zu wollen; der ungeduldige Ritter trieb nur desto stärker es an. Jezt war er dem Bliomberis nahe. — „Mach geschwind, rief er ihm zu, steig ab von deinem Pferde, und wechsle mit dem meinigen. Ich habe Eil! halte mich nicht auf!„ — Bliomberis und Perceval blickten einander an und lachten. Beleidigt dadurch, rief der Unbekante mit drohender Stimme: — „Wohlan, wenn euch Worte nicht gnügen; so wird es zweifels ohne meine Lanze desto besser thun. Denkt auf eure Vertheidigung; greift mich einer nach dem andern an; oder auch beide zusammen; mich verschlägt das wenig.„

Der kecke Perceval wolte sofort Hand an sein Schwerdt legen und den verwegnen Angreifer züchtigen, doch Bliomberis erinnerte, daß der Streit ihn beträfe; mit gesenkter Lanze sprengt' er sein Pferd an, und traf so rauh auf den unbekanten Ritter, daß er ihn und sein

Roß zu Boden streckte, und daß beide ein zwanzig Schritte weit im Staub sich wälzen mußten.

Unser Held eben menschlich, als tapfer, eilte sofort ihm zu Hülfe; doch dieser Fall hatte dergestalt den Unbekanten betäubt, daß er bewegungslos da lag. Bliomberis rieß den Helm ihm ab, um freie Luft ihm zu verschaffen, sezt' auf den Rasen ihn nieder, und nahm sich seiner mit einem Eifer an, worüber er selbst erstaunte. Blanchefleur unterstüzte ihn in dieser Mühe, die er mit dem überwundnen Ritter sich gab; indeß der trozige Perceval, der ienen Stolz noch nicht ihm verzeihen konte, behauptete: daß er weit härter noch für seine Tolkühnheit zu büßen verdiene.

Doch getrieben von einer übernatürlichen Gewalt, fuhr Bliomberis fort sich zu bestreben, daß der Besiegte wieder zu sich selber kommen möge, und während dieser Mühe fiel aus der Rüstung desselben ein Briefgen, überschrieben: An Prinz Clodion. Kaum hatte Bliomberis diese Worte gelesen,

gelesen, als er mit Verwünschung seines Siegs, den Bruder seiner Geliebten um keinen Preis verlassen wolte. Er eilte, um Wasser in seinem Helm herbeizubringen, und vom Blanchefleur und Perceval unterstüzt, gelang es ihm endlich den traurigen Clodion wieder zu beleben.

„Ach rief dieser, kaum noch seiner selbst bewußt, mit kläglicher Stimme aus: dies Abendtheuer macht, daß ich bei einer verliebten Zusammenkunft mich verspäte. — „Prinz, erwiderte Bliomberis, erblickt in mir den innigsten eurer Freunde; alles mögliche bin ich zu thun bereit, um das euch wiederfahrne Unglück wieder gut zu machen.„ — Clodion dankt' ihm und die schöne Blanchefleur fragte nun den französischen Prinzen: Was ihn bewogen habe, zwei Ritter anzugreifen, die mit nichts ihn gereizt hätten?

Clodion, indem er sich gegen sie wandte, vergaß über ihren Anblick aller seiner Schmer-

zen. – „Ihr werdet meine Vermessenheit entschuldigen, sprach er, wenn ihr hört, daß Liebe deren Ursach' ist. Würdigt mich, meine Abendtheuer anzuhören, und Theil an meinem Unfall zu nehmen.„ — Mit schwacher Stimme und etwas verwirten Blick fing der reizende Clodion nun folgendermaßen seine Erzälung an.

„Drei Monate sind es, als ich bei einem Turniere mich befand, dessen Preis ich zu erbeuten verschmähte, weil mir alle Gegner meiner Tapferkeit unwerth schienen; sizzend unter den Damen, die dem Lanzenspiele zuschauten, wartete ich, bis einer von den Plazhaltern Sieger aller übrigen seyn würde, um ihm dann mit einem Lanzenstos all seinen Ruhm und seine Kronen zu entreißen; aber auch die Liebe wartete dort meiner, und überwand mich ohne Kampf.„

Eine iunge Dame, Celine mit Namen, zog durch ihre Schönheit meine Blicke auf sich. Ich nahte mich und sprach mit ihr. Ihre Sanftmuth

muth, Grazie und Bescheidenheit, entflamten mich vollends. Während der drei Tage, die das Turnier dauerte, verließ ich sie nie, und finde kein Bedenken euch zu sagen, daß sie seit dem zweiten Tage auch an mir Behagen fand.

Celine entdeckte mir ihre Abkunft und ihr Schicksal. — „Ich bin, sprach sie, die Tochter des Grafen von Suffolk. Ich verlor meine Eltern in der Kindheit schon; bin die Erbin aller ihrer Güter, und das Gesez bestellt zu meinem Vormund einen entfernten Vetter, der mir seine Hand aufdringen will. Dieser mir verhaßte Mann heißt Brunor, und ist iener Ritter, den ihr auf dem Kampfsplaz erblickt. Ueberall schlept er mich mit sich hin; und morgen wird er wieder auf ein fürchterliches Schlos mich schleifen, wo ich verdamt bin, meine Tage mit Brunor zu verleben, und mit einem seiner Freunde, Danain mit Namen, der für niemand, als für ihn liebenswürdig seyn kann.

Mehr als diese Erzälung bedurft' es nicht, um in mir das Verlangen, Celine dem Brunor zu entführen, rege zu machen. Ich entwarf mir auf der Stell' einen Plan, um Eintrit ins Schlos der beiden Freunde zu erhalten. Ich erschien in den Schranken, und foderte den trozigen Brunor auf. Kaum, daß ich eine Erschütterung von seinem Lanzenstoße fühlte; aber ich warf mich selbst vom Pferde, stelte mich ohnmächtig von der Stärke seines Stoßes; und als ob ich mit Mühe den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielte, sagt' ich zu ihm mit sterbender Stimme: „Herr Ritter, ich bin der Hülfe bedürftig; bin ein Fremdling und kenne niemand in diesem Königreiche. Eure Tapferkeit ist mir ein sichrer Bürge von eurer Höflichkeit; und an meinen Sieger wend' ich mich mit der Bitte, Sorge für mein Leben zu tragen.„

Brunor, stolz auf seinen Sieg und mein Zutrauen, sprach voll selbstgefälliger Würde mir

zu;

zu; und nachdem er Rath mit seinem lieben Danain gepflogen, kamen beide darinnen überein, daß sie nicht sich entbrechen könten, auf ihr Schlos mich schaffen zu lassen, damit ich dort von meinem Fall mich erholen möchte.

Sofort sezte man mich auf einen Tragesessel, und verschwendete gegen mich die dienstfertigste Sorgfalt. Brunor, Danain und Celine geleiteten mich aufs Schlos. Meine Augen waren die ganze Reise hindurch auf Celinen geheftet; doch so oft sie den Blicken des Brunors begegneten, stieß ich ein fürchterliches Geschrei, als die Folge meines Falles, aus.

Endlich gelangten wir auf dies Schlos, zu welchem iedermann, außer Brunor und Danain, der Zutritt verschlossen war. Man schickte sofort nach dem erfahrensten Arzt im ganzen Lande. Er untersuchte meine Umstände genau, und nach mannichfachem Ueberlegen schlos er: daß ich einen innern Schaden genommen haben müsse, und daß mein Krankenlager langwierig

seyn würde. Eben dies war es, was ich wünschte.

Die liebenswürdige Celine, sie, die ein Arzt für alle meine würkliche Leiden hätte sein können, besuchte mich zu verschiednenmalen. Doch Brunor wich nie von ihr. Ein einzigesmal ließ er auf einen Augenblick sie allein, und dieser Augenblick gnügte mir, um sie von der List zu benachrichtigen, die eine Eingebung meiner Liebe war. Anfangs schien Celine bestürzt; aber sie faßte sich schnell, half mir bald darauf selbst in meiner Lüge, und lohnte mir für allen diesen Betrug.

So bracht' ich drei Monate beinah im Schlos des Brunors zu; stets krank, und stets von der schönen Celine gepflegt. Doch ach, ein Glück, woran man sich gewöhnt, macht unvorsichtig. Eines Morgens, als ich allein mit meiner schönen Gebieterin mich befand, kam Danain, Brunors getreuer Freund, um nach meinem Befinden sich zu erkundigen. Da er mich

schlafend

schlafend zu finden vermuthete, kam er mit möglichster Vorsicht, um meinen Schlummer nicht zu stören. Wie groß war sein Erstaunen, als er mich, gar wohl wach, vor Celinen auf den Knien traf, mit einer Miene antraf, die mehr zu danken, als zu bitten schien.

Sei es aus Freundschaft für Brunor, sei's aus Verdrus sich getäuscht zu sehn, kurz, er stürzt' auf mich ein mit dem Degen in der Hand. Doch schnell hatt' ich auch den meinigen ergriffen, und in meinem eignen Gemach fingen wir einen Zweikampf an, der desto gefährlicher war, weil auf den Degen unsre ganzen Waffen sich einschränkten. Glücklich Liebende sind überall glücklich. Gebadet von Blut streckt' ich den Danain zu Boden, lief auf ihn zu und schenkt' ihm erst dann das Leben, als er auf Ritterpflicht geschworen, dem Brunor mein Geheimnis zu verschweigen, und eine Ausflucht seiner Wunde halber zu erdenken. Ich versprach ihm dagegen, sofort abzureisen, und hielt Wort. Der

schönen

schönen Celine sagt ich Lebewohl, vom Brunor nahm ich Abschied, und entfernte mich von diesem Schlos mit dem festen Vorsaz: wieder hin zu kommen, sobald ich ohne Gefahr es thun könne.

Verschiedne Abendtheuer führten mich an Hof des Königs von Camelide, wo ich noch diesem Morgen mich befand, als der Zwerg der reizenden Celine einen Brief von ihr mir überbrachte. Sie meldete mir durch ihn, daß Danain, geheilt von seiner Wunde, heute mit Brunor zum König Perles abzureisen gedenke, und daß sie, Celine, während dieser Abwesenheit, Gebieterin vom Schlos und von sich selber sei. Ich machte sofort mich auf den Weg zu ihr. Doch dieser Weg war dreißig Meilen lang, und da ich wohl einsah, daß dies mein Roß nicht auszuhalten vermöge, that ich den Schwur: mit allen Rittern, die ich begegnen würde, mich zu schlagen, um sie zum Tausch ihrer Pferde mit mir zu zwingen. Diese Art mich frisch beritten

zu

zu machen gelang mir. Schon war ich vom Schlos Celinens nur noch vier Meilen weit, als ich auf euch zu meinem Unglück traf.

Clodion stieß hier einen tiefen Seufzer aus, und beschlos seine Erzälung. Blanchefleur konte sich des Lachens bei seinen Ebentheuern nicht enthalten. Perceval, einst in in seiner ersten Jugend selbst äußerst unbesonnen, verzieh dem französischen Prinzen von ganzer Seele; und Bliomberis, voll Verzweiflung über seinen Sieg, rief, indem er ihn umarmte: „O wofern ihr euch im Stand eure Reise fortzusezzen befindet, so soll mein Roß dies euch zugefügte Uebel ersezzen. Versprecht mir nur solches binnen acht Tagen am Hof des Königs Artus wieder zu bringen, und ich will dasselb' euch anvertrauen. Zu gut nur kenn' ich den Schmerz, fern von derienigen zu leben, die man liebt.„

Clodion umarmte seinen grosmüthigen Sieger, bat um seinen Namen, und schwur: daß Bliomberis noch vor Verlauf von acht Tagen

seinen Ebene wieder haben solle. Mit Müh' erhob er sich dann, und versucht' es den schönen Ebene zu besteigen; aber von seinem Fall war er so zerschlagen, daß er ohne Hülfe des Bliomberis nie drauf zu kommen vermocht hätte. Endlich saß er oben, sofort gab Prinz Clodion dem Rosse beide Sporen, und schneller als der Wind flog der leichte Ebene mit ihm davon.

Bliomberis entzückt darüber, daß er dem Bruder seiner Felicie einen Dienst zu leisten vermocht, half dem Pferde wieder auf, das Clodion zurückgelassen hatte; und in der Hofnung, daß dies arme Thier wenigstens bis Cramelot, das nicht mehr fern war, ihn im Schritte werde tragen können, bestieg er es, und bat Blanchefleur und Perceval ein wenig ihre Rosse anzuhalten. Kaum eine kleine Meile waren sie noch von der Stadt, als sie einem Ritter zu Fuß begegneten, der kaum den Bliomberis erblickte, als er sofort auch Hand an seinen Degen legte.

„Find

„Find ich dich also noch? rief er: und ist das der Zustand, in welchen du mein armes Roß versezt hast? Steig' ab, wenn du Ehr' im Leibe hast, und laß sehn, ob das Ohngefähr dir auch iezt so gut, wie heute Morgen, beisteht.“ — Vergebens wolte Bliomberis sein Misverständnis ihm erklären; vergebens Perceval, der diesen Krieger kante, seine Wuth zurückhalten. Nichts vermocht' ihn zu besänftigen. Er zwang den Bliomberis, zu Fuße einen der schrecklichsten Zweikampfe, die ie gehalten worden, anzufangen.

Dieser Ritter war der tapfre Gouvain, einer von den Helden an der Tafelrunde. Der iunge Clodion hatte diesen Morgen ihn vom Pferd' abgesezt, und Gouvain, erbittert über seine Niederlage, focht mit einer Wuth, die traurig für ieden andern, außer für den Bliomberis gewesen seyn würde. Ein Hagelwetter von Streichen ließ dieser auf Gouvain fallen, und parirte deren nicht minder vom Gouvain aus. Eine Stunde lang dauerte der Streit. Schon waren

die

die Waffen beider Ritter besprüzt von ihrem Blute; schon fing die körperliche Stärke ihrem Muth zu fehlen an, als beide durch wechselseitigen Vertrag einen Stilstand von wenig Augenblicken eingingen. Auf eben dem Rasen gelagert, den sie mit ihrem Blut gebadet hatten, saßen iezt beide tapfre Krieger neben einander, frei von Mistrauen und Furcht, sprachen freundlich zusammen, und erwarteten so den Augenblick, wo sie sich zu erwürgen gedachten.

Bliomberis nüzte diesen Stilstand, um Gouvain die Ursache seines Irthums zu erklären. Die mannichfach empfangnen Wunden machten diesen iezt aufmerksamer als vorher; er hörte den Bliomberis an, und bat ihn um Verzeihung seines Fehlers. Die beiden Feind' umarmten sich, und thaten desto klüger dran, da der Preis des Siegs bereits verlohren für beide war. Gouvains Roß stieß so eben seinen lezten Odem aus. Bliomberis sowohl, als der brave Gouvain, sezten ihre Reise zu Fuße fort; und ohne

Blanche-

Blanchefleur und ihren Ritter zu verlassen, kamen sie sämtlich in Cramalot an.

Unser Held ward dem großen Artus durch seinen Freund Perceval vorgestellt. Selbst ein Zeuge von den Thaten des Bliomberis, macht' er ihn allen Rittern von der Tafelrunde, als einen iungen Held bekant, der würdig sei, dereinst ihr Bruder zu werden. Lancelot, Tristan, der König Carados, alle Ritter des englischen Hofes empfingen ihn aufs freundschaftlichste; der Monarch überhäuft' ihn mit Liebkosungen, und bemühte sich vergebens ihn eine Zeitlang bei sich zu behalten. Bliomberis erste Sorge war, Nachricht von seinem Vater zu erhalten. Gouvain allein konte solche ihm ertheilen; denn Gouvain hatte dem Palamedes auf dem Wege nach Orcanien zu begegnet. Bliomberis wär' auf der Stelle eben dahin abgereißt; doch er war genöthigt auf sein Pferd, auf seinen theuern Ebene, zu warten; und schon reut' es ihm, solches dem unvorsichtigen Clodion anvertraut zu haben.

Er hatte Grund zu dieser Reue. Acht Tage waren verflossen, und Clodion erschien nicht. Bliomberis voll Verzweiflung, wolte zu Fuße nach den Schlos des Bruner gehn; doch das Verlangen seinen Vater zu sehn, rief ihn nach Orcanien. Perceval erzälte dem großen Artus den Kummer seines Freundes, und dieser Monarch, um der Ungedult eines so zärtlichen Sohns Gnüge zu thun, schenkt ihm einen seiner schnelsten Wetrenner. Bliomberis, nachdem er seinen Dank dem König' abgestattet, machte sogleich sich auf die Straße nach Orcanien. Blanchefleur und sein theurer Perceval begleiteten ihn.

Nach einer Reise von zwei Tagen verirten sie sich in Gebürgen, und durchzogen eine weite Strecke, ohne iemand anzutreffen, der wieder auf rechten Weg sie brächte. Plözlich kam ein Weib in Thränen fast zerfließend, und warf sich zu ihren Füssen nieder. — „O tapfre Ritter, schrie sie, komt und errettet die unglücklichste und zärtlichste aller liebenden Mädchen. In

Flammen

Flammen muß meine Gebieterin sterben, wenn euer Heldenmuth sie nicht befreit.“ —

Ungeduldig drangen unsre beiden Helden in die Dame sofort sie hinzuführen, und kamen an ein Schlos, dessen Zugbrücke aufgezogen war. Ein dicker Rauch und ein Wirbel von Feuerflammen schlug über den Wall empor; Perceval und Bliomberis besorgten schon zu spät gekommen zu seyn. Mit Ungestüm stießen sie ins Horn. Die Zugbrücke ließ sich herab; und unsre Paladins sahen zwei Ritter erscheinen; einen mit schwarzen, den andern mit vergoldeten Waffen angethan.

„Fremdlinge, redete der schwarze Ritter sie an: unterbrecht nicht ein gerechtes Todesurtheil, und laßt uns die Schuldigen bestrafen!„ — Sie können schuldig seyn, erwiederte der Gallier: und dann wird mein Schwerd schlecht meinem Muth entsprechen; aber sie können auch schuldlos seyn, und dann wird es die Barbaren strafen.“ — Kaum waren diese Worte

gesagt, so befand sich Perceval schon mit dem schwarzen Ritter im Handgemenge, und Bliomberis stürzt' auf den zweiten in den goldnen Waffen los.

Indem sie mit ihren Lanzen auf einander losgiengen, that das Pferd, das den Gegner des Bliomberis trug, einen Seitensprung, der seinen Reiter an der Berührung unsers Helden hinderte. Vergebens ließ rächend der Ritter seinen Sporn ihn fühlen; das Roß widerstrebte, bäumte sich, warf seinen Reuter eine weite Strecke von sich ab, und eilt' in vollen Sprüngen zum Bliomberis. Erstaunt betrachtet dieser dies schöne Thier, das selber in Kreis um ihn herum springt, wiehernd ihn anblickt, und mit Schaum seine Füsse benezt. Einen Schrei stößt Bliomberis aus, indem er Ebenen erkent; springt schnell zur Erde herab, läuft auf seinen ihm so theuren Renner los, schmeichelt, küßt ihn sogar, und der liebenswürdige Ebene scheint seine Freude mit ihm zu theilen.

Diesen Augenblick glaubt der goldne Ritter zu nützen; erhebt sich, schleicht herbei, mit dem Degen in der Hand, um rückwärts den Bliomberis zu durchboren. Ebene merkt dies, läßt nah' an sich den Verräther kommen; und schlägt dann aus aller Gewalt ihn an die Brust mit beiden Hinterfüssen. Zu Boden stürzt' ihn der Streich; das Roß tritt ihn unter sich, und troz des Schreiens von Bliomberis, wiederholt es noch zwanzigmal seine Schläge.

Während dessen erlegt Perceval seinen Feind. Bliomberis, ein Sieger ohne Kampf, besteigt seinen Ebene, und eilt mit dem Gallier hin, um das unglückliche Schlachtopfer zu befreien. Welch Erstaunen faßt ihn, als er Clodion und Celinen erkent, gefesselt beide, und im Begrif auf den Scheiterhaufen geworfen zu werden. Diese unvorsichtigen Liebenden waren von Brunor und Danain überrascht und zur Todesstrafe verurtheilt worden. Doch Danain war von Perceval getödet, und Brunor vom

edlen Ebene zermalmt, vermochte noch kaum Odem zu schöpfen. Bliomberis ließ auf sein Schlos ihn tragen, übergab Celinen in die Hände Clodions, ließ diesem Prinz seine Waffen wieder reichen, und gab ihm Arturs Pferd. Zu tausendmalen umarmte Clodion seine theuern Befreier, schwur niemals ihrer Wohlthat zu vergessen; und voll Begierd' ein Land zu verlassen, wo er so mannichfache Unfäll' erfahren, eilt' er sofort, sich einschiffen zu lassen, und kam glücklich zu Tournai mit der schönen Celine an.

Bliomberis machte sich wieder auf den Weg nach Orcanien. Aber auch hier traf er keinen Palamedes; das Schicksal schien stets ihn und diesen Helden von einander zu trennen. Achtzehn Monate wandt' er dazu an, England zu durchstreifen, und doch fand er ihn nirgends. Während dieser Reisen verrichtete Bliomberis eine Menge Thaten, werth der Unsterblichkeit. Ueberall befreit' er Gefangene, eroberte Schlösser, erlegte Riesen, entsattelte Ritter, und

rettete

rettete die Ehre von Jungfrauen. Perceval, entzückt von seinem wackern Freunde, liebt' ihn wie man den zärtlichsten Bruder liebt. Blanchefleur hätte alles, was sie besaß, nur ihren Geliebten nicht, dafür hingegeben, um Bliomberis und Felicien zusammen zu vereinigen, und da sie die Bedingungen wußte, die auf der Hand dieser Prinzeßin standen, so hielt die reizende Blanchefleur ein genaues Register über alle Thaten unsers Heldens, um dereinst dem Pharamond davon Rechenschaft ablegen zu können. Schon hatte sie eine Liste von zwei und vierzig eroberten Schlössern, drei und zwanzig getödeten Riesen, eilf überwundenen Rittern, und drei und sechszig befreiten Jungfrauen aufgesezt; und noch hatte sie die Bescheidenheit sich selbst nicht darunter zu rechnen.

Bliomberis, durch allen diesen Ruhm nicht wegen des Verfehlens von seinem Vater getröstet, kehrte zurück an den Hof des Königs Artus. Indem er den Hain von Broceliande durch-

schnitt, kam er zum nemlichen Gehege des Merlin, wo Blanchefleur vom Brehus verfolgt worden war. Ohnweit diesem Gehege erblickten unsre beiden Reisenden einen langgewachsenen Ritter, mit schwarzer Rüstung angethan, hingestreckt und tief eingeschlafen am Springbrunnen des Merlins. Der Hize wegen hatt' er seinen Helm abgelegt, und sein Gesicht schien anzuzeigen, daß er mehr durch Gram, als durch die Jahre gealtert worden. Neben ihm lagen Lanz' und Schild. Eine Krone von Cypressen war auf diesem leztern abgebildet; um solche die Worte: Nach keiner andern verlang' ich.

Perceval entsan sich nie die Gesichtszüge dieses Ritters gesehn zu haben, und voll der lebhaftesten Begier ihn kennen zu lernen, macht' er ein Geräusch, damit er aufwachen möge. Kaum schlug der Unbekante die Augen auf, als er sofort nach seinen Waffen grief, und auf ein stolzes flüchtiges Roß, das dicht neben ihm stand, sich schwang. Ohn' ein Wort zum Perceval zu

sagen,

sagen, senkt' er die Lanze zum Angrif und sprengt' im vollen Gallop auf ihn zu. Der stolze Gallier eilte ebenmäßig ihm entgegen. Doch so schrecklich der Stoß war, den er gegen den Unbekanten führte, so erschütterte er ihn nicht einmal; indeß der edelmüthige Perceval zum erstenmal in seinem ganzen Leben den Sattel räumen muste.

Bliomberis gedachte seinen Waffenbruder zu rächen. Da er aus dem, was er so eben gesehn, auf die Stärke seines Gegners schlos, sezt' er sich fest in seine Bügel, faßt aus aller Gewalt seine Lanze, und flog zum Kampf auf den Unbekanten los. Vergebliche Vorsicht! Der Fremde fing den Lanzenstoß mit seinem Schild' auf; der wackre Bliomberis aber ward gefällt, ward hingestreckt auf den Rasen neben seinem Waffengefehrten. Nach diesem zwiefach erfochtnen Siege eilte der Unbekante, den Rossen der Ueberwundnen, die entlaufen waren, nach; brachte sie ihren Besizzern wieder; grüßte Blanchefleur mit eben so viel Anstand als An-

muth; und entfernte sich, ohne auch nur ein Wort zu sagen, im Galopp von ihnen, wo er sich bald aus ihren Augen verlohr.

Unsre Helden, beid' auf der Erde liegend, blickten einander an, und wußten nicht, was sie denken solten. Blanchefleur, die anfangs befürchtet hatte, daß sie Schaden durch ihren Fall genommen haben würden, ward bald aus dieser Unruhe gerissen, und als sie solche traurig, ohne ein Wort zu sagen, ihre Pferde wieder besteigen sah, brach sie in ein laut Gelächter aus, das den Perceval zu verdrießen schien. Nie in seinem ganzen Leben noch ward dieser stolze Gallier entsattelt worden. Auch beim Bliomberis war dies das erstemal. Sie zweifelten nicht, daß irgend ein schadenfroher Geist Rittersgestalt an sich genommen, um sie zu überwinden; und was sie noch mehr auf diese Gedanken brachte, war, daß dies Ebentheuer beim Springbrunnen des Merlin, diesem wegen seiner Zaubereien so berühmten Ort, ihnen zugestoßen

stoßen war. Getröstet durch diese Vorstellung, verfolgten unsre Paladins ihre Reise nach Cramalot, wo Perceval seinen Freund in die Zahl der Ritterschaft von der Tafelrunde aufnehmen lassen wolte.

Die Rechenschaft, die er dem König Artus von alle den Thaten des Bliomberis ablegte, bewog den Monarchen, in sein Verlangen zu willigen. Das einzige Ebentheuer, dessen Perceval nicht erwähnte, war das am Springbrunnen des Merlin; und alle Ritter am englischen Hofe, gaben dem neuen ihnen vorgestelten Bruder ihre Wahlstimme willig. Die schöne Genievre, und die zärtliche Yseult, waren von Blanchefleur viel zu genaue Freundinnen, als einem Ritter, den sie beschüzte, ihren Beifall zu verweigern. Mit einmüthiger Stimme daher ward dem Bliomberis ein Plaz an iener Tafelrunde eingeräumt, deren sämtliche Ritter für so brav und für so artig galten. Aber über alle diese Ehrenbezeugungen vergaß er doch Felicien nicht;

und voll inrer Bewegung rechnet' er aus, daß die zwei Probeiahre nun binnen Monatsfrist verlaufen seyn würden.

Wenig Tage vor seiner Abreise nach Frankreich, als König Artus an der Tafel mit seinen Paladins und Frauenzimmern saß, sah man einen Ritter hereintreten, dessen edler Anstand Ehrfurcht einflößte. Sein Schild ganz ohne Wahlspruch zeigte an, daß er unbekant seyn wolle; das Visir an seinem Helm war herabgelassen; mit Zuversicht naht' er sich dem König Artus, grüßte ihn mit Verstand und Adel. — Mächtiger König, sprach er, auf das Gerücht von deinem Ruhme bin ich übers Meer geschift. Die Begier dich zu sehn, zu sehn die schöne Genievre, hat aus einem fernen Lande mich hieher gelockt, und ich bedaure meine Reise nicht. Eines Wunsches Erfüllung ist mir noch übrig; und dieser Wunsch wäre, mit dem Tapfersten deiner Ritter ein ernstliches Gefecht einzugehn.

Bei diesen Worten erhoben sich Lancelot, Tristan, Perceval, Gauvain, Bliomberis und Arrodian. Einen Seitenblick auf den verwegnen Fremdling werfend, strebten sie alle nach der Ehre, ihre Waffen gegen die seinigen zu versuchen. Artus, vergnügt über ihre Ungedult, wandte sich zu dem Unbekanten: Herr Ritter, sprach er, nur auf euch beruht die Wahl unter diesen Rittern. Der Fremde foderte iezt einen Helm; in ihn warf er die Namen aller dieser, und nachdem er den Helm geschüttelt hatte, zog er selbst den Namen des Bliomberis heraus. Kaum hatt' er ihn hergelesen, als er starr den Ritter betrachtete, und misvergnügt mit seiner Wahl zu seyn schien; doch ging er, um zum Kampf sich vorzubereiten. Bliomberis, beleidigt durch diesen Anschein von Verachtung, mit welcher der Unbekante seinen Namen gelesen hatte, und stolz drauf, die Ehre von der Tafelrunde vertreten zu sollen, umarmte seinen theuern Perceval, küßte die Hand des Königs Artus, und ließ seinen Ebene herbeiführen. Alle Damen

men und alle Ritter begaben sich auf den Kampfsplaz; Artus selbst gab das Zeichen, und die Schranken wurden geöfnet.

Von einer Seite her erschien der unbekante Ritter. Treflich stachen von seinem Rosse, weißer als der Schnee noch, seine bronzirten Waffen ab. Von der andern Seite sprengt' auf seinem treflich schönen Ebene Bliomberis daher; zuversichtsvoll und doch bescheiden seine Miene. Jezt trafen die beiden Ritter auf einander, und brachen beid' ihre Lanzen, ohne zu wanken. Schon blizte der fürchterliche Säbel in ihren Händen. Von tausend Streichen sprangen Funken aus Schild und Harnisch. Bei beiden, erstaunt über solch einen Widerstand, vereinte sich bald Zorn mit Muth. Voll Ungeduld, zu endigen diesen Kampf, faßten sie sich mitten um Körper, schlossen sich fest an einander, wandten alle Mühe an, einer den andern herabzuwerfen. Unter ihnen liefen ihre Rosse hinweg, zusamen fielen die Paladine hinab;

ab; doch aufrecht kamen sie zu stehn, ohne sich gehn zu lassen. Fuß gegen Fuß, Brust gegen Brust, tönten ihre Waffen von der gewaltigen Anstrengung. Ihre heftigen wechselsweise sich ertheilten Stöße, schienen beide nur noch stärker zu machen. So gleich waren ihre Kräfte sich, daß ihr Kampf einen Anschein von Ruhe hatte, daß ihr gegenseitiger Widerstand sie unbeweglich zu machen schien.

Jezt erblickte Bliomberis, indem er seinen Feind umschlang, eine eingegrabne Lilie auf seinem Küraß. Mehr bedurft' es nicht, um ihn kentlich zu machen, mit wem er fechte. — Großer Pharamond, rief er, ich erkenne mich für überwunden; will, wenn es seyn muß, dahin sinken in Sand. Aber ich bitt' euch, laßt mir den Ruhm, euch widerstanden zu haben. Heut' ist der schönste Tag meines Lebens. Mehr als alle meine Siege, ist dies Ueberwunden seyn mir rühmlich.

Pharamond drückt' ihm die Hand, und antwortete. Ich bitt' euch um Verschwiegenheit, Ritter; denn unerkant wünsch' ich mich zu entfernen. Zufrieden damit, gegen den tapfersten von allen Rittern des Artus mich versucht zu haben, werd' ich nie, weder eure Tapferkeit, noch eure Artigkeit vergessen. Laßt unsre Schwerdter uns wechseln.

Bliomberis bog sich aufs Knie vor dem Monarchen von Frankreich. Doch dieser umarmt' ihn; wechselte die Degen; schwang sich auf seinen Schimmel, verließ den Kampfplaz und verschwand.

Wie groß war das Erstaunen vom König Artus und seinem ganzen Hof, als sie so einen Kampf sich enden sahen, der schon für das Leben beider Ritter sie besorgt gemacht hatte. Bliomberis, treu seinem gegebnen Worte, entdeckte dem Perceval allein, mit wem er gefochten habe. Doch alle Welt errieth den Rechten, und der

bescheidne

bescheidne Bliomberis vermochte kaum den Lobeserhebungen des ganzen Hofes auszuweichen.

Die zwei Prüfungsiahre waren verflossen. Unser Held, der seinen Vater aufzufinden verzweifelte, nahm Abschied von dem edlen Artus, und machte sich auf den Weg um Felicien zu kämpfen. Der getreue Perceval und die liebenswürdige Blanchefleur wolten nicht von ihm sich trennen. Alle drei schiften übers Meer, und reisten auf Tournai zu.

Wer vermag die Empfindungen zu schildern, die iezt im Bliomberis aufstiegen? Jeder Schritt, den er that, näherte ihn Felicien; ieder Augenblick, der verfloß, beschleunigte den Augenblick des Wiedersehns. Tausendmal des Tags malt' ihm seine Einbildungskraft diese glückliche Minute. Schon im Voraus genoß er ihrer; ganz vertieft in seine Träume, sprach er kein Wort, außer wenn er in Blanchefleur und Perceval ihre Renner anzuspornen drang.

Ehrfurcht gegen seine Ungeduld bezeigten die beiden Liebenden; und der schöne Ebene, der immer seines Herrn Wünsche zu errathen schien, war nie schneller gegangen, als iezt.

Besorgt war Bliomberis wegen des ersten Augenblicks, wenn er die Prinzeßin sehen würde, und fürchtete dann nicht Meister über sich selbst zu seyn. — „Hegt Felicie, sprach er, mit mir gleiches Gefühl, so verrathen wir unfehlbar uns selbst.“ — Mächtig zerbrach sich Perceval den Kopf, um diesem Uebel vorzubeugen; doch alle seine Mittel waren unmöglich oder gefahrvoll. Zum Glück stand Blanchefleur ihm bei. Die Einbildungskraft eines zärtlichen Weibes übersteigt das Genie aller vereinten Zauberer. — „Ihr müßt Felicien schreiben, sprach sie zu dem verliebten Bliomberis; ich selbst will diesen Brief ihr bringen, ihr könt' die Antwort drauf im Turteltauben-Wäldgen erwarten.“ — Ein Rath, der befolgt ward! Bliomberis schrieb an die Prinzeßin. Perceval und Blanchefleur eilten

eilten, mit diesem Briefe versehn, nach Tournai; und Bliomberis erreicht' indessen den Wald.

Mit welchem Entzücken, welchem innern Gefühl, erblickt er wieder iene Allee, wo er so glücklich gewesen war, vom Eber verwundet zu werden. Süße Thränen rolten über seine Wangen herab beim Wiedererkennen dieser ihm so theuren Oerter. Er fand noch an der Rinde einiger Bäume das Wörtgen: Toujours, eingegraben von seiner Hand. — „Nichts hat sich verändert! rief er: Alles ist noch, wie ich es verließ! Ach Felicie, wirst auch du immer die nemliche seyn? Wird dein Herz — —

„Stets dich anbeten!“ schrie Felicie, die in diesem Augenblick ankam. Kaum hatte Blanchefleur den Brief ihr übergeben, als sie zum Hain geeilt war. — Sie flog, sie stürzte sich in Bliomberis Arme. Sie wolten sprechen. Verdoppeltes Schluchzen erstickt' ihre Worte. Sie umarmten sich — weinten. Mit bren-

nenden Lippen fingen sie diese Thränen auf. Kaum ließ ihnen der Rausch ihres Glücks das Vermögen es zu fühlen.

Nach Verlauf einiger Minuten erzälten Bliomberis und Felicie sich alles, was indeß ihnen zugestoßen war. Oft ward diese Erzälung unterbrochen, und unsre beiden Liebenden vermochten nicht sie zu enden, denn die Prinzeßin sah sich genöthigt zum Pallast zurück zu kehren. Um allen Verdacht zu vermeiden, versprach Bliomberis erst des andern Tags in Tournai einzutreffen, und brachte die Nacht auf eben den Rasenpläzgen hin, wo er vordem das Turteltäubchen befreit hatte.

Mitlerweile kamen die Ritter von allen Seiten her, um die Hand der Prinzeßin zu kämpfen. Kaum konte die Stadt Tournai sie alle fassen. Bliomberis stieg am Pallast des Königs ab, und stelte beim Erwachen unter der Schaar der übrigen Paladine sich ihm vor. Wohl hatt' er sich gehütet, ienen schimmernden

Degen

Degen zurück zu lassen, den er aus Pharamonds Händen empfangen hatte. Der Monarch erkant' ihn und überhäufte den Bliomberis mit Liebkosungen. Dann begab der iunge Krieger sich zur Königin, die auch ihn huldreich empfing; endlich wagt' er sich ins Gemach Feliciens, eben als diese alle Herrn ihres Hofes empfing. Nicht vermeiden kont' es die Prinzeßin bei den Worten zu erröthen: daß es recht lange wäre, seit sie ihn nicht gesehen habe.

Alles war bereitet zum Turnier, dessen Kampfpreis die Prinzeßin war. Schon war für Pharamond und Rosemonden ein prächtiger Thron erhöht worden. Zu ihren Füssen saßen Clodion und die schöne Celine. Felicie, geschmückt mit allen Diamanten des königlichen Schazes, und doch glänzender noch als all' ihr Schmuck, saß der Königin zur Seite. Den ganzen Zirkel rund herum gingen Bühnen, behängt mit reichen Tapeten, und angefült mit allen Herrn und Damen des Hofes. Den Fuß-

boden bedeckt' eine zahllose Menge Volks, und in der Mitten des Kampfplazes hielten dreißig Ritter, bereit um die Hand der Prinzeßin zu fechten.

Bevor das Turnier begann, gebot der Monarch, daß eine Untersuchung dessen, was ieder Freiwerber verrichtet, vor sich gehn, und die vorzüglichsten darunter als kampffähig erklärt werden solten. So heilig war Treu und Glauben in damaligen Zeiten, daß Pharamond von iedem Ritter keinen andern Bürgen seines Ruhms als seine eigne Aussage begehrte! und daß die Aufrichtigkeit der Ritter auch dann sich verläugnete, als es den Besiz der Prinzeßin galt. Mit Bescheidenheit und Wahrheitsliebe stattete ein ieglicher dem König Rechnung von seiner Handlung ab. Bliomberis, als auch ihn die Reihe traf, entblößte sein Schwerd, reicht' es dem Monarchen dar, und sprach:

„Seht hier, großer König, den einzigen Anspruch, der mich würdig macht, um die

Hand

Hand der Prinzeßin zu kämpfen. Diesen Degen gab mir der wackerste Ritter auf dem Erdenkreis, als ein Kentzeichen seiner Achtung. Meine übrigen Thaten sind nichts, und vergessen habe ihrer seit derienigen, die diesen Degen mir erwarb.“

„Ich versteh' euch, antwortete Pharamond lächelnd: Kämpft, werdet Sieger, und euer ist dann meine Tochter!“ — Wie groß war Bliomberis Freude; er umfaßte die Knie des Monarchen; küßte den Saum vom Gewande der schönen Rosemonde; drückte Clodion und Perceval an seinen Busen; und schwang sich, angefeuert von einem Blick der Prinzeßin, auf seinen Ebene; schwang sich mit einem Anstand, der schon vorher Sieg verkündete.

Von dreißig Bewerbern um die Prinzeßin waren eilfe nur des Kampfes werth erfunden worden; der Zwölfte war Bliomberis. Um als Sieger erkant zu werden, mußt' er alle seine eilf Mitwerber zu Boden rennen, und

 den

den ganzen Tag hindurch iedem Ritter, der zum Kampf ihn forderte, die Spitze bieten. Nichts erschreckt diese braven Krieger; schon haben sie ihre Streitrosse bestiegen; schon schwingen ihre nervigten Arme die schimmernden Lanzen. Nur aufs Zeichen zum Kampfe warten sie.

Die Trompeten schallen. Bliomberis schießt hervor wie ein Pfeil, und wirft in des Kampfplazzes Mitte den Nebenbuler zu Boden, der auf ihn los rent. Ein andrer stelt sich ihm; und Bliomberis macht auch ihn den Sattel räumen. Einen dritten trift das nemliche Geschick. Bliomberis war der Kriegsgott selbst. Sein schöner Ebene, stolzer, glüender als iemals, schien Feuer aus Aug und Nase zu strömen, und wieherte laut bei iedem Siege. Mit ihren Blicken begleitete die zitternde Felicie ihren Geliebten. Nur dann vermochte sie wieder Odem zu holen, wenn Bliomberis seinen Gegner in Sand streckte. Dann erst schöpfte sie Luft, und das schönste Inkarnat ergoß sich über ihre Wangen.

gen. Pharamond sah mit Vergnügen, daß den Bliomberis der Sieg bekröne. Clodion klatscht' ihm aus Kräften Beifall zu. Perceval schwur mit demienigen zu kämpfen, der dem Bliomberis obsiegen würde; und Blanchefleur, troz aller Vorstellungen der Umherstehenden, rief bei iedemmale: Muth, Bliomberis!

Dieser tapfre Streiter übertraf sich selbst; ohne seine Lanze zu brechen hatt' er seine eilf Nebenbuler bereits darnieder gerent. Allgemeiner Zuruf rief ihn als Sieger aus. Pharamond ergrief ihn bei der Hand, und führt' ihn Felicien zu. Diese Prinzeßin that allen möglichen Zwang sich an, um ihre Freude zu verbergen. Bliomberis befand sich zu ihren Füßen; so eben stand er im Begrif, den Preis seines Muths zu erhalten, als ein unbekanter Ritter ihn zum Kampf aufforderte.

Bliomberis, erzürnt sein Glück durch einen so unerwarteten Mitwerber gestört zu sehn, ließ

den Streit, indem er vorgab, daß er eine Privatrache auszufechten habe. Doch die Kampfrichter sezten sich dagegen, und der stolze Gallier war wieder Plaz zu nehmen genöthigt, indeß fürchterlich seine Augen dem Cipressen-Ritter drohten. Die zitternde Prinzeßin wagt' es nicht diesen lezten Streit anzusehn; eine düstre Stille herscht' in der ganzen Versamlung. Mit Zittern vernahm man nur der fatalen Trompete traurigen und schneidenden Ton. Bliomberis blickte Felicien an; empfahl sich ihr; schlos fest auf seinem Ebene und flog gegen seinen Feind.

Mit fürchterlichern Getöße treffen sich zwei Wolken nicht, von Blizzen geschwängert und von gegenseitigen Winden getrieben. Bis auf den Rücken ihres Pferdes beugten sich beide Ritter zurück; ihre Rosse selbst sanken; aber schnell ihrer Steigbiegel ledig, gingen die Helden mit dem Schwerdt in den Händen auf einander los, und begannen einen neuen Kampf, der selbst die kühnsten unter den Zuschauern zitternd machte.

O Fe-

O Felicie, wie bedaur' ich dich! Du fühltest die Streiche alle, die gegen deinen Geliebten geführt wurden, und dein Herz hatte keinen Panzer. — Durch ieden Schwerdtstreich, der auf Bliomberis Waffen fiel, ward dies zärtliche Herz zerfleischt. Der wüthende Perceval war schon über sich selbst nicht mehr Herr; er wolte durchaus den Plaz seines Freundes einnehmen. Pharamond und Blanchefleur konten kaum ihn zurückhalten; sie stelten ihm vor, daß noch Bliomberis im geringsten nicht im Verlust sich befinde.

Warlich vertheidigte sich dieser Held mit einer Stärke, die der seines Angreifers gleich kam. Schon war iene fatale Cipressenkrone vernichtet; auf iedem Streich des Bliomberis flog ein Stück von seines Gegners Rüstung; ein ieder Streich seines Feindes zerstückt' auch des Bliomberis Waffen. Noch floß kein Blut; doch bald solt' es fließen. Bliomberis, der wackre Bliomberis strauchelte; ein Schwerdtstreich zerspellte seinen Helm, und machte sein Haupt waffenlos;

er

LB Coburg

er bedeckt' es mit seinem Schilde; aber bald sank er mit einem Knie zu Boden, und vertheidigte sich noch mit unerschrocknem Muthe.

Jezt sank Felicie in Ohnmacht; ein schreckliches Angstgeschrei stieß Blanchefleur aus; und Perceval, den Stahl in der Hand, stürzte sich zwischen die Streitenden. — „Barbar, rief er dem Unbekandten zu: gegen mich must du deine Hiebe führen. Ich bin dein Feind; ich fodre dich auf; ich verabscheue dich; ich betrachte dich als den schändlichsten aller Menschen, wenn du den Vortheil verfolgst, den dir ein Ohngefähr über Bliomberis verleiht.„

„Bliomberis? schrie der Unbekante auf: Bliomberis! — O Himmel, mein Sohn ist es, den ich hinzurichten im Begrif stand.„

Sein Schwerd und seinen Helm warf er bei diesen Worten weg; und indem er seine zitternden Hände gegen den Bliomberis ausstreckte,

rief

rief er: O mein Sohn, mein theurer Sohn, kom und umarme den Palamedes.

An seinen Busen stürzte sich Bliomberis; fest ans Herz drückt' ihn Palamedes; badete ihn mit Thränen. — „Ach mein Sohn, sprach er mit Schluchzen: mein Kind, mein theures Kind; du warst es, den mein Degen traf? Du — für den ich allein noch dies Leben ertrage! — Krieger! (schrie er laut empor, im Kreis der Zuschauer umherblickend) seht hier meinen Ueberwinder! Ich übergeb' ihm meine Waffen. Mein Sohn überwiegt mich; mein Sohn ist ein Held.„ Vom Beifallsiauchzen ertönte der Kreis, als man diese Worte vernahm.

Palamedes stelte seinen Sohn dem Pharamond vor, der mit Feliciens und Bliomberis ehlichen Verbindung diesen glücklichen Tag zu enden beschlos.

Pala-

Palamedes, Perceval und Blanchefleur verließen unsre zärtlichen Liebenden nie wieder; und ihre Vereinigung, die Quelle ihres eignen Glücks, verbreitete auch Glück über Pharamonds ganzen Hof.

Peter.

Teutſche Novelle.

Die teutſche Sprach' iſt alzuſchwer; faſt kein Franzoſe begreift ſie; und das iſt Schade! Der Franzoſe verliert Vergnůgen, der Teutſche Ruhm dabei. Kȯnten wir in der Grundſprache die guten teutſchen Schriftſteller leſen, das Einfache, das Sanfte, das ihrer Werke Karakter ausmacht, *) wůrd' uns entzůcken. Beſſer als wir kennen ſie die Natur, zumal die lǻndliche; ſtǻrker lieben ſie dieſelbe, und zeichnen ſie

*) Warlich, noch iſt in Iſrael ſolch ein Glaube ſelten! M.

sie mit treffenden Farben. Gesners kunstlose Uebersezzungen übertreffen all' unsre Pastoralen. Man steht nie vom Lesen in seinem Tod Abels, seinen Idillen und seinem Daphnis auf, ohne sich dultsamer, zärtlicher, sanfter, kurz, tugendhafter dann vorher zu fühlen: Ueberall eine reine leichte Sittenlehre und eine Tugend, welche beglückt! Wär' ich ein Landgeistlicher, so würd' ich bei meinem kirchlichen Unterricht die Werke Gesners herlesen; würde gewiß seyn, daß alle meine Bauern dadurch rechtschafne Menschen, alle meine Bäuerinnen züchtige Frauen werden solten, und daß niemand während meiner Predigt einschliefe.

Doch da ichs noch nicht bin, will ich Erzählungen niederschreiben, und hier ist eine, die ein kleiner dreizehnjähriger Schweizer mir mittheilte, der lange Zeit die Kühe beim Herrn Gesner hütete.

In einem Dörfgen des Marggrafthums Baireuth, im Fränkischen Kreise, lebt' ein Land-

mann, Peter mit Namen. Er besaß den schönsten Maierhof im ganzen Lande, und doch war dies sein kleinster Reichthum. Drei Töchter und drei Söhne, erzeugt mit seinem Weibe Therese, waren verheirathet, hatten wieder Kinder und wohnten all' in seinem Hause. Peter, achtzig Jahr, und Therese acht und siebenzig alt, wurden von dieser ganzen zahlreichen Familie, die auf nichts sehnlicher als auf Verlängerung ihres Alters dachten, geliebt und geehrt. Da sie mäßig und arbeitsam ihr ganzes Leben hindurch gewesen waren, so wurden auch ihre greisen Tage von keiner Ungemächlichkeit verbittert. Vergnügt mit sich selbst, beide noch sich liebend, durch ihre Familie glücklich und stolz, dankten sie Gott, und segneten ihre Kinder.

Eines Abends, als sie den ganzen Tag bei der Erndte hingebracht hatten, lagerte sich der ehrliche Peter, Therese und ihr ganzes Geschlecht, auf Garben vor der Thüre des Hauses, um da

aus-

auszuruhen. Hier bewunderten sie jenes schöne sommernächtliche Schauspiel, das den Bewohnern der Städte unbekant zu bleiben pflegt.

„Seht, sprach der Greis, wie übersaet mit glänzenden Sternen dieser schöne Himmel ist; wie einige derselben selbst im Losreißen noch eine Feuerstraße hinter sich lassen! Verborgen hinter diesen Pappelweiden verstreut der Mond sein blaßes zitterndes Licht, das mit einfärbiger Weiße alle Gegenständ' überkleidet. Kein Lüftgen rührt sich. Ehrfurcht scheinen die ruhigen Bäume für den Schlaf der Vögel, die in ihnen nisten, zu fühlen. Der Hänfling und die Grasemücke schlummern, mit dem Köpfgen unter ihren Flügeln. Der Täuber ruht bei seinem Weibgen, umringt von seinen Kleinen, die noch keine andern Federn, als die Federn ihrer Mutter haben. Nichts stöhrt diese tiefe Stille, als ein klägliches fernes Geschrei, das mit immergleichen Zwischenräumen unser Ohr beleidigt. Das ist der Wiedehopf, ein Sinbild des Laster-

haften. Er wacht, wenn andre schlafen. Unaufhörlich beschwert er sich, und scheut das Licht des Tages. O meine Kinder, bleibt stets tugendhaft, und ihr werdet stets auch glücklich bleiben. Seit sechszig Jahren genieß ich und eure Mutter eines ruhigen Glücks. Möchtet ihr solches doch nicht so theuer erkaufen, als wir es mußten."

Ins Auge des Greises traten hier einige Zähren. Louise, eine seiner Enkelinnen, erst sieben Jahr alt, flog herbei, ihn zu umarmen. — „Mein lieber Grosvater, sagte sie, ihr macht uns so manches Vergnügen, wenn ihr des Abends irgend eine angenehme Geschicht' uns erzält. Urtheilt selbst, wie groß erst dann unsre Freude seyn würde, wenn ihr eure eigne uns erzältet. Es ist noch nicht spät; der Abend so schön; niemand von uns noch schläfrig."

Peters ganze Familie that die nemliche Bitte; man sezte sich im Zirkel um ihn herum.

Louis-

Luisgen schmiegte sich zu seinen Füssen, und empfahl allen stilzuschweigen; iedwede Mutter nahm von ihren Kindern dasienige, das vielleicht durch Geschrei die Aufmerksamkeit hätte stören können, auf ihren Schoos; alle horchten aufmerksam zu; und der gute Alte, indem er mit der rechten Hand Louisen streichelte, mit der linken die Hand seiner Therese hielt, fing also seine Geschichte an:

Es ist nun schon lange her, als ich in mein achtzehntes, Therese in ihr sechszehntes Jahr trat. Sie war die einzige Tochter von Aimar, den reichsten Pachter im ganzen Lande; ich der ärmste Bauerssohn im ganzen Dorfe; doch erst dann merkt' ich meine Armuth, als ich verliebt in Theresen ward.

Ich bestrebte mich aus möglichsten Kräften eine Leidenschaft zu unterdrücken, die mich unglücklich machen mußte. Ich war gar wohl überzeugt, daß meine Dürftigkeit ein ewiges

Hindernis seyn würde, Theresens Hand zu erhalten; und daß ich entweder ihr entsagen, oder auf Mittel mich zu bereichern denken müsse. Doch, um reicher zu werden, mußt' ich das Dorf verlassen, wo Therese lebte. Dieser Zwang überstieg meine Kräfte; ich wählte statt dessen mich bei Theresens Vater zum Hofknecht anzubieten.

Man nahm mich an. Urtheilt selbst, mit welchem Eifer ich jede Arbeit angrif. Ich ward bald Freund mit Aimar; ich ward es früher noch mit seiner Tochter. — Ihr alle, meine Kinder, ihr alle, blos durch Liebe mit einander verehlicht, ihr wißt gar wohl, wie sehr man einander gefällt, wenn man sich sucht, sich findet, wenn einmal das Herz verschenkt ist. Therese liebte mich eben so stark, als sie von mir geliebt ward. Nur auf sie war mein ganzes Dichten gerichtet; nah bei ihr lebt' ich; sahe sie täglich; und glaubte nicht mehr, daß dies Glück sich enden könne.

Bald kam ich aus meinem Irthum. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe ließ um Theresen bei ihrem Vater werben. Aimar ging hin, um die Getraidevorräthe dieses sich anbietenden Schwiegersohns zu untersuchen, und nach dieser Besichtigung that er den Ausspruch: daß es Mann sei, wie er für seine Tochter sich schicke. Die Heirath ward beschlossen.

Wir hatten gut weinen; vergebens flossen unsre Thränen. Der unerbitliche Aimar gab Theresen zu verstehen, daß ihre Betrübnis ihm mißfiele; selbst zwingen musten wir uns.

Der fatale Tag nahte sich. Alle Hofnung war uns geraubt. Therese stand im Begrif, die Frau eines Mannes zu werden, den sie haßte. Sie war überzeugt, daß es ihr Tod sei; ich, daß ich sie nicht überleben würde. Wir ergriesen die einzige uns noch übrige Partei; wir entflohen zusammen, und der Himmel straft' uns dafür.

Therese und ich verließen unser Dörfgen um Mitternachtszeit; sie ritt' ein kleines Pferd, das ein Oheim ihr geschenkt hatte. Ich hatte dafür gehalten, daß sie dies Pferd mitnehmen könne, weil es nicht ihrem Vater gehöre. Ein kleines Päcktgen von meiner und ihrer Wäsche steckt' im Quersattel; einige Lebensmittel, und etwas weniges sich nach und nach abgespartes Geld, war alles, was Therese zu sich steckte. Ich hatte alles übrige mitzunehmen verschmäht; so eigenmächtig schreibet die Jugend sich ihre Tugenden vor. Eine Tochter kont' ich ihrem Vater rauben; sonst das Geringste ihm zu entwenden, hätt' ich mir ein Gewissen gemacht.

Wir reißten die ganze Nacht; mit Tagesanbruch gelangten wir über die Böhmische Grenze; waren ganz außer Furcht, zurückgeholt zu werden. In einem Thal, am Ufer eines jener kleinen Bäche, welche Liebende so gern zu sehen pflegen, hielten wir an. Therese stieg von ihrem Pferd herab, sezte sich zu mir auf

den Raasen, und wir hielten hier ein mäßiges, aber köstliches Mahl. Nach dessen Endigung überlegten wir, was künftig aus uns werden solte.

Nach einer ziemlich langen Unterhaltung, nachdem wir wohl zwanzigmal unser Geld gezählt, und unser Pferd so hoch als möglich geschäzt hatten, fanden wir immer, daß unser ganzer Reichthum kaum zwanzig Dukaten betrug. Zwanzig Dukaten reichen nicht lange zum Lebens Unterhalt hin. Wir beschlossen daher, in eine große Stadt uns zu begeben, um im Fall, daß man uns nachsezzen solte, desto weniger entdeckt zu werden, und uns dort so hurtig als möglich zu ehlichen. Nach diesen weisen Entschluß machten wir uns auf den Weg nach Eger.

Bei unsrer Ankunft eilten wir sofort in eine Kirche; ein Priester segnete uns ein; wir schenkten ihm dafür die Hälft' unsers kleinen Vermögens; nie ward ein Geld mit so willigen

Herzen ausgegeben. Alle unsre Noth schien uns nun geendigt, alle Furcht verschwunden; acht Tage hindurch ging es vortreflich.

Nach Verflus derselben ward unser kleines Pferd verkauft; nach Monatsfrist war ieder Pfennig verthan. Was nun machen? Was nun aus uns werden? Nur auf ländlichen Arbeiten verstand ich mich; und die Einwohner großer Städte, schäzzen die Kunst, wodurch sie leben, nur wenig. Therese war nicht geschickter als ich; sie dultete, zitterte vor der Zukunft; und wir verbargen uns wechselseitig unsern Kummer; ein Leiden, das noch um hundertfach diesen Kummer erschwerte! Endlich, als kein Hülfsmittel mehr übrig blieb, ließ ich bei einem Regiment Kavallerie, das zu Eger in Besazzung lag, mich anwerben. Mein Handgeld bracht' ich Theresen, die es mit Thränen empfing.

Meine Löhnung reichte zum Lebensunterhalt hin. Theresens kleine Handarbeiten, denn

Dürftigkeit hatte sie in mancherlei unterwiesen, bestritten unsre übrigen geringen Wirthschafts-bedürfnisse. Um fester noch unser Band zu knüpfen, stelt' ein Kind sich ein. Du, meine liebe Gertrude, warst es. Theres' und ich sahen in dir das Glück unsrer alten Tage. Mit iedem neuem Kinde vom Himmel uns geschenkt, sagten wir uns das nemliche; und nie haben wir uns getäuscht. Weil meine Frau nicht selbst dich tränken konte, gab ich dich auswärts in Erziehung. Therese war sehr traurig drüber; sie brachte den ganzen Tag bei deiner Wiege zu; mitlerweile bestrebt' ich mich, durch Pünktlichkeit in meiner Pflicht, die Achtung und Freundschaft meiner Vorgesezten zu erwerben.

Friedrich, mein Hauptmann, war erst zwanzig Jahr alt. Durch seine Figur und sein sanftes Betragen unterschied er sich von allen übrigen Offizieren. Er gewan mich lieb; ich erzält' ihm meine Geschichte. Er sah Theresen, und nahm Theil an unserem Schicksaal. Täglich

lich versprach er mir sich an Aimar unsertwegen zu verwenden; und gab mir, da es ganz von ihm abhing, sein Ehrenwort, daß ich frei seyn solte, so bald mein Schwiegervater ausgesöhnt sei. Schon hatt' er nach unserm Dörfgen geschrieben, ohn' Antwort drauf zu erhalten.

Die Zeit verlief; mein junger Hauptmann ward indeß nicht kälter in seiner Freundschaft; aber Therese trauriger von Tag zu Tage. Wenn ich sie um die Ursach befragte, nante sie mir ihren Vater und brach ab im Gespräch. Ich war weit entfernt von dem Argwohn, daß Friedrich ihres Kummers Ursach sei.

Dieser junge Mann, glüend, wie man in seinem Alter zu seyn pflegt, hatte Theresen mit meinen Augen angesehn; seine Leidenschaft war stärker als seine Tugend. Er kant' unsre Unglücksfälle; wußte, wie nöthig wir seiner bedurften; und wagt' es Theresen zu gestehen, unter welchem Preis er sich meiner anzunehmen

gedenke.

gedenke. Mit Unwillen hört ihn meine Gattin an, und ließ diesen Unwillen ihm blicken. Mir hingegen, mit meinem hizigen und eifersüchtigen Karackter bekant, verschwieg sie dies fatale Geheimnis. Ohne mir ein Wort zu sagen, widerstand sie dem Hauptmann zu eben der Zeit, als ich Allzuleichtgläubiger täglich seine grosmüthige Freundschaft ihr rühmte.

Eines Tages, als ich eben abgelößt von der Wache, aufs Haus, wo meine Gattin wohnte, zuging, erblickte ich — urtheilt selbst von meinem Erstaunen — erblickt ich Aimarn vor demselben. — „Find' ich dich endlich, Räuber? rief er: Gieb mir meine Tochter zurück. Gieb mir zurück das Glück, das du zum Lohn meiner Freundschaft gegen dich mir entwandtest!“ — Ich sank vor Aimar aufs Knie; ich hielt den ersten Ausbruch seines Zornes aus; ich besänftigte ihn durch meine Thränen; er bewilligte mir endlich Gehör.

Ich wagt' es nicht mich zu rechtfertigen. — „Das Uebel, sprach ich, ist nun einmal geschehn. Therese ist mein; ist mein Weib. Mein Leben ist in euern Händen, bestraft mich! Aber schont eures Kindes, eurer einzigen Tochter! Beschimpft nicht ihren Gatten; macht nicht, daß sie für Schmerzen stirbt. Vergeßt meiner, um nur an sie zu denken." — Mit diesen Worten führt' ich ihn, statt zu Theresen, an denienigen Ort, wo du, meine Tochter, auferzogen wardst. — Komt, sprach ich, ich will euch iemanden zeigen, mit dem ihr Mitleid haben werdet!" —

Du lagst in deiner Wiege, Gertrude, und schliefst. Dein weiß und rothes Gesicht war ein Bild der Unschuld und Gesundheit. Aimar betrachtete dich; feucht wurden seine Augen. Ich nahm dich in meine Arme; bot dich ihm dar. „Seht hier eure Tochter! redete ich ihn an. — Du erwachtest von dieser Bewegung, und, als hätt' es der Himmel dir eingegeben, fingst du

nicht

nicht etwa zu weinen, sondern zu lachen an; streckteſt deine beiden kleinen Aermgen gegen den alten Aimar aus, griefſt nach ſeinen weißen Haaren, verwickelteſt dich drinnen mit deinen Fingergen, und nahteſt dein Geſicht dem ſeinigen. Der Alte überhäufte dich mit Küßen, drückte mich an ſeine Bruſt; hob dich empor, und rief, indem er ſeine Hand mir reichte: Laß uns meine Tochter aufſuchen! komm mit, mein Sohn! — Denkt euch hier ſelbſt die Freude, meine Kinder, mit welcher ich in meine Wohnung ihn führte.

Unterwegs ſtieg die Furcht mir auf, Thereſen möchte alzuſtark der raſche Anblick ihres Vaters angreifen. Um dem vorzubeugen, eil' ich dem Aimar zuvor, ſteige die Treppe hinauf, öfne die Thüre und ſeh' Friedrichen vor Thereſen auf den Knien; ſeh', daß ſie alle mögliche Kraft anwenden muß, ſich ſeiner Liebkoſungen zu entwinden. Kaum ſteht dies Schauſpiel vor meinen Augen, als auch mein Säbel ſchon in

Friedrichs

Friedrichs Brust sich befand. Er sank, gebadet von Blut; und schrie laut; man lief herbei; die Wache kam; mein Degen rauchte noch; man bemächtigte sich meiner; und der unglückliche Aimar, herzueilend unter der Menge, sah wie man seinen Schwiegersohn in Kett' und Banden warf.

Ich umarmt' ihn; empfahl ihm mein Kind und mein Weib, die bewustlos dalag. Auch dich, liebe Gertrude, umarmt' ich, und folgte dann meinen Kameraden, die mich ins Gefängnis führten.

Zwei Tag' und drei Nächte befand ich mich hier in einem Zustande, den ihr euch vorstellen könt. Ich wußte, von allem, was vorging, nichts; wußte Theresens Schicksaal nicht; sah niemand, als meinen traurigen Kerkermeister, der alle meine Fragen mit der Versicherung beantwortete: daß meine Verurtheilung nicht lange verziehen könne.

Am dritten Tage öfnete die Thüre sich; man befahl mir herauszugehn; ein Kommando wartete meiner; man umringte mich; ich ging, und man führte mich vors Kriegsrecht. Ich sah schon von fern mein Regiment in Ordnung stehen, sah das schreckliche Werkzeug meiner Strafe. Die Vorstellung, daß ich nun am Ende meiner Leiden sei, gab meine schon verlornen Kräfte mir wieder; ich verdoppelte, gleichsam mit konvulsivischer Bewegung, meine Schritte; selbst wider Willen sprach mein Mund Theresens Namen aus; meine Augen suchten sie; ich beschwerte mich drüber, daß ich nirgends sie fände. Endlich kam ich an.

Man las mein Urtheil mir vor; man überlieferte mich denen, von welchen ich den Tod empfangen solte; und schon war ich in Erwartung desselben, als ein durchdringendes Geschrei dessen Vollstreckung unterbrach. Ich schlug wieder meine Augen auf, und erblickte ein halb nacktes, bleiches, blutiges Gespenst, das alle

Kräft' anwandte, um durch den Kreis von Soldaten, der mich umgab, zu brechen. Friedrich war es! — „Meine Freunde, rief er, der Schuldige bin ich. Ich bins, der den Tod verdient. Gnade, Gnade, meine Freunde, für den Unschuldigen. Ich wolte sein Weib verführen; er hat mich bestraft dafür; er handelte gerecht; und Unmenschen seid ihr, wenn ihr deshalb das Leben ihm nehmen wolt." Der Oberste von unserm Regiment eilt' auf Friedrichen zu. Er sucht' ihn zu besänftigen; er verwieß ihn auf das Gesetz, das mir den Tod zuerkenne, weil ich Hand an meinen Offizier gelegt habe.

„O das war ich nicht mehr! rief Friedrich aus: Ich hatte ihn losgegeben bereits; seht hier seinen Abschiedsbrief, schon vom Tage vorher unterzeichnet! Er ist eurer Gerichtsbarkeit nicht mehr unterthan." — Die erstaunten Offiziers traten zusammen. Friedrich und die Menschheit vertheidigten meine Rechte. Ich ward zurück ins Gefängnis geführt. Friedrich

schrieb

schrieb an den Minister; er klagte sich selbst an: bat um meine Begnadigung und erhielt sie.

Aimar, Therese und ich, warfen uns zu den Füßen meines Befreiers. Er bestätigt, das Geschenk, das er durch den Abschiedsbrief mir gemacht hatte. Er wolte noch andre Wohlthaten hinzufügen, die wir aber nicht annahmen. Wir kamen zurück in dies Dörfgen, wo Aimars Tod mich nachher im Besiz aller seiner Güter ließ, und wo Therese und ich nun im Frieden unsre Tage zu beschließen gedenken.

Peters sämtliche Kinder hatten sich während dieser Erzählung, so dicht als möglich, um ihn geschmiegt. Schon sprach er nicht mehr, als sie noch lang hinhorchten; und ihre Thränen flossen längst den Wangen hinab. — „Beruhigt euch, sprach der gut-

müthige Greis. Der Himmel hat alle über mich verhangne Prüfung mir reichlich durch eure Liebe ersezt.“ — Indem er dies sagte, umarmt' er sie alle; Louisgen küßt' ihn zweimal, und die ganze Familie ging dann schlafen.

Sancho.

Sancho.

Portugiesische Novelle.

Wichtige Verdienste besaßen damals die Portugiesen, als sie das stürmische Vorgebürg' umsegelten, Brasilien entdeckten, Indiens Könige sich unterwarfen, Diu vertheidigten, und troz Europens Eifersucht bei ihren Eroberungen sich behaupteten. Damals hatten sie ihre Gamas, Albuquerquen, Almeidas, Silveiras und einen Camoens. Doch ein so großer Ruhm dauerte nicht lange. Ihre Helden sind im Kerker, ihr

Virgil ist im Hospital gestorben. An republikanische Kaufleute sind ihre Entdeckungen übergegangen. Fast eben so schnell sah' Portugall seine Macht sich zertrümmern, als ehmals sich bilden. Von allen ienen großen Gütern sind nur Brasiliens Diamanten, einige Städte Asiens, die Erinnerung an ihre Entdeckungen, ein Heldengedicht und ein Inquisitor zu Goa ihnen übrig geblieben.

Doch was mehr vielleicht, als dies alles gilt, ist der Karakter der Zärtlichkeit, der die Portugiesen stets ausgezeichnet hat. Nur für die Liebe scheinen sie gebohren; nur sie ist das große Geschäft' ihres Lebens. Die grösten Leidenschaften kosten ihnen nichts, sobald es diese Leidenschaft gilt. Jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeiten. Frankreich, Spanien und Portugall bieten den Damen die drei unentbehrlichsten Erfordernisse zu ihren Glücke dar. Denn die französischen Gatten sind sicher die liebenswürdigsten, die spanischen Freunde die

sicher=

sichersten, und die portugiesischen Liebhaber die zärtlichsten. Nachstehende kleine Erzälung, für deren Wahrheit ich bürge, mag meine Behauptung beweisen.

Zur Zeit, als der Maurische König Alinton in Portugall regierte, zeichnete Sancho sich am Hof' und beim Heere aus. Von zärtester Jugend an war Ruhm seines Herzens dringendstes Bedürfnis; nie hatte seine Seele dessen gnug. Umsonst, daß er Spanien durchflog, Riesen bezwang, Schlösser eroberte, und Schönen befreite! der unruhige Krieger klagte doch, daß es an Beschäftigung ihm mangle. — Einer so brausenden Unthätigkeit verzieht Liebe mit ihrem Beistande selten lange.

Als Sancho, eines Tags den Forst von Tomar, berühmt durch tausend Abwege, für manchen Wandrer verirsam, durchstrich, stieß er auf einen Ritter, der in der nemlichen Richtung, doch weit langsamer, seinen Weg fortsezte. Nur

aus Langweil hatte unser Held so geeilt. Erfreut einen Reisegefährten zu treffen, hielt er seines Pferdes Lauf an, und grüßte den Ritter. Dieser erwiederte den Gruß und wandte sein Roß seitwärts, um ihn vorbei zu lassen. Sancho fragte ihn: Ob er nach Lissabon zu gedenke? — Nein! antwortete der Unbekante. — Und bin ich noch weit davon? fragte Sancho abermals. — Ja; erwiederte der Ritter, und das Gespräch war geendigt, hätte nicht unser Paladin für Begier es fortzusezzen geglüht, eben weil iener nicht darnach zu streben schien.

Nach mancherlei fruchtlosen Fragen ergrief Sancho die Partei, an dem Unbekanten die Schönheit seiner Waffen und seines Rosses zu loben. Sehr bescheiden dankt' ihm dieser, doch vorzüglich auch sehr lakonisch. Sancho war in Verzweiflung. Hundertmal gab er seinem Renner die Sporen, nur daß der Unbekante nach der Ursache fragen solte. Das arme Roß ver-

schwendete

schwendete seine Sprünge. Jener ruhige Reuter verfolgte seinen Schritt, ohne nur einen Blick seitwärts zu werfen. So legten die beiden Ritter eine Meile zurück, die Sancho und sein Roß mehr als zehn Tagereisen ermüdete.

Endlich kont' unser Held nicht länger an sich halten. — „Mein Herr, brach er mit leidenschaftlichem Ton gegen den schweigenden Ritter aus, die Kälte, mit welcher ihr mich behandelt, zeugt klar, wie gering ihr mich schäzt. Ich kann eine solche Verachtung nicht dulten, und wenn ihr mich eures Gesprächs unwerth findet, so erweißt mir wenigstens die Gefälligkeit, eine Lanze zu brechen."

„Ich kann euch nicht geringschäzen, erwiederte der Unbekante ganz gelassen, denn ich kenn' euch nicht. Lange Gespräche ermüden mich. Doch eine Ausforderung misfält mir nie. Nur fördern wir uns; denn die Nacht rückt an; und der Ort, wo ich zu herbergen gedenke, ist noch fern."

Es thut mir leid, euch aufhalten zu müssen, antwortete Sancho mit beleidigtem Tone; faßte sofort seine Lanze; flog um seinen Stand zu nehmen; und kam, wie ein Donner, wieder auf den ruhigen Unbekanten los. — Beide Krieger brachen ihre Lanzen; ihre Schwerdter glänzten; und von tausend verdoppelten Streichen sprühten Funken aus ihren Waffen.

Sancho war eifersüchtig auf die Schönheiten der seinigen. Sein Panzer, von hellpolirten Stahl, war mit silbernen Nägeln übersäet. Ein goldner Hahn stand oben auf seinem Helm, und hielt einen treflich herabrollenden Federbusch. Der nemliche Hahn glänzt' auf seinem Schilde, mit der Umschrift: Krieg und Liebe! — Schon hatten die Schwerdtstreiche des Unbekanten den schönen Helm unsers Ritters entstelt. Wüthend so seine Zierde vernichtet zu sehn, ließ er die Zügel seines Roßes schießen; faßte sein Schwerdt mit beiden Händen, und führte mit seinem ganzen Gewicht

und

und seinem ganzen Grim einen Streich auf das Haupt seines Gegners. Fürchterlich war dieser Streich; aber er glitt ab auf dem Stahl, und zerspaltete die Sturmhaube nur. Der Helm lößte sich vom Haupt, und rolte hin in Sand. Lange blonde Locken fielen über die Schultern des entwafneten Kriegers. Von der Gewalt des Streichs hatten seine Augenlieder zur Erde sich gesenkt; iezt schlug er sie auf, und sein großes blaues Auge erwarb sich eben den Sieg, dessen Sancho schon sich freute. Der zitternden Hand unsers Helden entsank das Schwerdt; er stieg ab vom Pferd; warf fern von sich seinen Helm, und bestürzt beugte der Ueberwinder vor seinem Ueberwundnen sich aufs Knie.

Sancho war schön; das Feuer des Muths, das aus seinen Augen blizte, seine Stellung, sein Staunen, seine Unruh, erregt' durch die Freud' über seinen Sieg und durch die Furcht seinen Feind verwundet zu haben, alles verschönerte ihn noch. Die Kriegerin blinkt' ihn

an,

an, und erröthete. Sie zwang sich zum Lächeln, damit Sancho ihr Erröthen nicht spüren möge; mit Anmuth streckte sie ihre Hand aus, und sprach: Steht auf Ritter, ihr seid Ueberwinder. Mir ziemt's euch um mein Leben zu bitten.

„O, erwiederte Sancho, zu sehr nur fühl' ich, daß das meinige von euch abhängt.“ Bei diesen Worten gab er den Helm ihr zurück; schwang sich wieder aufs Roß, und beide sezten stilschweigend ihre Straße fort; aber beide dachten heimlich bei sich: daß sie wohl zum leztenmal sich geschlagen haben würden.

Diese schöne Kriegerin war die Tochter des Königs von Gallicien, die Prinzeßin Elvire. Kein Paladin übertraf sie an Muth; kein Mädchen glich ihr an Schönheit. Noch hat ihr Herz niemanden geliebt; doch auch nur einmal solte dies empfindsame Herzgen lieben.

Sanchos reizendes Antliz, die Ehrfurcht und Liebe, die sie in seinen Augen las, nahmen Elviren ein. Zum erstenmal in ihren Leben bestrebte sie sich zu gefallen, und unter dem Vorwand, daß ihr zerspaltner Helm sie drücke, hing sie ihn am Bogen ihres Sattels auf, um sich von dem verliebten Sancho anschauen zu lassen. Unser Held, der vor wenig Augenblicken nur deshalb sich geschlagen hatte, um sie zum Sprechen zu bringen, war iezt selbst furchtsam und verlegen; blickte sie an, und schlug das Auge nieder. Tausend Fragen, tausenderlei Gedanken stiegen ihm auf und erstarben auf seinen Lippen. Seine Blicke suchten Elvirens Blicke; aber so oft sie sich begegneten, senkt' er die seinigen hinab zur Erde. Ach, wie kurz däuchte dem Sancho, und selbst Elviren nun der Weg. Die Sonne hatte schon längst sich verborgen; die Nacht raubt' ihnen das Vergnügen sich zu sehn, als sie bei einem prächtigen Schlos anlangten.

Es war in der Mitte des Sommers. Die Sonne hatte vom Auf- bis Niedergang wolkenleer geschienen. Dieser Tag, der schönste, den Sancho ie erlebt, war auch schön für die ganze Natur gewesen. Tausend von der erhizten Erde aufgestiegne Dünste flamten und schwärmten am Horizonte. Schon vernahm man von fern das dumpfe Getöse einiger Donnerschläge. Die Bäume bewegten sich sanft und almälig von der Wurzel an bis zum Gipfel hinauf. Ihre an einander stoßenden Aeste, schienen sich wechselsseitig über das Schicksaal, das ihnen drohte, zu beklagen. Der düster werdende Himmel verlohr mit iedem Augenblick einige Sterne mehr. Sein schwarzes Gewölke ward von entflamten Blizen durchschnitten; alles verkündigte einen schrecklichen Sturm; und unsre Reisenden gedachten nicht dran.

Ein Donnerschlag ließ sie dies nahe Schlos wahrnehmen. Sancho schlug vor, alda eine Freistatt zu suchen. Elvire willigte ein; aber

aber die Zugbrücke war aufgezogen und tiefe breite Gräben versperten den Eingang. Unser Held stieß ins Horn; sogleich sah' man auf der Höhe eines Thurms, beim Strahl der hell-leuchtendsten Fackel erscheinen — nicht einen Zwerg etwa, dessen in damaligen Zeiten große Herrn an Pagenstat sich bedienten, sondern ein Kind; das schönste aller Kinder. In seiner einem Hand hielt es die Fackel, deren Klarheit wir eben rühmten, in der andern einen kleinen Bogen.

„Ritter, rief es ihnen zu: ich bin der Besizzer dieses Schloßes; ich allein bin hinreichend zu dessen Vertheidigung. Vergebens würden sich seiner alle Monarchen Spaniens zu bemächtigen suchen: Mit diesem Bogen besiegt' ich alle Paladine des ganzen Erdenkreises. Doch giebt es — fuhr er fort, — doch giebt es ein Mittel, Freistätte bei mir zu finden. Zwei Liebende, die an meiner Pforte sich ewige Liebe zuschwören, sind mir wil-

komne Gäste. Auf euch beruht es nun diesen Eingang sich zu erwerben.

Bei diesen Worten blickte Sancho auf Elviren, die, ohne eine Silbe zu antworten, ihre Zügel umlenkte, und in kurzen Schritt sich wieder dahin wandte, wo sie hergekommen war. Unser Held aber dankte dem Knaben, und folgte traurig seiner Gebieterin nach.

Mitlerweile brülte der Donner, die Blize flamten, die Winde braußten und Wolken gossen Ströme herab. Die trozige Elvire stieg von ihrem Roß, sezte sich dicht unter einen Baum, und troz Sturm und Bliz schlief sie ein, oder stelte sich wenigstens, als ob sie schliefe. Sancho bei ihr stehend, dacht' an keinen Schlummer. Traurig betrachtete er das schöne Schlos, wo sie unter so guter Bedeckung hätten seyn können. Zwar erkühnt' er sich nicht über diesen nächtlichen Aufenthalt zu murren; aber auf Mittel sann er, wie er Elviren zum Wiederanklopfen an dies schöne Schlos bringen könne.

Indeß

Indeß sich beide so ihren Träumen, und vielleicht einerlei Ideen Preis gaben, ließ der Klang eines Horns sich hören. Sofort stand Elvire auf ihren Füßen. Sie blickten umher und erblickten beim Schimmer der Blize einen Ritter, der aus allen Kräften trometete. Bald erschien das nemliche Kind auf des Thurmes Spize, sagt zum Ritter die nemlichen Worte, die es dem Sancho sagte.

„O macht auf! rief eine iunge Dame, die der Paladin auf seines Pferdes Rücken sizzen hatte, macht geschwind auf! Ich bin Xarife, dieser hier mein theurer Abindarraes. Längst schon haben wir ewige Lieb' uns zugeschworen.“ Sofort ließ sich der Zugbaum der Brücke hernieder; Xarife und ihr Geliebter ritten über solche hinein, und die Brücke ward wieder aufgezogen. Sancho, als er so zurückgesunken in die Nacht sich sahe, seufzete. Elvire wagte keinen Seufzer; sie sezte sich wieder nieder am Baum, und der Regen strömte stärker, als iemals herab.

Stilschweigend erwarteten unsre Liebenden des Tages Anbruch. Er erschien endlich, und der Regen ließ nach. Kaum daß die Morgenröthe den Horizont bestralte, saß auch Elvire auf ihrem Roß, und Sancho folgt' ihr. Als sie vorbei bei diesem Schloße ritten, kam der glückliche Abindarraes mit seiner zärtlichen Xarife heraus, um auch ihren Weg fortzusezzen. Diese beiden Liebenden, noch in der Blüt' ihres Alters, schön, frisch, von der genossenen Ruhe gestärkt, grüßten lächelnd Elviren und Sancho, die ganz durchnäßt, bleich und ermüdet, nur trocken ihren Gruß erwiederten. — „Ich mache mir Vorwürfe deshalb, sagt' Elvire mit ärgerlichen Tone, daß ich nicht Gewalt gebraucht, um ein Obdach mir in diesem Schlos zu erzwingen."

Wenn wir hier zurück kommen solten, antwortete Sancho, so versprech ich euch, keine Müh' zu sparen, um hier den Eingang euch zu verschaffen.

Würklich dacht' unser Krieger auf nichts ernstlicher, als Elviren zu diesem treflichen Schlos zurück zu bringen; doch besorgt' er den Weg dahin nicht wieder zu finden; denn die Abwege des Hains von Tomar gliechen einem Labirinth beinah. Aeußerst wünschte Sancho durch irgend etwas diesen Pfad für sich allein wieder erkentlich zu machen; doch ein Ritter, mit nichts als seinen Waffen versehn, hat nichts, was er hinter sich lassen könne. Liebe gab einen Gedanken ihm ein, der ihm theuer zu stehn kommen solte.

Er gerieth auf den Einfall, alle die silbernen Schrauben, die seine Waffenstücke befestigten, abzudrehen; und so wie er sie abgeschraubt hatte, auf den Weg zu verstreuen. Elvire merkte nichts davon; sondern da sie das Stilschweigen, das ihr lästig fiel, unterbrechen wolte, so befragte sie ihn um seine Geschichte. Sancho erzählte sie ihr mit iener feinen Empfindung und mit ienem Reiz, den Liebende

dann, wenn sie mit der Geliebten sprechen, in ihre Erzälungen zu bringen wissen. Das heißt, er sprach wenig von seinen Heldenthaten, kein Wort von ehmals gehabten Geliebten, und viel von dem Glück, Elviren getroffen zu haben.

Unsre schöne Heldin eröfnete ihm gegenseits ihre Geburt, und die Ursach, die zu so einen herumirrenden Leben sie nöthige. Sie hatte den Hof ihres Vaters verlassen, um sich den Verfolgungen eines Ritters, berühmt durch seine Wildheit, zu entziehen. Der fürchterliche Rostubald, ein Sohn des Ferragus, stolz auf seine Geburt, seinen riesenförmigen Wuchs und seine ungewöhnliche Stärke, hatte sich erkühnt um Elviren bei ihrem Vater anzuhalten, und der König von Gallicien, viel zu furchtsam, als den Rostubald beleidigen zu wollen, hatte sie ihm zugesagt; doch die iunge Prinzeßin, die nur ihrem Abscheu gegen den Barbar Gehör ertheilte, floh weit von iedem Ort, wo sie auf ihren fürchterlichen Liebhaber zu stoßen besorgte.

Diese Erzälung der schönen Kriegerin entflamte den iungen Sancho noch stärker. Wenn man zu lieben begint, fürchtet man nichts mehr, als daß das Herz, nach dessen Besiz man strebt, schon einem andern zugehören möge. Zitternd forscht man dann nach allem, was über diesen zweifelhaften Punkt uns Aufklärung zu geben vermag, und fühlt, wenn dieser Zweifel sich aufklärt, verdoppelt seine Lieb' und seine Hofnung. — Mit Entzücken hörte Sancho Elviren zu; Elvire fand ein Vergnügen dran, ihm all' das nemliche noch einmal zu erzälen, und da sie nicht das Bekentnis: daß sie ihn liebe, wagte; so hielt sie sich wenigstens durch die Wiederholung: daß sie den Rostubald hasse, schadlos.

Während dieser süssen Unterredung war unser Paladin mit allen Schräubgen seiner Rüstung fertig geworden. Seine Armschienen und sein Panzer hielten nicht mehr fest; doch was kümmert' ihn dies? Er sah, er dachte nur Elviren. Ihm lag nichts am Herzen, als

sie zur Rückkehr nach ienem schönen Schlosse zu bewegen.

Als sie so auf einen neuen Weg sich wandten, sahen sie von fern einen Ritter auf einem stolzen Roß daher traben. Kaum hatt' er ihrer wahrgenommen, als er in vollem Galopp auf sie lossprengte. Auch Elvire blickt' ihn an, und stieß einen Schrei aus. Rostubald war es. Auch, ohne iemals sich gesehn zu haben, erkennen zwei Nebenbuler sich bald. Der wilde Rostubald warf einen schrecklichen Blick auf Elviren, und stürmt' mit erhabnen Schwerdt' auf Sancho ein. Er traf und ward getroffen. Der Streich des Sancho machte den Rostubald wankend, doch seine Waffen widerstanden; die des Sancho hingegen hielten nicht wider; er selbst hatte die Verbindung ihnen geraubt. Das Schwerdt des Barbaren durchschnitt sie ohne Widerstand, und dessen grausame Schärfe schlug eine schreckliche Wunde in die Brust des verwegnen Liebhabers. Er sank, gebadet von

Blut. Seine sterbenden Augen wandten sich gegen Elviren; doch wars nicht Rache, was sie begehrten. — „Ohnmächtiger Nebenbuler, spottete der Ueberwinder, du rechnetest auf den Muth deiner Schöne; glaubtest der Kunst ihrer Vertheidigung entübrigt seyn zu können. Stirb! aber sieh sie, eh du stirbst, noch in meinen Armen.“

Indem er dies sagte, sprang er vom Pferde, und eilt' auf Elviren zu. Verzweiflung, Lieb und Wuth erfülten die Augen und das Herz der Kriegerin. — „Nah dich nicht, rief sie, und vertheidige dich! Sie schwang sich auf den Boden herab, und stürmte mit tausend Sebelstreichen auf den wilden Rostubald los. Er wehrte sie ab; er trug Bedenken, der schönen Elvire gleiches mit gleichem zu vergelten. Aber die schöne Elvire war kein Frauenzimmer mehr; sie war Mars selbst in seiner Wuth, wenn er alles zertrümmert, was seinem Zorn sich widersezt. Die Waffen des Rostubald

bald flogen stückweis hinweg von ihren Streichen. Sein Panzer ward geröthet von seinem Blut. Noch wußt' er nicht, solt' er vor der Heldin fliehen, oder als Feind sie behandeln. Endlich rießen ihn Schmerz und Nothwendigkeit mit sich fort. Rostubald hörte weiter auf nichts; auch er grief Elviren an; gab alle empfangne Streiche ihr zurück, und die erhizten Kämpfer schienen nur mit ihrem Leben zugleich den Streit endigen zu wollen.

Gerechtigkeit und Liebe behielten den Preis. Rostubald, schon betäubt durch den Streich, den Sancho, und durch diejenigen, die Elvire auf ihn geführt hatten, vermocht' es nicht, der wackern Amazone Widerstand zu thun. Er wankt' in eben dem Augenblick, als auch seine Gegnerin zu wanken im Begrif stand. Elvire sahs, und ihre Kräfte verdoppelten sich. Sie drang stärker in ihn ein; er fiel nieder vor ihr aufs Knie, und fleht' um Gnade. — „Nein, Verräther! antwortete sie, und stieß ihm das

Schwerdt

Schwerdt in die Brust.“ — Jezt flog sie zum Sancho hin; ohne Bewustsein lag er da. Ihre Thränen träufelten auf seine Wunde; doch dieser Balsam heilte sie nicht. Der unglückliche Sancho, mit verschlossnen Augen, mit halb ofnen Munde, athmete fast nicht mehr. Brausend quoll das Blut aus seiner Wunde. Elvire bemühte sich es zu stillen.

Sie zerriß den Schleier, mit dem sie unter den Waffen ihren Körper zu bedecken pflegte, um die Wund' ihres Geliebten zu verbinden. Sie hob sein Haupt empor, sie legt' ihre Hand auf sein Herz, um zu fühlen, ob es noch schlage? Nichts kann davon sie überzeugen. Schon besorgt sie, daß Sancho seinen lezten Odem ausgehaucht habe. Sie nähert sich mit ihrem Munde dem seinigen, und indem sie sich überzeugen will, ob er noch athme, berühren ihre Lippen die Lippen des Sterbenden.

O Sancho, dieser Kuß rettete dein Leben! Jede ihm noch übrige Empfindung erwachte bei diesem Kusse. Sancho schlug seine Augen auf, und die entzückte Elvire flog, um Wasser zu suchen und in ihrem Helm herbeizubringen. — „O mein Freund, rief sie aus, leb' um meinetwillen! Lebe mir zum Glück!“ — Diese Worte riefen seine Seele zurück. Er blickte Elviren an; er drückt' ihre Hand, und seine Augen sagten ihr alles, was sein Mund nicht auszusprechen vermochte.

Elvire wolte iezt fort, und Hülfe rufen, damit in ein benachbartes Dorf ihr Geliebter gebracht werde. — „Nein, nein, entgegnete mit schwachem und zärtlichem Ton Sancho: Nein, laß uns lieber zurück zum Schloß ienes Kindes kehren.“ — Elvire erröthete, und gestand, daß sie den Weg zu finden nicht sicher sei. — „Das hab' ich vorher gesehn, antwortete der Verwundete: doch die glänzenden Schräubgen meiner Waffen werden bis zum

Schloß

Schloß uns leiten. Ich habe sie auf den Weg versäet, um dich dorthin zurück führen zu können. Ach ich hofte nicht, daß es sobald geschehen würde."

Elvire, die nun die Ursach von Sanchos schneller Besiegung einsah, vergoß hier Thränen der Erweichung und Liebe. Ohn' ein Wort zu antworten, brach sie verschiedne Aeste ab, machte eine Art von Tragbahre draus, befestigte solche an dem Roße des Sancho und des Rostubald, legte dann den unglücklichen Verwundeten drauf, und geleitete diese ihrem Herzen so theure Last, indem sie der Spur der silbernen Nägel nachfolgte.

Kaum war sie angelangt, als das Kind auf dem Thurm sich zeigte. — „O mach auf, rief Elvire, ohn' ihm erst Zeit zum Sprechen zu lassen. Wir wollen ewig uns lieben!" — Aufs Wort ewig eröfneten sofort die Thore sich. Wie schlug das Herz des

armen

armen Sanchos, als er über diese Brück' einzog. Die Sorgfalt, die man in diesem Schloß für ihn trug, noch mehr dieienige, die Elvire an ihm verschwendete, heilten ihn bald. Genesen nach Monatsfrist, statteten sie ihren Dank dem reizenden Knaben ab, und eilten an den Hof von Elvirens Vater, der ihre Hände zusammenfügte.

Bath-

Bathmendi.

Persianische Novelle.

Immer hab' ich die Tausend und eine Nacht für eine Samlung allerliebster Erzälungen gehalten. Doch noch mehr würd' ich dann sie lieben, wenn sie öfterer einen moralischen Entzweck hätten. Ich weiß gar wohl, daß Scheherazade zu schön war, als mit Nachdenken alzuviel sich zu beschäftigen; ich weiß gar wohl, daß ein niedliches Gesichtgen selbst des Gemeinsins entbehren kann, und daß der Sultan vielleicht minder sie geliebt haben würde, hätte sie

des Leichtsins etwas weniger an sich gehabt. Ich weiß, ich verehre diese großen Wahrheiten, und schränke blos auf die Wiederholung mich ein: daß für meinen Geschmack, der vielleicht fehlerhaft, und auf iedem Fall unbedeutend ist, mehr dieienigen Erzälungen passen, die, indem sie mich vergnügen, auch einigen Stof zum Nachdenken mir geben. — Thorheit ist freilich ein ganz unvergleichliches Ding! Aber ein Gemälde bedarf des Schattens. Ich wünschte daher, daß auch der Verstand sich von Zeit zu Zeit einmal zeige, um iene in ein desto stärkeres Licht zu sezzen.

Ich hatte einen Oheim, der eben so dachte. Sehr viel Reisen hatte derselbe nach der Levante angestelt, und während dieser Reisen war Verfertigung von Persianischen Geschichtgen sein Zeitvertreib gewesen. In Betracht der Einbildungskraft stehn sie tief unter ienen in tausend und einer Nacht, aber an Zahl übersteigen sie solche unendlich. Denn während seines

ganzen Lebens hatte mein Vetter deren vier tausend, siebenhundert und acht und neunzig verfertigt; ich habe sie die Musterung paßiren lassen, und diese einzige aufbehalten.

Unter der Regierung eines Persischen Königs, dessen Namen mein Oheim nicht aufgezeichnet hat, ward ein Kaufman zu Balsora durch verschiedne unglückliche Handlungsentwürfe zu Grunde gerichtet. Er samlete die Ueberreste seines Vermögens und flüchtete sich ins Innerste der Provinz Kousistan. Hier erkauft' er sich ein kleines Landhaus, und ein Stück Feld, das er sehr schlecht bearbeitete, weil er die ganze Zeit, wo er nicht arbeitete, mit Kummer zuzubringen pflegte.

Gram verkürzt' endlich die Tage dieses Kaufmans; als er die Annäherung des Todes verspürte, berief er seine vier Söhne zu sich, und redete folgender Gestalt zu ihnen. — „Ich habe nichts, was ich euch hinterlassen kann, als

dies Häusgen und ein Geheimnis, das ich iezt erst euch entdecken durfte. Zur Zeit meines Wohlstands hatt' ich einen Freund an dem Genius Alzim. Er versprach mir nach meinem Tode für euch Sorge zu tragen und einen Schaz euch mitzutheilen. Dieser Genius wohnt einige Meilen von hier in dem großen Haine von Kom. Sucht ihn auf! Bittet ihn um diesen Schaz! Aber hütet euch ia zu glauben = = = Der Tod erlaubt' ihm nicht seine Rede zu vollenden.

Die vier Söhne des Kaufmans, nachdem sie ihren Vater beweint und beerdiget hatten, begaben sich nach den Forst von Kom. Sie erkundigten sich nach der Wohnung des Genius Alzim. Sie erfuhren solche sehr leicht; denn Alzim war im ganzen Lande bekant. Er empfing alle, die ihn besuchten, mit Güte, hört' ihre Klagen an, tröstete sie, und streckt' ihnen, wenn sie dessen bedürftig waren, Summen Gelds vor; aber alle seine Wohlthaten er-

theilt'

theilt' er unter der Bedingung: daß sie blindlings den Rath befolgten, den er ihnen geben würde. Dies war seine Schwäche, und nur erst dann, wenn man mit einem Eide sich verbindlich gemacht hatte, erhielt man den Zutritt zu seinem Pallaste.

Dieser Eid schreckte die ältesten drei Söhne unsers Kaufmans keineswegs ab. Nur der vierte, Tai mit Namen, fand diese Sitte äusserst lächerlich. Da er aber einmal hingehn und den Schaz in Empfang nehmen muste, so schwur er so gut wie seine Brüder; beschloß iedoch, indem er so über die gefährlichen Folgen eines so unbedachtsamen Schwurs nachdachte; indem er sich erinnerte, daß sein Vater, der sehr oft den Pallast zu besuchen pflegte, sein ganzes Leben mit Thorheiten hingebracht habe, ohne Meineidig vor aller Gefahr in Sicherheit sich zu sezzen, und seine Ohren mit einem wohlriechendem Wachse zu verstopfen. Nach dieser getrofnen Vorsicht warf er sich nieder vor dem Thron des Alzim.

Alzim hob die vier Söhne seines alten Freundes vom Boden auf, umarmte sie, besprach sich mit ihnen von ihrem Vater, weihte seinem Andenken einige Zähren, und lies einen großen Koffer mit Doriquen angefüllt, herbeibringen. — „Seht hier, sprach er, den Schaz, den ich für euch bestimt habe, und unter euch vertheilen will. Auch werd' ich dann iedem sagen, welchen Weg er einschlagen muß, um volkommen glücklich zu werden.“

Tai verstand von dem, was der Schuzgeist sagte, auch nicht ein Wort; aber er betrachtete ihn mit Aufmersamkeit und ward in seinen Augen und ganzem Angesicht einen gewissen verschlagnen und bösartigen Blick gewahr, der ihm Stof zu mancherlei Nachdenken gab. Indeß empfing er doch mit Dankbarkeit denienigen Antheil, der vom Schaz auf ihn kam, und Alzim, nachdem er so sie ausgestattet hatte, nahm den Ton der zärtlichsten Rührung an, indem er also sie anredete.

„Meine theuern Söhne, die ganze Bestimmung eures Glücks oder Unglücks hängt davon ab, ob ihr früh oder spät ein gewisses Wesen findet, das sich Bathmendi nent; von dem die ganze Welt spricht, und das doch nur von wenigen Menschen gekant wird. Die unglücklichen Sterblichen tappen alle im Finstern darnach. Ich aber, der ich euch lieb habe, will es iedem von euch ins Ohr sagen, wo ihr es finden könt."

Bei diesen Worten nahm Alzim den ältesten dieser Brüder, Bekir mit Namen, bei Seite. — „Mein Sohn, lispelt' er ihm zu, Du empfingst von der Natur einen großen angebornen Muth und wakre Kriegstalente. Persiens Monarch hat ein starkes Heer gegen den Großtürken ausgesandt. Geh zum Heer! Im persischen Lager kanst du den Bathmendi antreffen." — Bekir dankte dem Genius, und brante für Begier abzureisen.

Alzim gab dem zweiten Sohn des Kaufmans, (Mesrou hieß er,) ein Zeichen sich zu

nahen. Du hast Kopf, sprach er; hast Anlag' und Geschicklichkeit zum Lügen. Nim nach Ispahan zu deinen Weg. Am Hofe must du den Bathmendi suchen.

Er rief nun den dritten Bruder, der sich Saddra nente. — Du bist, redet' er ihn an, mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft begabt; siehst die Gegenstände, nicht wie sie sind, sondern wie du wilst, daß sie seyn sollen; hast Genie, und nicht immer Gemeinsinn. Du wirst zum Dichter taugen. Reise nach Agra. Dort, unter den Schön-Geistern und Schön-Damen dieser Stadt wirst du den Bathmendi treffen."

Tai kam nun auch an die Reihe, und hörte — Dank sei es seinem Wachse! — kein Wort von demienigen, was Alzim ihm sagte. Nachher aber hat man erfahren, daß er ihm gerathen, Derwich zu werden.

Die vier Brüder, nachdem sie dem wohlthätigen Geiste Dank abgestattet, kehrten nach

ihrer

ihrer Heimath zurück. Die drei ältesten dachten und träumten nur vom Bathméndi. Tai machte seine Ohren nun wieder frei, und hörte, daß sie zur Abreise sich anschickten, auch daß sie das kleine Grundstück dem ersten besten Käufer zu überlassen gedächten, um dann das Kaufgeld unter sich zu theilen. Er bot sich selbst zu diesem Abkauf an; ließ Hauß und Hof schäzzen, und bezahlte von seinem empfangenen Golde den Antheil, der auf seine Brüder kam. Dann wünscht' er ihnen tausend Glück auf den Weg, umarmte sie aufs zärtlichste, und blieb ganz allein im väterlichen Hause zurück.

Er schritt sofort zur Ausführung eines Entwurfs, woran er schon lange Zeit gedacht hatte. Er war verliebt in die junge Amine, die Tochter eines Landmans seines Nachbars. Amine war schön und verständig. Sie führte die Wirthschaft ihres Vaters, tröstete ihn in seinem Alter und flehte zur Gotheit nur um die Gewährung von zweierlei Dingen: daß nemlich recht lange ihr Vater leben, und sie Tais Gattin

werden möge. Ihre Wünsche wurden erhört. Tai warb um sie, und bekam sie. Der Vater Aminens zog zu seinem Schwiegersohn, und unterwieß ihm in der Kunst, sein Feld aufs vortheilhafteste zu beurbaren. Tai hatte von seinem erhaltenen Schaz-Antheil noch ein kleines Restgen übrig. Er wandte solches zur Vergrößerung seines Grundstücks und zum Ankauf einer Heerde an. Sein Feld stieg nun auf noch einmal soviel im Werth und die Wolle von seinen Schaafen verkauft' er. Ueberfluß herrschte im Hause des Tai, und da er sehr arbeitsam und seine Frau sehr haushälterisch war, so mehrte sich mit iedem Jahre auch ihr Einkommen.

Amine hatte alle zehen Monate richtig ihr Kind. Kinder, die den reichen müßigen Städter verarmen helfen, bereichern den thätigen Landmann. Nach Verlauf von sechs Jahren war Tai Vater von sieben der schönsten Kinder, war Gatte eines braven und tugendhaften Weibes, war der Schwiegersohn eines noch rüstigen

und

und liebenswürdigen Alten, Herr von verschiednen Sklaven, Besizzer von zwey Heerden, war der glücklichste und zufriedenste aller Meyerhöfler in ganz Kulistan.

Mitlerweile iagten seine drei Brüder dem Bathmendi nach. Bekir war im persischen Lager angekommen. Er stelte sich dem Großvezir dar, und bat, daß man unter demienigen Corps, das der Gefahr am meisten ausgesezt sei, ihn möge dienen lassen. Seine Figur, sein guter Wille gefielen dem Vezir, und er stelt' ihn bei einem Haufen Reuterei an. Wenige Tage drauf ward eine Schlacht geliefert, und diese Schlacht war blutig. Bekir verrichtete Wunderthaten in ihr; rettete seinem Feldherrn das Leben und machte den feindlichen General mit eigner Hand zum Gefangnen.

Aller Mund scholl von Bekirs Lobe wieder; die Soldaten nanten ihn sämtlich den persianischen Helden, und der erkenntliche Vezir erhob seinen Befreier zum Posten eines Generals. —

„Alzim hatte Recht, sagte Bekir bei sich selbst: hier war es, wo das Glück meiner wartete. Alles verspricht mir, daß ich hier den Bathmendi finden werde.

Der Ruhm des Bekirs, vorzüglich aber seine Stands-Erhöhung erweckten bei allen Satrapen Neid und Murren. Einige kamen, um sich bei ihm Nachrichten von seinem Vater zu erbitten, durch dessen Bankerott sie mitgelitten zu haben klagten. Andre versicherten, daß seine Frau Mutter bei ihnen Solarendienste vertreten, und alle weigerten sich unter ihm zu dienen, weil sie älter im Dienst wären als er. Bekir, selbst durch sein Glück unglücklich, lebte einsam, stets auf seiner Huth, stets auf dem Punkt eine Beschimpfung zu leiden, die er zwar wohl zu rächen verstund, doch nicht abzuwenden vermochte. Er gedachte mit Schmerzen der Zeit, wo er noch gemeiner Soldat gewesen war, und erwartete mit Ungedult das Ende des Kriegs, als die Türken, durch neue Völker verstärkt und

von

von einem neuen Feldherrn angeführt, den Theil des Heeres, dem Bekir befehlichte, anzugreifen kamen.

Dies war der Zeitpunkt, worauf die Satrapen im Heer schon lange gewartet hatten. Sie bewiesen hundertmal stärkre Geschicklichkeit zu bewürken, daß ihr General geschlagen würde, als sie Zeit ihres ganzen Lebens angewandt hatten, um selbst nicht geschlagen zu werden. Bekir vertheidigte sich zwar wie ein Löwe. Doch nirgends ward er weder befolgt, noch unterstüzt. Vergebens wolten die gemeinen persischen Soldaten dem Feinde Widerstand thun. Ihre Offiziere hielten sie zurück und führten nur zur Flucht sie an. Der brave Bekir, verlassen, mit Wunden bedeckt, durch die Menge überwältigt, ward von den Janitscharen gefangen genommen. Der türkische Feldherr war unedel genug, ihn sobald er nur es auszustehn vermochte, in Fesseln schlagen zu lassen, und nach Konstantinopel zu schicken, wo man in einen fürchterli-

chen Kerker ihn hinwarf. — „Ach rief er in seinem Gefängniß aus, ich fang' an zu glauben, daß Alzim mich betrogen habe. Denn hier kann ich nicht hoffen, den Bathmendi zu finden.

Der Krieg dauerte funfzehn Jahr, und die Satrapen wusten stets zu verhindern, daß Bekir nicht ausgewechselt würde. Erst der Friede öfnete die Thüre seines Kerkers, und er eilte so geschwind als möglich nach Ispahan, um da den Vezir, seinen Beschüzzer, dem er einst das Leben gerettet hatte, aufzusuchen. Er brachte drei Wochen hin, ohn' ihn sprechen zu können. Nach Verlauf dieser Frist, ward er endlich vorgelassen. Funfzehniähriges Gefängniß verändert ein wenig die Gestalt eines hübschen iungen Mannes. Bekir war nicht mehr kentlich. Auch erkant' ihn der Vezir würklich nicht. — Jedoch, indem er genöthigt ward, an einige Epochen seines glorreichen Lebens sich zu erinnern, fiel es ihm auch endlich ein, daß Bekir vordem einen kleinen Dienst ihm geleistet habe.

Ja,

Ja, ja, mein Freund! sprach er; ich entsinne mich eurer. Ihr seid ein braver Mann. Aber der Staat ist äußerst verschuldet. Ein langer Krieg und prächtige Feste haben unsre Finanzen erschöpft. — Indeß komt wieder einmal mir aufzuwarten. Ich will mich bestreben = = ich will sehn = =

O mein Gebieter, ich habe kein Brod; und seit vierzehn Tagen, da ich auf den Augenblick mit eurer Hoheit zu sprechen wartete, würd' ich im Elend umgekommen seyn, hätte nicht ein Soldat von eurer Leibwacht, mein alter Kriegskamerade, seine Löhnung mit mir getheilt.

Das ist sehr brav von diesem Soldat gehandelt, antwortete der Vezir: Fürwahr das ist rührend. Ich werde dem Könige Rechenschaft davon abstatten. Besucht mich wieder! Ihr wißt, daß ich euch liebe = = Bei diesen Worten kehrt' er ihm den Rücken zu. Bekir kam des andern Tags wieder und fand die Thüre verschlossen. Verzweiflungsvoll eilt' er zum

Pal=

Pallast sowohl als zur Stadt hinaus, entschlossen, für seine ganze Lebenszeit nicht wieder herzukommen.

Er warf sich zum Fuß' eines Baumes nieder, der am Ufer des Stromes Zenderou stand. Hier überdacht' er die Undankbarkeit des Vezirs, die Unglücksfäll' alle, die ihn betroffen, dieienigen die ihn noch bedräuten, und unvermögend, diese traurigen Ideen länger zu erdulten, erhob er sich, um herab in den Flus zu stürzen. — Doch in eben diesem Augenblick fühlt' er sich von einem Betler umart, der mit Thränen ihm das Antlitz nezte, und mit Schluchzen ausrief: O das ist mein Bruder, mein Bruder Bekir! — Bekir blickte genauer ihn an, und erkante Mesrou.

Ein ieder Mensch fühlt zweifelsfrei ein Vergnügen, wenn er einen lang verlornen Bruder wieder findet. Aber ein Unglücklicher, ohne Hülfe, ohne Freund, im Begriff, so eben verzweifelnd sein Leben zu enden — o der glaubt einen Engel vom Himmel zu sehn, wenn er den

geliebs

geliebten Bruder wieder erblickt. — Dies ist die Empfindung, die gegenseitig Bekir und Mesrou fühlten, sie drückten sich eines dem andern an die Brust. Ihre Thränen vermischten sich, und nach den ersten Augenblicken, der Zärtlichkeit ganz geweiht, staunten sich beide mit kummervollen Augen an.

„Du bist also auch unglücklich? rief Bekir.“ — O dies ist der erste glückliche Augenblick, erwiederte Mesrou ihm, dessen ich seit unsrer Trennung genieße. — Bei diesen Worten umarmten sich die beiden Unglücklichen abermals, lehnten sich einer an dem andern, und Mesrou, nachdem er bei Bekir sich niedergesezt hatte, fing also seine Geschichte an.

„Du entsinnst dich noch ienes unglücklichen Tages, wo wir zum Alzim gingen. Dieser treulose Genius sagte mir: ich würde am Hofe diesen Bathmendi finden, nach dessen Begegnung wir alle so eifrig strebten. Ich befolgte seinen unseligen Rath, und kam bald zu Ispahan

han an. Ich machte Bekantschaft mit einer jungen Sklavin, deren Gebieterin Maitresse des ersten Sekretairs vom Großvezier war. Diese Sklavin liebte mich, und stelte mich ihrer Herrschaft vor. Diese erfand mich jünger und besser gewachsen, dann ihr Geliebter war, und nahm mich unter dem Vorwand, daß ich ihr Brüdergen sei, in ihre Wohnung auf. Dies Brüdergen ward wenig Tage drauf dem Großvezir vorgestelt, und erhielt einen Dienst bei Hofe.

Ich hatte nun nichts zu thun, als die Sache ihren Gang gehn zu lassen, und vorzüglich mich des Wegs zu erinnern, durch welchen ich bis hieher mich gebracht hatte. Auch verließ ich diesen Weg auf keine Art, und da die Sultanin Mutter alt, häslich, sonst aber noch bei guter Gesundheit war, so versäumt' ich nicht ihr treulich Hof zu machen. Sie unterschied mich vortheilhaft, und hegte bald eben die Freundschaft für mich, die von der Sklavin und von deren Gebieterin mir erwiesen worden war.

Von diesem Augenblick an begann es auf mich herab Reichthümer und Ehrenstellen zu regnen. Die Sultanin verschafte mir durch den Sophi alles Geld des Schazes, alle Würden des Staates. Der Monarch selbst bezeigte viel Zuneigung gegen mich. Er unterhielt sich gern mit mir, weil ich ihm mit Geschicklichkeit zu schmeicheln verstand, und stets zu demienigen rieth, was er selbst zu thun Lust hatte. Dies war ein Mittel, ihn bald zu allem, was mir gefällig war, zu bringen, und würklich gelang mir diese Kriegslist. Binnen einer Frist von drei Jahren vereint' ich in mir zu gleicher Zeit den Staats-Minister, den Günstling des Monarchen und den Geliebten seiner Mutter. Von mir hing die Ernennung nnd Absezzung aller Veziere ab. Mein Ansehn entschied alles, und ieden Morgen erschienen die sämtlichen Großen des Reichs, um ihren Besuch mir abzustatten, und von mir beim Aufstehn einen lächelnden Beschüzzungsblick zu erhalten.

Im Mittelpunkt meines Ruhms und meines Glücks staunt' ich doch, diesen von mir gesuchten Bathmendi, nirgends finden zu können. — „An nichts (sprach ich leise bei mir selbst) an nichts gebricht es mir; warum bleibt doch Bathmendi aus? — Diese Idee, und der fürchterliche Zwang, in welchem ich mein Leben hinbringen muste, vergifteten alle meine Vergnügungen. Je älter die Sultanin ward, ie begehrlicher ward sie auch, und desto lästiger meine Erkentlichkeit. Die Zärtlichkeit, die sie gegen mich hegte, war meine grausamste Strafe. Es kam oft zum Ausbruch, zum Zorn, zu Vorwürfen des Undanks, dann zu Thränen und endlich zu Liebkosungen, die noch hundertmal ärger, als die Ausbrüche ihres Unwillens waren. Von der andern Seite zog mein Posten mir tausend langweilige Höflinge, und hunderttausend mächtige Feinde auf den Hals. Bei ieder Gunst, von mir bewilligt, dankte mir kaum ein einziger Mund und tausend schmähten auf mich. Die Generale, die ich anstelte, wurden geschlagen,

gen, und man hielt sich an mich desfals. Alles Gute, was der König that, schrieb man ihm allein, alles Böse mir nur zu. Das Volk haßte, der ganze Hof verabscheute, hundert Satiren mishandelten mich. Mein Gebieter schmolte sehr oft mit mir, seine Mutter, die Sultanin quälte mich unaufhörlich, und Bathmendi schien auf immer sich von mir entfernt zu haben.

Endlich brachte die Neigung des Monarchen für eine junge Mingrelerin mein Unglück auf seinen höchsten Gipfel. Der ganze Hof schlug sich auf ihre Seite, in der Hofnung, die Maitresse würde den Minister stürzen. Ich beugte diesem Streich' aus, indem ich mich mit der Mingrelerin verband, und des Königs Liebe schmeichelte. Aber eben diese Liebe ward so glüend, daß er seine Geliebte zu seiner Gemalin zu machen beschlos, und meinen Rath desfals begehrte. Ich brachte ein paar Tage mit Ausflüchten hin. Die Sultanin Mutter, die durch die

Heirath ihres Sohnes ihr Ansehn zu verlieren besorgte, erklärte mir grade zu: daß wenn ich diese Ehe nicht verhinderte, sie am Tage der Hochzeitfeier mich durch Meuchelmörder würde tödten lassen. Eine Stunde nachher besuchte mich die Mingrelerin, und that einen hohen Schwur: Würd' ichs nicht dahin bringen, daß der König morgen schon seine Hand ihr reiche, so solt' ich des Tags drauf die Ehre haben, strangulirt zu werden.

Meine Lage war iezt äußerst mislich. Wälen mußte ich zwischen Dolch, seidner Schnur, oder Flucht. Ich ergrif die leztre Partei; verkleidete mich, wie du siehst, und entfloh aus dem Pallast; in meinen Taschen mit einigen Juweelen versehn, die mir und dir in irgend einem Winkel Indostans, fern von Mutter-Sultaninnen, Mingrelerin und Hofe, den Lebensunterhalt verschaffen sollen.

Nach dieser Erzälung theilte Bekir auch seine Begebenheiten dem Mesrou mit. Beide waren einstimmig, daß sie sehr übel dran gethan, in der Welt nach dem Bathmendi herum zu laufen; und daß der klügste Rath sei, nach Kousistan zu ihrem Bruder Tai heimzukehren, wo die Diamanten des Mesrou ihnen ein süßes und gemächliches Leben würden verschaffen können. Nach so gefaßtem Entschlus machten sie sich auf den Weg, und wanderten einige Tage, ohne daß irgend ein Ebentheuer ihnen vorsties.

Als sie die Provinz Foristan durchreißten, kamen sie gegen Abend in ein Dörfgen, wo sie zu übernachten willens waren. Es war ein Feiertag, und bei ihrem Eintritt ins Dorf sahen sie die Kinder verschiedner dasiger Bauern von einem Spaziergange nach Hause kommen; sahen, daß eine gewisse Art von übel gekleidetem Dorfschulmeister sie anführte, der mit gesenktem Haupte einher schlich und in sehr trüben Gedanken sich zu verlieren schien. Unsre beiden Brüder nahten

sich diesem Dorflehrer, blikten ihn an, betrachteten ihn etwas genauer, und = = wie hoch stieg ihr Erstaunen! Sadder, Sadder ihr Bruder war es, den sie umarmten.

Wie, mein Freund? redete Bekir ihn an: Belohnt man also das Genie? — „Du siehst, antwortete Sadder, daß man es fast auf die nemliche Art, wie den Muth behandelt. Doch die Philosophie findet hier zu mancherlei Betrachtungen Stof, und dies tröstet mich nicht wenig.“ — Indem er dies sagte, entließ er die Kinder heim zu ihren Eltern; führte Bekir und Mesrou in seine kleine Hütte, trug ihnen ein kleines Schüßelgen mit Reiß zur Abendmalzeit auf, und theilt' ihnen, nachdem sie ihre Geschichte erzält, auch die seinige folgendermaßen mit.

Der Genius Akzim, der, wie ich argwohne, an fremdem Unglück viel Vergnügen finden muß, rieth mir, diesen unauffindbaren Bathmendi

mendi in der großen Stadt Agra, unter den dortigen Schön-Geistern und schönem Geschlecht aufzusuchen. Ich langte zu Agra an, und wolte, bevor ich selbst in der großen Welt erschiene, mich durch ein Werk von Ruf bei ihr ankündigen. In Monatsfrist erschien mein Buch. Es war ein volständiger Inbegrif aller menschlichen Weisheit, bestehend in einem kleinen Sedez-Bändgen, von sechzig Seiten ohngefähr, und in Kapitel abgetheilt. Jedes dieser Kapitel war eine Erzälung und iede Erzälung faßte eine ganze Wissenschaft in sich.

Mein Büchlein fand einen außerordentlichen Beifall. Verschiedne Journale kritisirten es zwar und sagten: daß es sehr langweilige Stellen habe. Doch die ganze schöne Welt kauft' es, und ich gab mich über iene Kritik zufrieden. Mein Büchlein und ich wurden nun die neuste Mode. Ich ward gesucht, ward zu allen Gesellschaften, wo man nur die Miene von Kopf zu haben strebte, eingeladen. Alles

was ich machte, war allerliebst. Nur von mir sprach man; nur nach mir verlangte man; und die Sultane Favorite schrieb ein eigenhändiges unorthographisches Billet, um mich zu bitten, daß ich an Hof kommen möchte.

Muth gefaßt! sprach ich zu mir selbst. Alzim hat mich nicht getäuscht. Mein Ruhm hat den höchsten Gipfel erreicht. Ich will an Hof; will durch Mittel, sicherer als Ränke sind, mich aufrecht zu halten wissen; will gefallen, will verführen und den Bathmendi finden.

Ich ward aufs günstigste im Pallast des großen Moguls empfangen. Die Sultane Favorite erklärte sich öffentlich für meine Beschüzzerin; stelte mich dem Monarchen vor; trug mir die Verfertigung von einigen Gedichten auf; wieß Pension mir an, lud mich zu ihren kleinen Abendmalzeiten ein, und schwur mir hundertmal des Tags die unwandelbarste Freundschaft zu. Ich meiner Seits überließ mich der

Er-

Erkentlichkeit mit aller Wärme meines Herzens. Ich schwur, mein ganzes Leben dem Lob' und der Besingung meiner Wohlthäterin zu widmen; und macht' ein Gedicht ihr zu Ehren, wo die Sonne neben ihren Augen nur ein nachgemachter Brillant war, wo Elfenbein, Korallen, und die Perlen des persischen Meerbusens verdunkelt durch den Glanz ihres Angesichts, ihres Mundes und ihrer Zähne wurden. Diese feinen und geschmackvollen Lobeserhebungen versicherten mich ihres Schuzes auf immer und ewig.

Schon glaub' ich mich dem Augenblick nahe, wo ich den Bathmendi sehen solte, als meine Gönnerin sich mit dem Großvezir überwarf, weil er eine Stathalter-Stelle dem Sohn des Zuckerbeckers bei der Favorite verweigert hatte. Die Sultanin, über solch eine Verwegenheit aufgebracht, begehrte vom Monarchen die Verbannung dieses unverschämten Ministers, doch der Sultan liebte seinen Vezir, und gab der Geliebten abschlägige Antwort. Jezt muste

sie ein regelmäßiger Plan entworfen werden, um den begünstigten Vezir zu stürzen. Ich war mit in der Verschwörung begriffen, und erhielt Befehl, gegen den Minister eine bittre Satire aufzusezzen, und solche unter das Volk zu verstreuen. Die Satire war bald gemacht, und das war auch nicht schwer; sie war sogar gut; und auch das stund leicht zu bewürken. Sie ward begierig gelesen und das war unausbleiblich.

Der Vezir erfuhr bald, daß ich deren Verfasser sei. Er machte der Favorite seine Aufwartung; überbracht' ihr die vorher verweigerte Bestallung, nebst einer Anweisung auf hunderttausend Dariquen aus dem königlichen Schazze, und bat sich zur Belohnung nichts als die Erlaubnis aus, mich in einem tiefen dunkeln Kerker zu Tode schmachten zu lassen.

„O das ist eine Kleinigkeit, antwortete ihm die Favorite; ich schäze mirs für das größte

Glück

Glück in etwas euch gefällig seyn zu können. Sogleich, wenn es euch beliebt, will ich hinschicken, will diesen Unverschämten, der meinem ausdrücklichen Befehl zuwider, euch beleidigt hat, aufsuchen lassen, und euern Händen überliefern." — Zum Glück entdeckte mir eine Sklavin der Favorite, die zugegen gewesen war, dies ganze Gespräch, und ich hatte nur noch so eben Zeit mich zu flüchten.

Seit diesem Vorfall hab' ich ganz Indostan durchstrichen; und vermocht' es kaum mein Leben zu fristen, indem ich Romane schrieb, Gedichte verfertigte, und für Buchhändler arbeitete, die nicht unterließen mich zu betrügen, und dann noch, weit schwüriger gegen meinen Kopf als gegen ihr eignes Gewissen, mir vorrückten, daß mein Stil nicht rein genug sei. — So lang' ich Geld hatte, waren meine Werke Meisterstücke; sobald ich im Elend mich befand, kont' ich auch nichts als abgeschmacktes Zeug schreiben. Endlich überdrüßig das ganze Pu-

bli-

blikum zu unterrichten, entschloß ich mich die Bauern lesen zu lehren, und habe mich selbst zum Schulmeister in diesem Dorf aufgeworfen, wo ich schwarzes Brod esse, und auf die Ankunft des Bathmendi nicht hoffen kann.

„Nur auf dich kömmts an, sagte Mesrou, dein Aemtgen fahren zu lassen, und mit uns nach Kousistan umzukehren, wo einige Diamanten, die ich bei mir trage, uns ein ruhiges und angenehmes Leben verschaffen werden.“ — Es kostete wenig Mühe den Sadder zu überreden; des andern Tags vor Sonnen Aufgang noch verließen unsre drei Brüder ihr Dörfgen und traten wieder ihre Reise nach Kousistan an.

Sie befanden sich auf der lezten Tagereise, nicht fern mehr von Tais kleinem Häusgen. Diese Idee tröstete sie zwar; doch war ihre Hofnung mit Furcht vermischt. — „Werden wir auch (sprachen sie unter sich selbst) unsern Bruder treffen? Wir haben ziemlich arm ihn hinter-

terlassen. Er wird den Bathmendi nicht gefunden haben; denn er kent' ihn nicht suchen.

„Meine theuern Freunde, hub Sadder an, ich habe oft über diesen Bathmendi, von dem Alzim uns vorredete, nachgedacht, und glaube, frei herausgestanden, daß der Schuzgeist seinen Spott mit uns getrieben. Bathmendi ist nirgends, und war auch nie irgendwo. Denn da mein Bruder Bekir ihn zu der Zeit nicht gefunden, als er die Helfte des persischen Heers befehlichte; da Mesrou von ihm nicht sprechen hören, als er der Günstling des großen Königs war; da ich selbst in ienem Zeitpunkt, als ich überhäuft von den Gunstbezeugungen des Ruhms und Glücks mich sah, nicht einmal ausfindig zu machen vermochte, wer er sei? so ist es klar, daß Bathmendi nichts weiter sein kann, als ein Geschöpf der Einbildungskraft, eine Täuschung, ein Hirngespinst, dem alle Menschen nachlaufen, weil die Menschen die Hirngespinst' und das Laufen lieben.

So

So weit war Sadder in seiner Rede, und stand eben im Begrif vollends zu beweisen, daß Bathmendi nirgends sei; als ein Trupp Räuber von den Felsen, die am Wege lagen, herabstürzte, unsre drei Reisende umringte, und ihnen sich auszuziehen befahl. Bekir wolte sich vertheidigen; aber er ward entwafnet. Viere von diesen Herren entkleideten ihn, indem sie den Dolch auf seine Brust sezten, und indeß ihre Kameraden dem Mesrou und Sadder gleichen Liebesdienst erwiesen. Nach diesem Geschäfte, abgethan in einem Augenblick, wünschte der Hauptmann dieser Bande unsern Brüdern glückliche Reise, und ließ sie alle drei, nackt wie von Mutterleibe, mitten auf der Landstraße zurück.

„Seht hier einen neuen Beweis meines Sazzes! rief Sadder, indem er seine Brüder anblickte. — „O die Bösewichter! rief Bekir aus: sie haben meinen Degen mir entwunden!“ — Und mir meine armen Diamanten! fügte Mesrou weinend hinzu.

Es

Es ward Nacht, die drei Unglücklichen müh- ten sich das Haus ihres Bruders zu erreichen. Endlich kamen sie an, und der Anblick dieses Hauses macht' ihre Thränen fließen. Sie hielten an bei der Hausthür; erkühnten sich nicht anzuklopfen. All' ihre Besorgniße, ihre Zweifel stiegen neu empor. Indem sie so unentschlossen wankten, rolte Bekir einen großen Stein herbei, stieg hinauf, und da er eine Spalt' im Fensterladen fand, guckt' er hindurch. Er erblickt' in einem netten, ganz einfach eingerichteten Zimmer, seinen Bruder Tai am Tische, mitten unter siebzehn Kindern, welche aßen, lachten und scherzten zugleich. Zur rechten Hand hatte Tai seine Gattin Amine sitzen, die ihrem iüngsten Söhngen Bissen schnitt; und ihm zur Linken saß ein kleiner Greis von sanftem fröhlichem Gesicht, der dem Tai zu Trinken reichte. Bei diesem Anblik stürzte Bekir sich herab in die Arme seiner Brüder, und dann schlugen sie aus allen Kräften an die Thüre an. Ein Sklave kam, solche zu öffnen, und stieß einen Schrek-

kensschrei aus, als er drei ganz nakkende Menschen erblikte. Tai eilte herbei, und man warf sich ihm um Hals, man nant' ihn Bruder, man badete ihn mit Thränen.

Noch war Tai bestürzt. Doch bald erkant' er Bekirn, Mesrou und Sadder. Er schlos sie in seinen Arm; er konte nicht fertig mit ihren Umhalsungen werden. Alle seine Kinder liefen bei diesem Schauspiel herbei. Auch Amine kam; aber sie und ihre Mädchen entfernten sich beim Anblik dreier nakkender Männer; blos der kleine Greis blieb ruhig an der Tafel sizzen.

Tai gab seinen Brüdern Gewänder, stelte sie seiner Gattin vor, und ließ seine Kinder von ihnen küssen. — Ach, rief Bekir erweicht aus, dein glükliches Schiksal tröstet uns wegen alles dessen, was wir erdultet haben. Vom Augenblik unsrer Trennung an war unser Leben nichts als eine Kette von Unglüksfällen, und

nicht

nicht einmal zu sehn haben wir diesen Bathmendi bekommen, dem wir alle nachjagten.

Das glaub' ich gern, hub der kleine Greis an, der immer noch am Tische sizzen blieb: denn ich habe mich nie von hier weggerührt.

Wie? rief Mesrou: du bist = =

„Ich bin Bathmendi, erwiederte der Greis. Es ist sehr natürlich, daß ihr mich nicht erkant, weil ihr mich niemals sahet. Aber fragt den Tai, fragt diese gute Amine, und ihre ganze junge Familie; keinem einzigen von allen diesen wird mein Nam' unbekant seyn. Schon funfzehn Jahre wohn' ich bei ihnen; befinde mich hier, wie zu Hause; bin nicht einen einzigen Tag von ihnen gewichen, denjenigen ausgenommen, wo Amine ihren Vater verlohr. Aber ich kehrte wieder zurück und hab' es mir fest vorgenommen, keinen Schritt mehr von

ihnen zu weichen. Nur auf euch, ihr Herren Abentheurer, wird es ankommen, meine Bekantschaft zu machen. Wenn sie euch Vergnügen bringt, so bin ichs gern zufrieden; bekümmert ihr euch nicht drum, so kann ich eurer auch entbehren. Ich zwinge niemand; halte mich still in einem Winkel, streite mich niemals, und verabscheue allen Lerm."

Die drei Brüder, die nicht müde werden konten, diesen kleinen Alten anzuschauen, wolten ihn umarmen. — „O sachte, sachte! sprach er: ich lieb' alle solche große Ungelegenheiten nicht, bin etwas zärtlich, und ersticke, wenn man mich drückt. Uebrigens müssen wir erst auch Freunde seyn, bevor wir uns liebkosen. Wolt ihr, daß wir das werden sollen, so gebt euch nicht alzuviel mit mir ab! Freiheit ist mir werther, als zierliche Höflichkeit, und einen natürlichen Abscheu hab' ich gegen alles Uebertriebne. — Indem er dies sagte, erhob er sich,

küßte iedes von den Kindern auf die Stirne, machte eine kleine Verbeugung gegen die drei Brüder; lächelte freundlich Tai und Aminen an, und ging voraus, um in ihrer Schlafkammer sie zu erwarten.

Tai sezte sich mit seinen Brüdern zu Tische, und ließ Betten für sie zubereiten. Des andern Morgens zeigt' er ihnen seine Felder, seine Heerden, sein Zugvieh und machte sie mit allen seinen mannichfachen Vergnügungen bekannt. Bekir wolte noch den nemlichen Tag der Arbeit sich unterziehen, und ward auch dadurch zuerst mit dem Bathmendi Freund. Mesrou, vordem der oberste Minister im Staat, ward iezt der oberste Schäfer auf der Maierei; und der Dichter nahms über sich, Getraide, Wolle und Milch in die Stadt zum Verkauf zu führen. Seine Beredsamkeit zog da Käufer an sich, und er ward so nüzlich als die übrigen. Nach Verlauf von sechs Monaten behagt' es

dem Bathmendi *) bei ihnen, und ihre zahlreichen ruhigen Tage flossen sanft im Schoos des Glücks dahin.

*) Es ist unnöthig beinah zu erklären, daß Bathmendi auf Persisch das Glück bedeute.

Leipzig, gedruckt bey C. F. Solbrig.

LB Coburg

Rondeau.

Von Hrn. Capellmeister Schuster.

währt der Liebe Glück nur ei = nen Au = gen = blick, doch selbst die E = wig = keit tilgt nicht der Lie = be Leid.
„Sieh, sprach sie einst zu mir, sieh, sieh, wie hell dies Bäch=lein hier durch
Blumen U = fer rinnt, so bin ich auch ge = sinnt; will stets mit Sil = ber = hel = le mein gan = zes Herz dir

weihn! — Noch im = mer fließt die Quel = le. Doch sie ist nicht mehr mein. Noch im = mer fließt die Quel = le. Doch
sie ist nicht mehr mein. Es währt der Liebe Glück nur ei = nen Au = gen = blick, doch selbst die E = wig = keit tilgt
nicht der Lie = be Leid, tilgt nicht, tilgt nicht der Lie = be Leid.

Lied.

Etwas langsam.
Fern von dir, du Aus = er = wähl=te, blick ich in mein na = hes Grab. Lie=be spann des Le = bens
Fa = den, Lie = be reißt ihn wie = der ab. A = ber e = wig nur der Dei = ne, lächl' ich wenn der Wür=ger droht; sprech', ich
lie = be dich! und dul = de, — dul = de freu = dig mei = nen Tod.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florian, Jean-Pierre Claris <<de>>, / Meißner, August Gottlieb, / Schuster, Joseph

Novellen des Ritters von St. Florian

Leipzig 1786

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919642-7